

Fellowship MKB

# **«Entfernte Dinge» – Objektgeschichten aus der Sammlung Basler Mission an Beispielen aus Ghana und Südchina**

Dagmar Konrad

Empfohlene Zitierweise:

Konrad, Dagmar 2020. «Entfernte Dinge» – Objektgeschichten aus der Sammlung Basler Mission an Beispielen aus Ghana und Südchina.

Basel: Museum der Kulturen Basel. <http://www.mkb.ch/de/museum/Fellowship.html>

Die Forschung zu diesem Artikel wurde mit Mitteln aus dem Georges und Mirjam Kinzel-Fonds finanziert.

Text und Abbildungen (wo nicht anders vermerkt) © Museum der Kulturen Basel

# «Entfernte Dinge» – Objektgeschichten aus der Sammlung Basler Mission an Beispielen aus Ghana und Südchina<sup>1</sup>

Dagmar Konrad

Die 1815 gegründete Basler Mission (BM) verfügte in ihrer Anfangszeit noch über keine eigenen Missionsgebiete und betrieb eine Art «Leihmission». In Basel ausgebildete Missionare wurden an englische und holländische Missionsgesellschaften vermittelt, vor allem an die Church Missionary Society und die London Missionary Society. Erstere missionierte im westafrikanischen Sierra Leone, Letztere in Indien. Die englischen Missionsgesellschaften hatten für die BM Modell- und Vorbildfunktion. Ein erstes eigenes Missionsgebiet lag im Kaukasus, dorthin wurden bereits ab 1821 Missionare ausgesandt. Diese Mission fand allerdings im Jahr 1837 ihr Ende durch ein Dekret des Zaren. Eines der ersten Objekte (Ile 2968) der Sammlung Basler Mission (SBM) stammt aus dieser Zeit. Es handelt sich um einen Orden, den Christoph Friedrich Haas, der im Kaukasus von 1829 bis 1833 missionierte, vom Schah von Persien für seine Krankenpflegedienste während einer Pestepidemie erhalten hatte. Ab 1826 sandte die BM Missionare an die Goldküste, 1834 wurde die Missionsarbeit in Südindien aufgenommen. 1847 wurden erstmals zwei Missionare nach China gesandt, und 1886 kam Kamerun als deutsche Kolonie hinzu.

Bereits seit den 1840er Jahren brachten Missionare<sup>2</sup> Gegenstände aus den Missionsgebieten nach Basel mit. Das Leitungsgremium der BM, das sogenannte Komitee, legte mit diesen eine Missionssammlung an, die aus ethnografischen, vor allem religiösen Objekten sowie naturkundlichen Exponaten bestand und im Komiteezimmer des alten Missionshauses in der Rittergasse ausgestellt war (Pistorius 2007: 63). 1860 wurde ein neues Missionshaus vor den Toren Basels erbaut und im Parterre eigens ein Museum für die Sammlung eingerichtet (Schlatter 1916 I: 259). Ausschlaggebend für die Einrichtung eines Missionsmuseums war eine Schenkung von Christian Gottlob Barth (1799-1862), einem Pfarrer und Verleger aus Calw, der die BM unterstützte und sich selbst als Sammler betätigte, indem er sich von mit ihm befreundeten Missionaren Objekte senden oder mitbringen liess und ein weit verzweigtes Netzwerk zu anderen Sammlern, Museen und sonstigen Kabinetten unterhielt. Seine Sammlung bestand aus rund 650 Objekten, die er in 25 Jahren zusammengetragen hatte. Der

---

1 Mit Mitteln aus dem Georges und Mirjam Kinzel Fonds finanzierte das Museum der Kulturen Basel (MKB) das Forschungsprojekt zur Sammlung der Basler Mission (SBM). Mein grosser Dank geht zunächst an die Direktorin des MKB, Anna Schmid, die dieses Projekt überhaupt erst ermöglichte. Grosser Dank geht an meine kongeniale Kollegin Isabella Bozsa für die sehr gute Zusammenarbeit, viele Stunden inspirierender, informativer, unterhaltsamer und fruchtbarer Gespräche sowie ihre Unterstützung bei allen Depotbesuchen. Sie bearbeitete die kamerunischen und indischen Teile der SBM (vgl. Bozsa 2019). Herzlichen Dank an Basil Bucher für seine unermüdliche Bereitschaft, mir beim Recherchieren in der Datenbank behilflich zu sein. Herzlichen Dank auch an Stephanie Lovász für interessante Gespräche sowie ihre grosse Hilfsbereitschaft beim Zusammenstellen von Daten. Dem ganzen MKB-Team danke ich für Unterstützung in jeglicher Form. Dank an das Team von mission 21: Claudia Wirthlin, Andrea Rhyn und Patrick Moser für ihre Hilfs- und Unterstützungsbereitschaft. Dank auch an Jennifer und Paul Jenkins für informative Gespräche.

2 In der Regel sammelten männliche Missionsangehörige. Missionarsfrauen sandten eher Arbeiten nach Basel, die in den Missionsmädchenanstalten entstanden waren. Ich verwende die männliche Form, wenn ausschliesslich Männer gemeint sind. Wenn Frauen beteiligt waren, verwende ich das Gendergap.

verhinderte Missionar<sup>3</sup> Barth war durch zahlreiche Reisen in Europa, auf denen er immer auch Museen besichtigte, inspiriert worden. In den Anfangsjahren sammelte er vor allem Gemälde und Münzen, später weitete sich seine Sammeltätigkeit auf religiöse Ethnografika aus. Mit diesen wollte er kulturelle Vergleiche anstellen. 1860, zwei Jahre vor seinem Tod, vermachte er seine Objekte der BM und regte an, in dem neuen Missionshaus einen Ausstellungsraum einzurichten. Bei der Einweihung des Missionshauses im Jahr 1860 wurde das Missionsmuseum der Öffentlichkeit vorgestellt.<sup>4</sup> Es umfasste damals insgesamt 1558 Objekte. Zwei Jahre später erschien der gedruckte «Katalog über die ethnographische Sammlung im Museum des Missionshauses zu Basel», der die Gegenstände analog ihrer Präsentation im Missionsmuseum auflistete. Darin beschreibt Missionar Friedrich Ziegler die Fotografie (Abb. 1): «Wenn wir von der Hausflur der Brüderabtheilung her ins Museum eintreten, steht zuerst ein Tischchen vor uns. Unter demselben hängt: Eine Grantong oder Gonge, wie sie die Chinesen nennen. [...] Eine flache Gonge mit schmetterndem Ton wird ebenfalls von den Dajakken gebraucht [...]. Auf dem Tischchen steht: Das Häuschen sowie die übrigen Sachen aus Borneo sind von Missionar Bayer aus Bersaba in Borneo für Herrn Dr. Barth besorgt worden im Jahr 1856 [...] In dem langen Glaskasten hinter dem Tischchen sind die vier obersten Fächer nach vorn China gewidmet.»<sup>5</sup>

Mit der Einrichtung eines Museums wurde die Museumsarbeit professionalisiert. Ab jetzt wurden Instruktionen durch den damaligen Inspektor Josenhans verfasst, die den sachgemässen Umgang mit den Dingen darlegten. Dadurch wurde ein Prozess in Gang gesetzt, der in mehreren Katalogen über die Sammlung<sup>6</sup> und einen immensen Zuwachs an Objekten mündete. Fotografien, Schriftquellen und Artefakte aus Übersee bildeten die Basis zum Erwerb regionalen Wissens. Die erste Basler Missionsausstellung von 1908 sollte einer interessierten Öffentlichkeit die Möglichkeit bieten, aussereuropäische Kulturen in Augenschein zu nehmen. Die Inszenierungen sollten einen «authentischen» Einblick in fremde religiöse Lebenswelten bieten, das Interesse an diesen wecken und das Publikum von einer finanziellen Unterstützung überzeugen. Es waren Werbeveranstaltungen für die «Sache der Mission»: «Sobald man unter die Pforte der Halle trat, sah man sich wie mit einem Schlag ins Tropenland versetzt [...]. So eigenartig und verschieden Bildung, Einbildung, Religion und Sitte, Kultur und Geistesleben der Primitiven und der höheren Asiaten erschienen, so staunten doch viele Zuschauer und Zuhörer darüber, wie Christus durch die Macht des Evangeliums und den gesegneten Dienst seiner Friedensboten einen derartigen Einfluss ausüben kann, dass sie gleichmässig willig werden, ihrem alten Leben den Abschied zu geben. Wie stünde sonst all der Götzenkram des Sieges Christi in dieser Ausstellung?»<sup>7</sup> Der Erfolg der Ausstellungen war vermutlich Anlass dafür, das Sammeln zu intensivieren. Die Missionare wurden vom Leitungsgremium der BM explizit aufgefordert, Gegenstände des täglichen und religiösen

---

3 Barths sehnlichster Wunsch war es, Missionar zu werden, doch eine langjährige Erkrankung seines Vaters war der Grund dafür, dass er stattdessen die Laufbahn eines Pfarrers einschlug. Die Objekte der Barthschen Sammlung sind gesondert gekennzeichnet und beinhalten einige Gegenstände, die Barth von Lechler und Hamberg, den beiden ersten Missionaren der BM in China (vgl. unten), erhielt. Ein Paar aus Stroh und Bast geflochtene Pantoffeln (IId 9154.01 & 02), in einer eher rustikalen Ausführung, höchstwahrscheinlich Schuhe, die Bauern trugen, sind gesondert aufgelistet und wurden vermutlich von einem der Missionare gesammelt. Ferner stammt eine grössere Anzahl chinesischer Amulette und Götterfiguren von Hamberg.

4 Vgl. dazu MKB 2015a.

5 BMA: Katalog 1862: 3.

6 BMA: Katalog über die ethnographische Sammlung im Museum des Missionshauses zu Basel 1862. Katalog zur ethnographischen Sammlung im Museum des Missionshauses zu Basel 1883. Katalog und Beschreibung der Sammlungen im Museum des Missionshauses zu Basel 1888. Erläuterungen zur Basler Missions-Ausstellung 1912.

7 BMA: QH-20,2. Knittel 1928.

Lebens der lokalen Bevölkerung in den Missionsgebieten zusammenzutragen. Missionare wurden so zu Spezialisten, die im Feld Daten und Objekte sammelten, die auch zu einer ethnologischen Wissensproduktion beitragen konnten.



Abb. 1: Diese Fotografie muss zwischen 1860 und 1862 aufgenommen worden sein, da sich die ethnografische Sammlung bis 1859 im Komiteezimmer des alten Missionshauses befand. Im neuen Missionshaus wurde 1860 im vorderen Parterrerraum ein Museum eingerichtet, das im BMA: Katalog 1862 exakt so beschrieben ist, wie auf der Fotografie abgebildet. ©Staatsarchiv Basel-Stadt: Bild 2,647 (Varady, vor 1862).

## Auf Spurensuche im Archiv

Im Zuge der Aufarbeitung von Raub- und Beutekunst gerieten auch zunehmend koloniale Sammlungen und ihre Entstehungskontexte in den Blick. Missionsgeschichte ist Teil der Kolonialgeschichte, und die SBM ist wie andere ethnografische Sammlungen in einem kolonialen Kontext entstanden. Die Protagonisten – die Sammelnden – unterscheiden sich insofern, als die Missionare über einen längeren Zeitraum in den überseeischen Gebieten lebten, während Sammler und Sammlerinnen wie Ethnolog\_innen, Forschende und Expeditionsteilnehmende sich nur temporär in Übersee aufhielten.

Vor diesem Hintergrund versteht sich das Forschungsprojekt einerseits als Beitrag zu historischer Biografieforschung, Missionsgeschichte und Sachkulturforschung und ist andererseits der Provenienzforschung zuzuordnen. Erwerbkontexte der Objekte und ihr Weg nach Basel werden nachgezeichnet, um Hintergründe, Entstehung und Entwicklung der SBM transparent zu machen. Die Artefakte werden in ihrem historischen Kontext untersucht. Dabei standen folgende Fragen im Vordergrund: Wer sammelte was, wann, wie, wo und warum?<sup>8</sup> Die Interpretation archivalischer Dokumente ergaben Kenntnisse zu den Sammlern und Sammlerinnen selbst und ihrer Sichtweise auf andere Kulturen. Die Bestände aus dem Archiv der BM, heute Mission 21, und die Sammlungsakten im Museum der Kulturen Basel (MKB) ermöglichen darüber hinaus, den Geschichten, die Objekte erzählen, auf die Spur zu kommen. Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster nicht nur derjenigen, die sammelten, sondern auch derjenigen, die Objekte verkauften, verschenkten oder als Konvertierte abgaben, können so teilweise aufgedeckt und vielfältige Verflechtungen, Abhängigkeiten und Interaktionen aufgezeigt werden, die in die Objekte eingeschrieben sind.

Bei den Quellen aus dem Archiv der Mission 21 handelt es sich um Verordnungen, Satzungen, das interne Reglement betreffende offizielle Dokumente, Komiteeprotokolle und Korrespondenz aus den Personalakten der Missionare. Das sogenannte Brüderverzeichnis umfasst sämtliche Personalakten der Basler Missionare, die Korrespondenz mit dem Leitungsgremium und Privatbriefe. Wertvolle Quellen sind die bis jetzt weitgehend ungesichteten und unsignierten Schachteln «Missionsmuseum», in denen sich Material zu einzelnen Sammlern und Zettelkataloge mit Informationen über die Sammlung befinden. Auch die sogenannten Gebietsakten sind interessante Informationsquellen. Es handelt sich dabei um detaillierte Korrespondenz aus den jeweiligen Missionsgebieten. Jahres- und Quartalsberichte der Missionare und Missionarsfrauen, die die Arbeit auf den Missionsstationen beschreiben, wurden ebenfalls als Hintergrundmaterial herangezogen. Die Protokolle der 1904 gegründeten Missionsmuseumskommission geben Einblick in die Tätigkeit der ehrenamtlichen Kommissionsmitglieder und ihre Korrespondenz mit den Missionaren. Auch historische Bildquellen aus dem Bildarchiv der BM wurden für eine Objektrecherche ergänzend hinzugezogen. Neben den Archivalien finden sich Publikationen wie das Evangelische Missionsmagazin (EMM) und dessen eher populäre Version, den Evangelischen Heidenboten (EHB), in dem Missionare, teils auch Missionarsfrauen, «Geschichten aus den Missionsländern» veröffentlichten. Nicht zuletzt kam den Objekten selbst herausragende Bedeutung zu. Teilweise glich die Recherche zu ihren Biografien einer archäologischen Grabung, bei der Schicht um Schicht freigelegt werden musste. War der Name des Sammlers in der Datenbank des MKB verzeichnet, konnten mithilfe seiner Biografie, die allerdings erst rekonstruiert werden musste, Aufschlüsse über

<sup>8</sup> Im Zuge der Debatte zum Umgang mit kolonialen Objekten wurde 2019 auf der Direktorenkonferenz der deutschsprachigen ethnografischen Museen die «Heidelberger Stellungnahme» verfasst, die von den Vertreterinnen derselben unterzeichnet wurden. Es handelte sich dabei nicht nur um Museen in Deutschland, sondern auch der Schweiz, hier um das Museum der Kulturen Basel, Völkerkundemuseum Zürich, Nord Amerika Native Museum NONAM Zürich, Museum Rietberg Zürich, Bernisches Historisches Museum, Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen.

Erwerb und Transfer eines Objektes gewonnen werden. Umgekehrt lieferten Geschichten, die Sammler im EHB oder dem EMM veröffentlichten, Hinweise auf interessante Objektbiografien beziehungsweise auf die Art und Weise, wie manche Gegenstände in den Besitz des Sammelnden gelangten.

Die kritische Analyse der Archivalien der BM, missionarischen Quellen, die vielfach «gegen den Strich» gelesen werden mussten, die Bearbeitung der Sammlungsakten und Einträge in der Datenbank (TMS) des MKB sowie hinzugezogenes Bildmaterial ermöglichten eine multiperspektivische Objektrecherche. Im Vergleich zu anderen Sammlungen des 19. Jahrhunderts bietet die SBM aufgrund der detaillierten und vielfältigen Dokumentation eine ungewöhnlich gute Quellenlage. Dennoch zeigte sich bei der Spurensuche, dass manche Lücken nicht geschlossen werden können und etliche Fragen offen bleiben, insbesondere in Bezug auf die Rolle indigener Akteurinnen und Akteure bei den Objekttransfers.

Trotz ihrer Unterschiedlichkeit lassen sich bei der chinesischen und der ghanaischen Sammlung der BM Gemeinsamkeiten herausfiltern, was etwa die Sammelpraktiken und Sammelmotive der Missionar\_innen betrifft, ob und wie die jeweiligen politischen Kontexte in den Missionsgebieten den Erwerb der Objekte und damit auch die Sammlung beeinflussten, welche Rolle die lokalen Akteurinnen und Akteure spielten, sofern sich Hinweise darauf finden liessen, und welche vor allem religiösen Faktoren eine Kontaktaufnahme erschwerten oder erleichterten. Gemeinsamkeiten finden sich auch bei der späteren Instrumentalisierung und Umdeutung der erworbenen Objekte im Missionsmuseum, in der Ausstellung und in ihrer Funktion als Lehrmaterial für angehende Missionare.

Da das Sammeln nicht direkt mit Mission zu tun hatte, vielmehr eine Nebenbeschäftigung war, betätigte sich nur eine Minderheit aller Missionare als Sammler. Das Sammeln wurde der eigentlichen Missionsarbeit grundsätzlich untergeordnet. Frauen tauchen selten auf, ausser als Lieferantinnen von unter ihrer Anleitung entstandenen Handarbeiten und später als Lieferantinnen der Nachlässe ihrer Ehemänner.<sup>9</sup>

Im vorliegenden Artikel werden Ghana, damals Goldküste genannt, und Südchina als Missionsgebiete vorgestellt. Teile der jeweiligen Sammlung werden in ihrem historischen Kontext unter verschiedenen Objektkategorien genauer betrachtet: 1. religiöse Objekte, die als «Trophäen» einer erfolgreichen Missionierung in die Sammlung kamen; 2. Objekte, die den Missionaren als Geschenke übergeben wurden; 3. Objekte, die den Besitzenden zwangsweise abgenommen wurden sowie 4. sensible Objekte. Daran schliessen sich Überlegungen zu den Motiven des Sammelns, Beschreibungen von Objekttransfers und Erwerbsgeschichten an. Schliesslich wird ein kurzer Blick auf die Ausstellungspraktiken geworfen. Daraus ergeben sich mitunter – wenn auch nie vollständige – Objektbiografien, aus denen Rückschlüsse auf missionarische Praktiken und Bedeutungszuschreibungen möglich werden. Bei der ghanaischen Sammlung liegt der Fokus auf Erwerbsgeschichten, bei der chinesischen Sammlung auf dem Umgang mit den Dingen vor Ort und später im Missionsmuseum, den Katalogen, den Ausstellungen und auf ihren Einsatz als Marketinginstrumente. Diese Schwerpunktsetzung ist der unterschiedlichen Quellenlage geschuldet. Bei der Bearbeitung der ghanaischen Sammlung konnte auf direkte Briefwechsel zwischen Missionaren und dem Basler Leitungs-

---

9 Für die Goldküste ist lediglich die Lehrerin Marie Frech (ab 1904) als Sammlerin verzeichnet. Nur ein indigener Missionar, Nicholas Clerk, tritt als Sammler in Erscheinung. Für China werden zwei Frauen als Sammlerinnen genannt: Wiltrud Oehler, Missionarstochter, und Pauline Schaub-Bär, die nach dem Tod ihres Ehemannes nach China zurückkehrte und mit einheimischen Bibelfrauen zusammenarbeitete. Ein lokaler Missionar namens Li Schinen wird als Sammler erwähnt.

gremium zurückgegriffen werden, bei der Untersuchung der chinesischen Sammlung liess sich vieles durch in den Missionsmagazinen veröffentlichte Berichte einzelner Missionare erschliessen.

### **Die Basler Mission in Ghana**

1828 kamen die ersten Missionare der BM – Johannes Henke (1816-1849), Gottlieb Holzwarth (1802-1829), Karl Salbach (1799-1829) und Johannes Schmidt (Lebensdaten unbekannt) – in Christiansborg (Goldküste, später Ghana) an. Acht Missionare und ihre Familien starben bis 1840. Als Einziger überlebte Missionar Andreas Riis (1804-1864). Unter seiner Leitung wurde 1843 ein zweiter Anlauf gewagt, indem sechs indigene christliche Familien und zwei Junggesellen aus Jamaika, die zur Herrnhuter Brüdergemeine gehörten, angeworben und an der Goldküste angesiedelt wurden. Zwischen 1850 und 1870 wurden Missionsstationen in Christiansborg, Abokobi, Kyebi, Akropong, Odumase-Krobo, Anum und Ada gegründet. Zentrum war Akropong. Die Missionare konzentrierten sich während dieser Jahre vor allem auf das Studium der Sprachen: auf den Ga-Dialekt, der an der Küste, sowie auf die Twi-Sprache, die im Landesinneren gesprochen wurde. Beide wurden in Schriftsprachen überführt. Es entstanden Wörterbücher, Grammatiken und Bibelübersetzungen. 1859 wurde die Missionshandels-gesellschaft gegründet, die an der Züchtung der Kakaopflanze und am Kakao-Export beteiligt war. 1869 wurde Missionar Ramseyer mit seiner Familie und einem weiteren Missionar, Johannes Kühne (1842-1902), von den Asante aus politischen Gründen für vier Jahre gefangen gehalten. Nach mehreren kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen 1824 und 1900 besiegte England die Asante 1900 endgültig. Bereits ab 1874 war die Goldküste britische Kronkolonie, und die BM dehnte sich in das Asante-Gebiet aus. Zwischen 1878 und 1898 erhöhte sich die Zahl der Basler Missionsgemeinden von 31 auf 157. Zu Beginn wurden zehn Missionsschulen errichtet, im Jahr 1898 waren es bereits 128. Ab 1882 begann die ärztliche Mission. Die ersten ausgesandten Missionsärzte waren Ernst Mähly (1856-1894), Rudolf Fisch (1856-1946) und Friedrich Hey (1864-1960). Im Zeitraum von 1828 bis 1913 verstarben insgesamt 138 Missionare und ihre Ehefrauen. 1918 wurde die Basler Missionskirche in Presbyterian Church of Ghana (PCG) umbenannt, was zugleich ihre Unabhängigkeit bedeutete. Ab 1926 kehrten Basler Missionare als Mitarbeitende der PCG in das frühere Missionsgebiet zurück. Nach einer Erhebung von 2004 leitete die PCG 1907 Schulen, eine Universität (Accra), 37 Gesundheitseinrichtungen und sieben landwirtschaftliche Projekte. 2004 verzeichnete die PCG 739'548 Mitglieder.

### **Die Basler Mission in China**

Im ersten Opiumkrieg (1839-1842) wurde China gezwungen, die Häfen Canton, Amoy, Ningpo (Yiensin), Futschou und Shanghai dem europäischen Handel zu öffnen. Dies war zugleich die Gelegenheit für englische und amerikanische Missionen, hier Stützpunkte zu errichten. Auch Missionare der BM begannen von Hongkong aus, die Missionsarbeit auszudehnen, sogar in Gebiete, die nicht zu den Vertragshäfen gehörten. Rudolf Lechler (1824-1908) aus Hunderingen wurde 1846 zusammen mit dem Schweden Theodor Hamberg (1819-1854) als erster deutscher Missionar der BM nach China gesandt. Die eigentliche missionarische Arbeit gestaltete sich schwierig, wurde sie doch von der chinesischen Regierung stark eingeschränkt. Ab 1852 arbeitete Lechler mit Hamberg unter den Hakka, einer ethnischen Minderheit. Sie lebten vorwiegend in Nordostguangdong, einer Gebirgsregion, die aufgrund karger Böden schwer zu bewirtschaften war. Geografisch zerfällt das Gebiet in zwei Teile, die sich entlang der Flusstäler des Dongjiang (Ostfluss) und des Meijang erstrecken.

1862 wurde in Hongkong ein Missionshaus gebaut. Von hier aus suchten die Missionare entfernte Gebiete auf, um die Lage vor Ort zu sondieren. Neugründungen stiessen sowohl bei der lokalen Bevölkerung wie auch bei Amtsträgern, den Mandarinen, häufig auf Ablehnung, vor allem aus Pietätsgründen: Oft befanden sich Ahnengräber in Gegenden, in denen gebaut werden sollte. Die Orte dieser Gräber galten als heilig. Trotz aller Widerstände breiteten sich die Missionsstationen aus: 1855 waren es bereits sieben, wovon Lilong auf dem nahen Festland eine der Hauptstationen war. Ahnenverehrung und sogenannte Kinderheiraten galten den meisten Missionaren als Übel. Die Ahnenverehrung wurde aufgrund ihrer vielfältigen «heidnischen Rituale» und wegen der immensen Kosten für die Hinterbliebenen «verdammte», Kinderheiraten waren in den Augen des Basler Komitees tabu. Nicht nur, aber auch durch den Einfluss westlichen Gedankenguts entstanden seit Mitte des 19. Jahrhunderts revolutionäre und reformerische Bewegungen. Von 1850 bis 1864 beherrschte die Taiping-Rebellion<sup>10</sup> Teile des Landes. Die Rebellen unter Hung Sinküan versuchten, soziale Reformen durchzuführen. England und Frankreich nutzten die Schwäche Chinas im zweiten Opiumkrieg zu erneuten Forderungen und unterstützten die Mandschu-Regierung bei der Niederwerfung der Aufstände. Lechler bot während dieser Aufstände vielen Flüchtlingen Zuflucht und verhalf ihnen zu einer Neuansiedlung in Hongkong oder zu einer neuen Heimat in Übersee.<sup>11</sup> Auch Hamberg hatte indirekt mit der Taiping-Bewegung zu tun. Unter anderem hatte er 1853 einen der höchsten Würdenträger in der damaligen Rebellenhauptstadt Nanjing getauft.<sup>12</sup> Hamberg bekämpfte vor allem den Opiumkonsum<sup>13</sup> und betonte – wie viele andere auch – die Verstrickung der Europäer in den Opiumhandel.<sup>14</sup> Dass die Mission aufgrund des Opiumkrieges, in dem China unterlegen gewesen war, überhaupt erst Fuss fassen konnten, war ihnen bewusst.

1862 gründete Marie Stotz (gest. 1912), Lechlers zweite Frau, eine Mädchenschule in Hongkong. Die Mädchenausbildung war der BM wichtig, sah sie doch darin eine Voraussetzung, Kinderheiraten zu unterbinden. Viele der Mädchen wurden bereits als «Kinderbräute» in die Familie des zukünftigen Ehemannes «verkauft» und lebten in dieser bis zu ihrer Heirat. Dies war auch gängige Praxis bei den Hakka. Die BM wollte im Gegensatz hierzu christlich gebildete Ehefrauen für die indigenen Katechisten heranziehen.<sup>15</sup>

Adolf Gussmann (1843-1915), ein Missionar aus Württemberg, wurde 1869 nach Lilong versetzt, zusammen mit Minsiu Tschin (1843-1911), dem ersten Chinesen, der von 1863 bis 1869

---

10 Während dieser Bewegung sollen nach Schätzungen mindestens 20 Millionen Menschen ums Leben gekommen sein (vgl. dazu Schmidt-Glitzter 2008). Es war eine christlich-chinesische Revolution, deren Wurzeln durchaus auf den Einfluss protestantischer Missionare zurückging, darunter indirekt der Basler Mission. Eines der Traktate, die Hung sin-Tshuen als wichtigen Impuls für seine Visionen und Halluzinationen angab, stammte aus der Feder Karl Gützlaffs (dazu später mehr), das einer seiner chinesischen Gehilfen übersetzt hatte.

11 Vgl. Schlatter II 1916: 313.

12 Hamberg stand offenbar in indirektem Kontakt mit Hung sin-Tshuen. Kurz vor seinem Tod 1853 schrieb er einen Bericht über den Taiping-Kaiser, der 1854 veröffentlicht wurde; vgl. BMA: Hamberg 1854.

13 Von ihm stammt die erwähnte Opiumpfeife, die er einem «bekehrten» Opiumraucher abgenommen hatte. Es handelt sich um eine gebrauchte der insgesamt 15 Opiumpfeifen in der Sammlung. Im Museumskatalog von 1888 ist sie unter 2055 verzeichnet.

14 Otto Schultze (BMA: Schultze 1893a: 52) äusserte sich folgendermassen: «Bedenken wir ferner welch ungeheuerer Macht die Sünde und das Laster in China repräsentiert. Ich hebe nur die Spielwut und die Opiumseuche hervor, von der Millionen und Abermillionen befallen sind, nicht ohne Schuld der Europäer. England nahm nach dem Blaubuch der Regierung in den letzten 50 Jahren 250 Millionen Sterling für nach China verkauftes Opium ein». Bereits 1890 war das «Permanent Committee for the Promotion of Anti-Opium Societies» ins Leben gerufen worden. Einer der Gründungsväter war John Glasgow Kerr. Dem Verein gehörten namhafte Vertreter der grossen Missionsgesellschaften an: BC Atterbury MD (American Presbyterian Mission in Peking), Archdeacon Arthur Evans Moule (Church Missionary Society in Shanghai), Henry Whitney MD (American Board for foreign Missions in Foochow), Rev. Samuel Clarke (China Inland Mission in Kweiyang), Rev. Arthur Gostick Shorrock (English Baptist Mission in Taiyuan) und Rev. Griffith John (London Mission Society in Hankow); vgl. Lodwick 2009.

15 Diese Ausbildung umfasste auch Handarbeitsunterricht. Handarbeiten, die Frauen herstellten, dienten ihnen später auch als eigenständige Einnahmequelle; vgl. dazu Jenkins, J. 2015.

in Basel zum Missionar ausgebildet worden war. Ihm folgten zwei weitere Zöglinge der BM: Fat lin Kong (1845-1928), der, aus einer christianisierten Familie aus Lilong stammend, in Basel von 1865 bis 1871 ausgebildet worden war und ab 1901 bis 1911 als Dolmetscher im Dienst der chinesischen Regierung arbeitete, sowie Pit on Yin (Lebensdaten unbekannt), Missionszögling von 1874 bis 1878, der sich später revolutionären Bewegungen anschloss. Nicht nur einheimische Missionare, auch indigene Bibelfrauen arbeiteten in der Mission. So etwa die 1823 geborene Lok Tetschi, die sich 1869 taufen liess, fünf Jahre als Haushaltsangestellte bei Missionarsfrauen arbeitete und ab 1877 Missionar Paulus Kammerer (1851-1931) auf der Station Tschongtsun als Bibelfrau unterstützte, indem sie einheimische Frauen zu bekehren versuchte.

1872 fand der zweite Europaaufenthalt Lechlers statt. 1874 übernahm er die Leitung der Mission als Generalpräses in China. 1893 wurde ein erster Missionsarzt, Hermann Wittenberg (1869-1951), nach China gesandt. Wittenberg hatte in London in einem grossen Krankenhaus Tropenkrankheiten behandelt und war Spezialist für Augenkrankheiten. Als 1894, in dem Jahr, in dem auch der Chinesisch-Japanische Krieg begann,<sup>16</sup> eine Pestepidemie in Hongkong ausbrach, bat die britische Regierung alle abkömmlichen Ärzte um Hilfe. Wittenberg reiste nach Hongkong und war vor allem für die Desinfizierung der betroffenen Bezirke zuständig. In einer Klinik lernte er den Assistenzarzt Sun yat-Sen kennen, den geistigen Führer der chinesischen Revolution 1911 und Übergangspräsidenten der ersten chinesischen Republik. Wieder in Kayintschu, richtete Wittenberg eine Krankenambulanz im Missionshaus ein. Aus diesen Anfängen entstand 1896 ein Krankenhaus, in dem internistische und chirurgische Eingriffe vorgenommen wurden, vor allem Augenoperationen. Die Behandlung von Augenkrankheiten war in China offenbar kaum bekannt, Blindheit galt als unheilbar, und viele Blinde wurden ausgesetzt. Aus diesem Grund sandte die BM Else Herwig (1884-1969) 1909 nach Kayintschu, die dort das erste Blindenasyl für Mädchen gründete und mit Hilfe der Hildesheimer Blindenmission erweiterte. 1898 musste China Kiaotschou an Deutschland, Weihaiwei an England, Kuangtschouwan an Frankreich und S-Liaotung an Russland verpachten. Im selben Jahr leitete Kaiser Kuang-Hsü (Mandschu-Dynastie) unter der Führung Kang Yuweis überstürzt «moderne» Reformen ein.

Von 1899 bis 1900 veranlasste die antiimperialistische, christen- und fremdenfeindliche Boxerbewegung ein militärisches Eingreifen durch die vereinigten acht Staaten. Die Missionare und ihre Familien mussten nach Hongkong ausweichen und fanden Zuflucht im Basler Missionshaus. 1905 wurde das traditionelle Prüfungssystem, Fundament des konfuzianischen Beamtenstaates, aufgehoben. Im selben Jahr wurde auf chinesischem Hoheitsgebiet der Russisch-Japanische Krieg ausgetragen. Die Schwäche der Mandschu-Regierung trat immer deutlicher hervor. Den entscheidenden Anstoss zu ihrem Sturz gaben die Revolutionsgruppen um Sun yat-Sen, unter dem 1911 eine provisorische Regierung gebildet wurde. 1912 veranlasste Yüan Shik-K'ai die Abdankung des letzten Kaisers und wurde Präsident der Republik. Ab diesem Jahr war der bereits seit 1907 in China lebende Wilhelm Maisch (1878-1924) sogenannter Generalpräses des Ostflusses. Anders als die meisten Missionare lehnte er die Revolution von 1911 ab, durch die er nicht nur eine Schwächung des Christentums befürchtete, sondern auch die Zunahme der Ahnen- und Götterverehrung. In seinem Tagebuch beschrieb er eindrucksvoll die Rituale: «Im November 1915 wurde in unserer Nähe ein Fest für alle die vielen Feld- und Dorfgeister der Umgegend abgehalten, das sich zu einer glänzenden Manifestation des Heidentums gestaltete. Es war ein sechstägiges Volksfest. Die Tafeln von mehr als 600 Geistern wurden auf einem grossen freien Platz zusammengetragen, jede in einer

16 Als Folge hiervon musste China die Unabhängigkeit Koreas anerkennen.

bunt geschmückten Sänfte mit vier Trägern. Drei Tage dauerten die Opfer. Das Fest schloss mit einer Geistermahlzeit am Abend des sechsten Tages, zu der die Verstorbenen der ganzen Umgebung geladen waren. Damit sie in der Dunkelheit den Weg zum Opferplatz nicht verfehlten, waren auf allen Gräbern Lichter und auf allen Wegen in kurzen Abständen Fackeln angebracht; über den Fluss wurden an mehreren Stellen hell erleuchtete Geisterbrücken geschlagen. Die Illumination dauerte etwa zwei Stunden. Es war märchenhaft anzusehen [...]. So interessant für uns die Sache war, so war sie doch sehr bedrückend: eine Pracht- und Machtentfaltung des Heidentums, die ihren Eindruck auf die Gemüter nicht verfehlte. Die ganze Umgegend, die Leute, von denen ich sehr viele kenne, unter denen ich neun Jahre gelebt und gearbeitet habe, wie eine geschlossene Masse gegen uns. Da tritt es einem überlaut entgegen: «Was wollt ihr eigentlich hier? Wir brauchen euch nicht!» und aufs Neue wird man der Schwierigkeiten bewusst, die dem Evangelium im Wege stehen; dieses ist ja mit seiner geistigen, innerlichen Botschaft und seinem einfachen prunklosen Kultus so gar nicht auf das abgestimmt, was das natürliche Menschenherz und die grosse Masse liebt.»<sup>17</sup> Maisch benennt die Probleme, Widersprüche und Komplexität des Unterfangens Mission. Einerseits übten Rituale auch auf die Missionare eine gewisse Faszination aus, andererseits wurden sie als «heidnisches Spektakel» verurteilt. Die öffentliche Zurschaustellung provozierte die Missionare, führte ihnen ihre Ohnmacht und das Scheitern ihrer Bemühungen vor Augen. Sie hatten «Prunk und Sinnlichkeit» nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen; tiefsitzende Zweifel am Erfolg des eigenen Tuns scheinen mitunter überwältigend gewesen zu sein.<sup>18</sup>

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte zunächst wenige Folgen für die Missionare. Erst die Kriegserklärung Chinas an Deutschland im Jahre 1917 änderte die Lage der Missionarfamilien drastisch. In Basel suchte man fieberhaft nach Möglichkeiten, die Familien in Sicherheit zu bringen. Es wurde bestimmt, dass alle, die sich krank fühlten oder sich in Gefahr wähnten, vom Komitee die Erlaubnis zur sofortigen Heimkehr erhalten sollten. Dies gestaltete sich allerdings schwierig, da China ein Reiseverbot für alle Missionare erlassen hatte. Pläne, sich internieren zu lassen, um so eine Ausreiseerlaubnis zu erzwingen, schlugen ebenfalls fehl. Schliesslich mussten Missionare und Missionsangehörige bis Kriegsende vor Ort in China ausharren. 1922 war der Chinesische Nationale Christenrat mit dem Ziel, eine einheimische, von Chinesen geleitete Kirche ins Leben zu rufen, gegründet worden, und 1924 wurde die aus der BM hervorgegangene und von Hakka-Christen geführte Tsung Tsin Mission selbstständig. 1925 kam es zum Verbot des Religionsunterrichts an den Missionschulen. 1929 wurden die chinesischen Stationen Moilim und Meihsien von Roten Truppen eingenommen und vier Missionare verschleppt. Ab 1932 gab es eine selbstständige Hakka-Kirche in China, die Missionare wurden dieser unterstellt. Im Zweiten Weltkrieg wurden etliche Missionsstationen zerstört. Wie schon während des Ersten Weltkrieges mussten die Missionare in China bleiben, sie wurden in sogenannte Schutzhaft genommen.

1949 feierte das Krankenhaus von Moiyen im Beisein der europäischen Missionare sein 50-jähriges Jubiläum. Im selben Jahr wurden alle europäischen Missionare und ihre Angehörigen aus China ausgewiesen. Das letzte Missionspaar, Otto und Marie Schlegel,<sup>19</sup> verliess China 1951. Bis 1949 gründete die Tsung Tsin Mission 167 Gemeinden, wovon sich 158 in

17 Privatnachlass Wilhelm Maisch und Luise Lohss; Tagebuch 1907-1924.

18 Der Verweis von Maisch auf die Prunklosigkeit der Andacht, wie sie die protestantischen Missionare praktizierten, könnte auch als Seitenhieb auf die prunkvolleren Rituale in der katholischen Kirche und der katholischen Mission verstanden werden.

19 Marie Schlegel kannte ihren Bräutigam nicht persönlich, bevor sie ihn heiratete. Die Heirat fand in den 1940er Jahren statt. Nach ihrer Zeit in China lebte das Ehepaar in Basel. Während eines Interviews erzählte sie mir ihre Geschichte, die auch in einer Reportage über die Missionsbräute im Schweizer Fernsehen erwähnt wurde. 2013 starb sie in einem Basler Altersheim.

China befanden. Viele dieser Gemeinden existieren heute als Gemeinden der post-denominationalen christlichen Kirche. Von Basler Missionaren wurden zwei Spitäler, mehrere Schulen und ein theologisches Seminar gegründet. Die Schulen und Spitäler wurden verstaatlicht, das theologische Seminar schloss sich mit anderen zur heutigen Divinity School of Chung Chi College zusammen, die einen Teil der Chinese University of Hongkong bildet.

### **1. Religiöse Objekte – Trophäen einer erfolgreichen Mission und Belege des <falschen> Glaubens**

Rudolf Lechler beschrieb eindrücklich seine erste Ankunft in China: «Läuft man nach langer und ermüdender Seereise endlich in den Hafen von Hongkong ein, so wird das Schiff sogleich von einer Menge kleinerer Boote umringt. Steigst Du nun vermittelt einer Schiffsleiter in eines dieser Boote hinab, so findest Du Dich sofort in eine Atmosphäre versetzt, die ganz neue Eindrücke auf Deine Geruchsnerven ausübt und sich wesentlich unterscheidet von dem Teergeruch, der auf europäischen Schiffen vorherrscht. Es ist ein Geruch des Weihrauchs, den Du einatmest. Siehst Du Dich um von wannen er komme, so wirst Du abermals überrascht durch den Anblick eines Lichtes, das am hellen Tage aus den Ritzen eines verborgenen Gehäuses hervorschimmert. Neugierig, wie man beim ersten Eintritt in ein neues Land ist, verfolgst Du die Spur und versuchst es, ein kleines Thurchen auf die Seite zu schieben, welches das Geheimnis verhüllt. Und indem Du es öffnest, tritt es Dir zum ersten Mal mit überwältigender Lebendigkeit ins Bewusstsein, dass Du in einem Heidenlande angekommen bist. Jenes Gehäuse nämlich ist der Gotterschrein, der sich in jedem chinesischen Fahrzeug findet und je nach Dimensionen des Schiffes grösser oder kleiner ist. Ein überaus schmerzliches Gefühl durchbebt den Missionar beim ersten Anblick dieser Götzen, bei dem ersten Zusammentreffen mit dem heidnischen Wesen, welches er im Namen seines Gottes zu bekämpfen gekommen ist; und wie er auf der einen Seite vom innigsten Mitleid ergriffen wird gegen diejenigen, welche Kinder dieser heidnischen Finsternis sind, so fühlt er auch auf der anderen Seite zum ersten Mal recht kräftig, dass es eine satanische Macht ist, welcher gegenüber zu treten er sich nun anschickt. Gerne möchte er im ersten Drang des Herzens ein Wort reden zu den armen Kindern des Landes, mit denen er im Boote sitzt, aber er kann nicht, seine Zunge ist gebunden und fast ist er versucht zu zweifeln, ob er je die wunderlichen Töne und Laute dieser Sprache werde nachahmen und die Zunge dieses Landes zu reden im Stande sein. Umso schmerzlicher aber ist es dann die frivole Miene wahrzunehmen mit welcher etwa ein chinesischer Bootsmann den Fremdling angrinst und in leichtfertigen Ton mit gebrochenem und seltsam verstümmelten Englisch ihm zuruft: This belong joss pigeon, was soviel heissen soll als: das sind unsere Götter.»<sup>20</sup>

Dieses Zitat wirft ein Licht auf Einstellungen, Vorstellungen, Urteile, Ziele sowie Ängste nicht nur von Lechler, sondern auch von anderen Missionaren in allen Missionsgebieten der BM. Der Missionsgedanke mit all seinen Facetten kommt deutlich zum Ausdruck. Vor allem in den religiösen Objekten wurde die andere Welt, die es zu verändern galt, offenbar. Sie waren Manifestationen des <falschen> Glaubens, die es zu beseitigen galt. Auch aus diesem Grund – so lässt die Analyse der Quellen vermuten – mussten sie bei einer erfolgreichen Konversion zum Christentum entweder vernichtet oder den Missionaren übergeben werden. Dann stellt sich allerdings die Frage, warum die Missionare die übergebenen Objekte nicht auch vernichteten, sie stattdessen horteten, Sammlungen anlegten und schlussendlich selbst behielten oder sie nach Basel lieferten. *Eine* Antwort darauf ist, dass sie sichtbare Belege, also Trophäen, für den errungenen Sieg des Christentums beibringen wollten oder gar sollten.

20 BMA: Lechler 1859.

In der prägnanten Beschreibung Lechlers wird auch die gewaltige Aufgabe des missionarischen Auftrages bewusst, die zugleich auch das Aufgeben des früheren Lebens für den Missionar, sein «sich in den Dienst der Mission stellen» und dafür sein Selbst zurückzunehmen, wenn nicht gar zu opfern, bedeutet. Schliesslich zeigt sich die Angst vor dem Scheitern.

Die Figur, die Lechler in dem Schrein erblickt hatte, war Tienhouseabo: Beschützerin der Seefahrer, auch Himmelskönigin oder Himmelsgöttin genannt.<sup>21</sup> Sie wurde höchstwahrscheinlich von Lechler eingeliefert. Er kontextualisierte die Figur: «Ein jedes chinesische Fahrzeug hat einen solchen Götterschrein. Die Gottheit aber, der sie geweiht sind [sic!], ist die berühmte Himmelskönigin, die Schutzpatronin aller Seefahrer dieses Landes. Ihre Geschichte erinnert unwillkürlich an die vielen Heiligen-Legenden der römischen Kirche, namentlich an die Wunder der Jungfrau Maria, die ja gleichfalls den Ehrentitel der «Himmelskönigin» führt. Folgendes wird von ihr erzählt: Geboren in der Provinz Fok-kien war sie Tochter einer einfachen Familie, deren männliche Glieder Schiffer waren. Schon frühe bemerkte man an dem Mädchen ein ungewöhnlich andächtiges und in sich gekehrtes Wesen, dessen Grund man in einem geistigen Verkehr mit den Göttern finden zu müssen glaubte. Zur Jungfrau herangewachsen weigerte sie sich in den Stand der Ehe zu treten und wünschte ihr Leben ganz mit religiösen Übungen zuzubringen. Eines Tages als drei ihrer Brüder jeder mit seinem Boote auf der See waren, erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm durch welchen die drei Schiffer in augenscheinliche Lebensgefahr gebracht wurden. Während nun draussen der Sturm tobte, befand sich die Schwester der Nothleidenden zu Hause und verfiel plötzlich in einen bewusstlosen Zustand, jedoch ohne dass die Eltern anfangs etwas bemerkten. Als man es aber nach einiger Zeit gewahr wurde versuchte man sie wieder zu Bewusstsein zu bringen. Wirklich erwachte sie auch wieder, aber mit grosser Bekümmernis darüber, dass man sie gestört habe; denn nun sei ihr Werk unvollendet geblieben. Die Eltern wussten sich die Sache nicht zu erklären, bis am folgenden Morgen zwei der Söhne zurückkehrten und von der Gefahr erzählten, in welcher sie sich während des Sturmes befunden hätten; wie ihnen aber plötzlich eine Gestalt, die ihrer Schwester ganz und gar ähnlich gesehen habe, erschienen sei und das Steuerruder zuerst des einen ihrer Boote und dann des zweiten regiert habe, bis beide glücklich ans Land gebracht waren. Der dritte Bruder aber sei auf der hohen See zurückgeblieben und mit seinem Boote verschlungen worden. Nun erst merkten die Eltern was der bewusstlose Zustand ihrer Tochter zu bedeuten hatte und brachen in lautes Wehklagen aus, dass sie die Schuld trügen, dass nicht auch ihr dritter Sohn aus den Wellen gerettet ward. Nach dem Tode dieser Jungfrau wurde sie zur Göttin erhoben und erhielt den Titel Himmelskönigin. Es werden ihr aber unzählige solcher Erscheinungen nachgerühmt durch welche sie allerlei Nothleidenden Hülfe und Rettung brachte. Ihre Verehrung ist sehr allgemein in China und ausserdem dass sie auf jedem Fahrzeug einen Schrein hat sind ihr auch unzählige Tempel auf dem Festland geweiht.»<sup>22</sup> Hier wie auch in seiner Korrespondenz wird deutlich, dass sich Lechler mit der chinesischen Kultur und Lebenswelt befasste. Es finden sich Beschreibungen chinesischen Alltagslebens und Schilderungen traditioneller Zeremonien.

Theodor Hamberg, der 1854 in China verstarb, sandte ebenfalls religiöse Objekte nach Basel. Im Museumskatalog von 1862 findet sich unter der Nummer 498 die Eintragung: «Ein chinesisches Amulett nebst dem Säckchen darin es getragen wird». Theodor Hamberg bemerkt dazu: «Der Träger hatte sein Vertrauen gesetzt auf den «edelsten, kaiserlichen Schangti». Die rothen Zahlen auf dem gelben Papier sind eine Zauberformel. Ich fragte Chinesen, was es meine; aber sie sagten, dass Niemand das wisse, denn das sei das Geheimnis der Zauberer.

21 BMA: Katalog 1862, Nr. 414 (IId 8855).

22 BMA: Lechler 1859.

Auf der Kupfermünze steht auf der einen Seite: Möge das Glück so ausgebreitet sein wie das Meer des Ostens, und auf der anderen Seite: Möge das Alter sein wie die Berge des Südens. Andere Amulette bestehen aus einem dreieckigen Säckchen von Scharlach oder gelber Seide, in welches Asche von dem Weihrauch-Altar des Götzen eingenäht ist, dessen Schutz sich einer gerade hingeben will. Der Träger dieser Amulette wurde von mir getauft und setzt jetzt sein Vertrauen auf den lebendigen Gott.»<sup>23</sup> Die Amulette dienten also entweder dem Schutz des Trägers oder dazu, jemandem zu schaden. Mit der Taufe wurden sie für die Besitzer\_innen jedoch wirkungslos. Durch die Übergabe und das Einbehalten wurden sie zu Trophäen einer erfolgreichen Konversion. Auch eine gebrauchte Opiumpfeife sandte Hamberg nach Basel, «deren Eigentümer von Missionar Hamberg kuriert wurde und jetzt nicht mehr raucht».<sup>24</sup> Hamberg kurierte ihn nicht im medizinischen Sinne, es handelte sich höchstwahrscheinlich um einen Konvertiten, der dem Opiumrauchen abgeschworen und seine Pfeife als Beleg für seinen Sinneswandel übergeben hatte.

Nicht nur die «Himmelskönigin», sondern auch andere Göttinnenfiguren, vor allem die Göttin der Barmherzigkeit (Guanyin), wurden von verschiedenen Missionaren gesammelt. August Nagel (1869-1953) schickte drei (IId 8917, IId 8934, IId 8935), Friedrich Schmoll (1873-1968) sandte zwei Figuren: eine mit Anbeterinnen (IId 8938), die zweite (IId 8938) auf einem Lotus sitzend. Beide Figuren wurden als Objekte für die sogenannten Missionskoffer verwendet. Auch Theodor Oehler (1877-1966), damaliger Inspektor der BM, brachte von einer Visitationsreise durch China eine Göttin der Barmherzigkeit mit: «Diesen Götzen schenkte die Mandarinfrau Lo geborene Trung von Hinnen, welche am zweiten Advent 1888 ebendasselbst durch Missionar Dilger in Gegenwart des Herrn Inspektor Oehler getauft wurde, dem Museum. Vor diesem Götzenbild verbrannte die Geberin im Lauf der Jahre für circa 3000 Dollar Räucherwerk, wovon deutliche Spuren zu sehen sind.»<sup>25</sup> Offenbar war die Taufzeremonie auf den Zeitpunkt des Besuchs von Oehler gelegt worden, um Konversionen vorweisen zu können. Zwei weitere Guanyin-Figuren (1676 und 1701) stammen gleichfalls von Lo.<sup>26</sup>

Heinrich Ziegler (1853-1915), der von 1877 bis 1915 in China lebte, brachte einen «buddhistischen Rosenkranz» in die Sammlung ein. Dabei handelt es sich um eine Gebetskette aus Pfirsichkernen, die zu winzigen Buddhafiguren geschnitzt wurden (Abb. 2): «Stammt von einer Christin Li sau in Hinnen, welche in der Nähe der Station wohnt und früher eine eifrige Buddhistenvereherin war».<sup>27</sup> Offenbar war sie zum Christentum konvertiert und hatte als Beweis dafür ihre Ge-



Abb. 2: Gebetskette mit Buddhafiguren; China; vor 1915; Pfirsichkern, Schnur; Slg. Basler Mission; IId 9071 ©MKB, Foto: Omar Lemke

23 BMA: Katalog 1862: 33.

24 BMA: Katalog 1862: 8.

25 MKB: Einlaufbuch Teil II (1908-1913), Jahr 1909.

26 Die beiden letztgenannten Figuren sind unter den Nrn. 1676 und 1701 im BMA: Katalog 1862 gelistet. Im TMS finden sich unter der Bezeichnung Göttin der Barmherzigkeit nur fünf Figuren. Dies könnte auch daran liegen, dass andere Figuren fälschlicherweise nicht als Göttin der Barmherzigkeit identifiziert wurden.

27 MKB: Einlaufbuch BM Teil III (1913-1965), Jahr 1915.

betskette abgegeben. Ausser dieser Kette brachte Ziegler «Opferschuhe [IId 9375], wie sie von Chinesenfrauen der Göttin der Barmherzigkeit als Weihegeschenk übergeben werden»<sup>28</sup> mit. Interessant ist die Figur eines Buddha (IId 8943) von Otto Schultze (1857-1930). 1881 wurde Schultze nach China entsandt, wo er mit Unterbrechungen 39 Jahre bleiben sollte. Die Figur, die 1905 in das Museum überführt wurde, ist als «Buddha eines Bauern» aufgeführt und als «einfach geschnitzt» beschrieben. Bei genauerer Betrachtung erscheinen die Proportionen leicht verschoben. Wir könnten vermuten, dass sie im Besitz eines Bauern war, der diese abgegeben oder verschenkt hat, vielleicht nach einer Konversion. Das Rätsel löst sich allerdings, gerade im Hinblick auf die einfache Darstellung, mit einem Blick in das Einlaufbuch der BM. Hier heisst es explizit: «Buddha geschnitzt von einem Bauern in Tschonglok (1889) auf einer Lotus sitzend.»<sup>29</sup> Die Figur war also nicht nur im Besitz eines Bauern, sie war von ihm selbst als einem nicht professionellen Schnitzer hergestellt worden. Dies erklärt womöglich die ikonografischen Abweichungen.<sup>30</sup>

Insgesamt sind 115 figürliche Darstellungen aus Ton oder Porzellan in der chinesischen Sammlung. Vor allem handelt es sich dabei um Figuren von Gottheiten. Sie lassen sich daoistischen, buddhistischen sowie volksreligiösen Gruppierungen zuordnen. Zu den buddhistischen Gottheiten zählt die erwähnte Göttin der Barmherzigkeit, Guanyin, mit den Attributen der Lotusblüte und einer Vase, teils von Helferinnen oder Anbeterinnen begleitet, die sich in vielen Erscheinungsformen findet und in der Sammlung mehrfach vertreten ist. Auch Hotei, der Wohlstandsbringer, ist mehrmals vorhanden. Lechler schildert die Verehrung von Gottheiten und dazugehörige Rituale: «Was nun die religiösen Festzeiten betrifft, so gibt es 60 derselben, welche auf verschiedene Tage und Monate verteilt sind. Die Gottheiten, denen sie gelten sind theils grosse Staatsmänner, Kriegshelden, Gelehrte, Ärzte, welche der Chinese in seinem grossen Respekt zu Gottheiten erhoben hat, theils Schutzgeister der Natur, des Hauses, der Familie, der Gewerbe, theils endlich gelten die Feste den bedeutenden Wendepunkten des Jahrs und seiner Zeiten. Wir hören von einem Fest der Göttin der Barmherzigkeit, der Himmelskönigin, des Gottes der Frauen, der Kinder, der Architekten, der Staatsmänner, des Gottes der Pferde, des Feuergottes, des Gottes der Musik, des Gottes der Ackerleute, des Reichthums, der Städte, der Thüren und Grenzen, des Gottes der Pocken, der Blinden, der Schiffer; es gibt ein Fest des Frühlings- und Herbstanfangs, ein Fest der Sommer- und der Wintersonnenwende und auch die Götter des Ofens oder des heimatlichen Feuerherdes haben ihre besondere Festfeier. Bemerkenswert ist, dass auch nicht ein Fest, aber auch nicht eines sich findet, an welchem ein Gott um die Vergebung der Sünden angerufen wird. Es ist ganz dem Wesen solcher Naturvergötterung entsprechend, dass der Cultus durchaus aller Weihe und allen höheren Ernstes entbehrt. Schwelgerische Mahlzeiten, das Abbrennen von Feuerwerk, lärmende Musik, belustigende Schauspiele und dergleichen bilden neben dem gewöhnlichen Räuchern, Goldpapierverbrennen und Darbringen von Opfern überall die Hauptsache. Am Feste der Göttin des Glücks und des langen Lebens zieht Alt und Jung auf die Höhen und Berge und die Kinder lassen buntfarbige seltsam gefaltete Papierdrachen in die Lüfte steigen; am Tage des Schiffergottes sammeln sich die Bootsleute in reichverzierten und mit bunten Wimpeln geschmückten Kähnen auf den Flüssen und feiern das Fest durch fröhliches Wettrudern.»<sup>31</sup>

28 MKB: Einlaufbuch BM Teil I (1887-1908), Jahr 1901.

29 MKB: Einlaufbuch BM Teil I (1887-1908), Jahr 1905.

30 Vgl. dazu auch Martimyanova 2015.

31 BMA: Lechler 1874c.

Lechlers Blick auf das Pantheon zeigt, wie weit entfernt das Christentum, vor allem das protestantische, von den religiösen Praktiken und den dazugehörigen Devotionalien war. Fast sämtliche der erwähnten Gottheiten finden sich als Keramik- oder Specksteinfigur in der Sammlung; eine besondere Gruppe bilden die geschnitzten Wurzelfiguren, daoistische «Halbgötter» (IId 9570, IId 8950).<sup>32</sup>

Diese Sammlung von Gottheiten könnte insofern in die Kategorie Trophäe fallen, als sie im Basler Missionshaus dazu genutzt werden konnte, die geleistete Arbeit vorzuführen – mit den Worten des Inspektors Josenhans, sollte den «Brüdern diese Götzen» genommen, «und sie in diesem Hause als Triumph» gezeigt werden.<sup>33</sup>

### Etablierung eines Konversionskanons

Sehr viel dezidierter fallen Bewertung und Kategorisierung bei Artefakten von Ghana aus. Andreas Bauer (1864-1909) lebte mit Unterbrechungen von 1890 bis 1909 an der Goldküste. Von Beruf war er Schreiner. Er sammelte Alltagsgegenstände wie Kalebassen, Schüsseln, Töpfe, aber auch Ritualobjekte. 1908 erhielt er drei hölzerne Statuetten; zu einer (Abb. 3) gibt es eine missionarische Kontextualisierung: «Die menschliche Fetischfigur aus Holz übergab 1908 ein Fetischpriester, der in der Nähe von Kumasi sein betrügerisches Wesen getrieben hatte, dem nun verstorbenen Missionar Bauer mit vielen anderen Fetischgeräten, Amuletten und Trommeln. Von der Figur behauptete der Priester früher, sie könne reden (er war wohl ein sogenannter Bauchredner und konnte zweierlei Stimme führen). Als er die Sachen nach Kumasi gebracht hatte, stellte der Missionar sie im Studierzimmer auf. Die Leute staunten die Sachen an, besonders die Fetischfigur. Manche schlugen ihr an den Kopf und sagten «nun rede einmal, wenn Du kannst», aber da war keine Stimme noch Antwort. Am meisten verwunderten sich die Leute darüber, dass solch ein Lügner wie dieser Fetischpriester einer gewesen war, nun ein anderer Mensch (ein Christ) werden wollte.»<sup>34</sup> Diese Beschreibung kommt zunächst einer Inszenierung der missionarischen Überlegenheit gleich. Darüber hinaus wird das Objekt genutzt, um moralische Haltungen gleich auf mehreren Ebenen zu verhandeln: Zunächst wird konstatiert, dass Ritualexperten *per se* Betrüger und Lügner seien; dann wird die Erkenntnisfähigkeit derjenigen hervorgehoben, die diesem Betrug ausgesetzt waren; schliesslich wird der



Abb. 3: Statuette; Kumasi, Ghana; vor 1909; Holz, Glas, Perlen, Glocken, Leder, Knochen, Fruchtschalen; Andreas Bauer, Slg. Basler Mission; III 23940 ©MKB, Foto: Omar Lemke

32 Im TMS ist vermerkt, dass diese Figuren der Moi-Gruppe entstammen. Meine Recherche ergab, dass es sich wohl um die Miao handeln müsse. Erst mit der Gründung der Volksrepublik China erlangten die Miao einen gleichberechtigten Status in der chinesischen Gesellschaft. Sie bestehen aus rund 100 verschiedenen ethnischen Gruppen. Ausserhalb Chinas bevorzugen viele die Bezeichnung Hmong (freie Menschen). Die Miao leben in denselben Bergregionen wie die Hakka. Sie waren während der Qing-Dynastie eine unterdrückte Minderheit. Die Wurzelfiguren könnten ein Beleg dafür sein, dass die Hakka Kontakt mit den Miao hatten.

33 BMA: Z. 3: Bericht über die Festwoche in Basel, 1860: 10.

34 BMA: Erläuterungen zur Basler Missionsausstellung 1912: 7. Vgl. dazu auch Hinderling 1961: 207f.

Wechsel zum Christentum selbst bei scheinbar aussichtslosen Fällen als Möglichkeit eingeräumt. Damit wird einmal mehr Nachsicht, Kraft und Erhabenheit des christlichen Glaubens evoziert. Wie die Ritualexperten zuvor luden auch die Missionare die religiösen Objekte mit Wirkungszuschreibungen auf. Sie wurden also zunächst im indigenen Kontext aktiviert, im missionarischen Kontext deaktiviert und im Ausstellungskontext mit anderer Konnotation erneut aktiviert. Von Missionar Bauer ist aber auch ein gegenteiliges Verhalten überliefert: Er besaß ein Schutzamulett für Pferde, das vor Krankheiten schützen sollte. Er hatte das Amulett nachweislich seinem Pferd umgebunden – damit hatte er eine indigene religiöse Praktik übernommen. Ob er es als Geschenk erhalten hatte und sich deshalb verpflichtet fühlte, das Amulett zu nutzen, oder dies aus freien Stücken tat, lässt sich nicht mehr klären. In beiden Fällen kommt es einer Hybridisierung seines Religionsverständnisses gleich.

Missionar Otto Lädach (1875-1949) lebte zur selben Zeit wie Bauer an der Goldküste.<sup>35</sup> Von 1898 bis 1911 war er auf verschiedenen Missionsstationen tätig, unter anderem in Kumasi. Er betreute Schulen, Seminare und Apotheken. Zu einem von ihm gesammelten Objekt (III 9211) finden sich mehrere Notizen: «Menschliches Haar. Kauf 1944. Sammler Otto Lädach»,<sup>36</sup> «Neger-Haare. Haare sind Seelenträger. Der Besitzer dieser Haare glaubte im Besonderen daran, dass seine Seele in den Haaren sitze und liess sie sich erst nach langwieriger Belehrung durch den Missionar abschneiden. Fetischpriester tragen fast immer lange Haare».<sup>37</sup> Haare hatten spezielle Bedeutung für denjenigen, dem sie abgeschnitten worden waren.<sup>38</sup> Durch die Trennung von Haar und Träger verloren sie ihren Sinn als Sitz der Seele. Die Haare sind Bedeutungsträger in zweifachem Sinne: Für die Akan gehörten sie intrinsisch zu ihrem Glauben dazu, für die Missionare waren sie Inbegriff des Aberglaubens.

Grundsätzlich gehörte zum Kanon eines Übertritts zum Christentum das Abgeben oder Ablegen religiöser Objekte, das einem Abschwören der früheren Religion gleichkam. Diese Objekte konnten wiederum mit dem «Triumph des Christentums» assoziiert werden, indem sie als Trophäen präsentiert wurden. An dieser Stelle muss offen bleiben, ob immer alle für die Konvertierten bedeutsamen religiösen Objekte abgegeben wurden. Es besteht durchaus die Möglichkeit, dass wirkmächtigere Gegenstände zurückbehalten wurden und der Übertritt nur ein taktisches Abschwören war, etwa um Möglichkeiten der Bildung nutzen zu können. Das würde bedeuten, dass einzelne Personen oder ganze Gruppen eigene Strategien entwickelten und sich so Freiräume schufen.

## **2. Ankunfts-, Abschieds- und diplomatische Geschenke – Zeugnisse einer symmetrischen Begegnung?**

In der chinesischen und der ghanaischen Sammlung finden sich nicht nur durch Kauf, Tausch oder Zwangsmassnahmen erworbene Objekte, sondern auch Geschenke, die den Missionaren übergeben wurden – mal von der lokalen Bevölkerung, mal von lokalen Herrschern – etwa, wenn eine neue Missionsstation bezogen wurde oder wenn ein Missionar mit seiner

35 Zur Person Lädach vgl. Debrunner 1991.

36 MKB: Einlaufbuch BM Teil III (1913-1965), Jahr 1944.

37 Ebd.

38 Das Abschneiden von Haaren verweist häufig auf eine weitreichendere Bedeutung, wie soziale Kontrolle, Disziplinierung etwa beim Militärdienst, oder auch die vollständige Rasur als Symbol der Askese bei manchen Mönchsgruppen. In subkulturellen Bewegungen war immer auch die «Frisur» von Bedeutung. Im vorliegenden ghanaischen Kontext fällt zudem auf, dass sich einige *adinkra*-Symbole auf Haare beziehen, so etwa das *kkodee mmowerewa* (Glover 1993: 64), das Scherenmuster im Haupthaar von Hofbediensteten (vgl. *adinkra*-Stempel III 23319). Das *mmpuannum* (III 23304) stellt eine traditionelle Frauenfrisur bestehend aus fünf Haarknoten dar.

Familie das Missionsgebiet wieder verliess. Diese Geschenke waren häufig diplomatischer Natur, sie sollten gute Beziehungen schaffen oder festigen.

Andreas Riis reiste vor seiner Rückkehr nach Basel 1839 noch über Cape Coast nach Kumasi, der Hauptstadt des Asanereiches,<sup>39</sup> wo er vom 29. Dezember 1839 bis 12. Januar 1840 blieb. Von diesem Aufenthalt brachte er einige Objekte nach Basel mit. Der König von Kumasi hatte ihm ein Gefäss in Form eines Vogels (III 23815), ein Männergewand, *boubou* (III 26468), Goldstaub, Goldringe, eine Waage zum Abfüllen des Staubes und ein *kente*-Tuch der Ewe (III 23334) geschenkt.<sup>40</sup> Offenbar waren ihm die Objekte nicht direkt, sondern durch einen Mittelsmann überreicht worden. Dies geht aus einem Bericht hervor, den er über seine «Reise ins Ashanti-Land»<sup>41</sup> schrieb. Die Übergabe der Gegenstände an Riis, also der Zeitpunkt des Erwerbs, kann durch die Daten seines Aufenthaltes in Kumasi auf zwei Wochen eingegrenzt werden. Er war auch einer der Ersten, die sich in das Asanereich vorwagten. Die Geschenke des Königs sollten Freundschaft bekunden. Zu diesem Zeitpunkt befand sich die Hauptstation der BM in Akropong im Akwapimgebirge. Im Asantegebiet hingegen gab es noch keine



Abb. 4: Goldring mit Tierkreiszeichen; Kumase, Ghana; 1974; Gold; Johannes Kühne, Slg. Basler Mission; III 22900 ©MKB, Foto: Omar Lemke

Missionsstation. Erst als die Goldküste 1874 britische Kronkolonie wurde, dehnte sich die BM dorthin aus. Fünf Jahre zuvor, 1869, war Missionar Friedrich Ramseyer mit seiner Familie und dem Missionar Johannes Kühne von den Asante für vier Jahre gefangen gehalten worden.<sup>42</sup> Nach ihrer Freilassung erhielt Kühne einen Goldring mit Tierkreiszeichen, ebenfalls vom König von Kumasi (Abb. 4).

Nach Graffenried (1990: 73) war der Besitz von Goldschmuck den herrschenden Familien und den Goldschmieden, die eine Art Bruderschaft bildeten, vorbehalten. Die Goldschmiede gaben ihre Fertigkeiten ausschliesslich an ihre Söhne oder Neffen weiter. Es handelte sich um eine Art Geheimwissen einer «geschlossenen Gesellschaft». Besitz und Herstellung waren abgabepflichtig: Der Asanteherrscher beanspruchte ein Fünftel des Goldgewichtes eines jeden Gegenstandes, den der Goldschmied herstellte.<sup>43</sup> In der Sammlung befinden sich ausserdem die aus Leder gefertigten Sandalen Ramseyers (III 24435 a,b). Sie könnten ebenfalls ein Geschenk eines Würdenträgers gewesen sein, da sie in ihrer Ausführung den Sandalen der Herrscher ähneln. Sie wirken ungetragen, das Oberleder ist intakt, die Sohlen nicht abgenutzt. Auf über 1000 Fotografien, die Ramseyer anfertigte oder anfertigen liess und auf denen auch er selbst häufig zu sehen ist, trägt er immer festes Schuhwerk, nie Sandalen. Auch Fotografien anderer Missionare zeigen diese nie in offenem Schuhwerk. Die Sandalen könnten also eine andere Funktion gehabt haben und als Geschenk in Ehren gehalten worden sein.

39 Die Asante, die zur Gruppe der Akan gehören, sind im südlichen Zentralghana beheimatet mit Kumasi als Zentrum. Heute werden sie in der Regel als Ashanti bezeichnet. In der Literatur des 19. Jahrhunderts war die Bezeichnung Asante üblich. Ich verwende die Begriffe synonym.

40 Vgl. BMA: Katalog 1862: 56f.

41 BMA: Riis 1840b.

42 Zu der Gefangennahme und der politischen Situation vgl. Gundert 1875.

43 Goldringe mit Tierkreiszeichen waren offenbar auch in späterer Zeit *en vogue*. Missionar Huppenbauer besass ebenfalls einen solchen Anfang des 20. Jahrhunderts, ebenso sein Enkel, der in den 1960er Jahren in Ghana tätig war. Er erklärte mir, dass es damals in Ghana vor allem in den 1960er Jahren sehr viele solcher Goldringe mit Tierkreiszeichen zu kaufen gab, die rund 1000 CHF kosteten.

Ein Abschiedsgeschenk der besonderen Art erhielt Ramseyer 1894 vom *chief* von Abetifi: eine Henkerskappe aus Leopardenfell und ein Messer<sup>44</sup> (vgl. dazu Abb. 5). Diese beiden Objekte übergab er bei seiner temporären Rückkehr nach Europa dem Missionsmuseum. Jahre später, 1924, wurden sie in der «Kleinen Ausstellung» zusammen mit einem Schädel effektiv in Szene gesetzt. Der Schädel fand vermutlich erst 1904 Eingang in die Sammlung. Dass die Objekte, die nicht zusammengehörten, also Henkerskappe und Henkersmesser zum einen, der Schädel zum anderen, als Gruppe inszeniert wurden, hatte wohl taktische Gründe. Dadurch konnte ein besonders atavistisches Bild von «Afrika» erzeugt und eine grausame Geschichte vermittelt werden: Vermutlich sollte dem Publikum suggeriert werden, dass es der Schädel eines der hingerichteten Opfer des Henkers war, dessen Kopfbedeckung und Messer gezeigt wurden. Durch die Kombination dieser Objekte wurde eine bestimmte Aussenwirkung erzielt. Dieser neue Kontext wurde im Übrigen auch in der späteren Aufbewahrung der drei Objekte beibehalten. Sie befanden sich bis vor Kurzem in *einer* Überseekiste und vermittelten dadurch noch immer den Eindruck der Zusammengehörigkeit, was auch mein erster Eindruck bei der «Entdeckung» der Objekte war, zumal die drei Gegenstände unter einer Inventarnummer (III 26271) verzeichnet sind.<sup>45</sup>



Abb. 5: Die Fotografie ist mit «Executioner»/«Bourreau» (Henker) betitelt, und mit Schlagwörtern wie «Verwaltung und Regierung; Justiz – Gesetz und Strafe: Henker» verbunden; aufgenommen von Friedrich Ramseyer in Kumasi, Ghana; BMA: QD-30.043.0079 ©BM

Auch in der chinesischen Sammlung finden sich Geschenke für Missionare. Es handelt sich dabei zum einen um ein Kupfermünzenschwert (IId 9971), das Christian Gottlob Barth 1846 von Karl Gützlaff (1803-1908), einem sogenannten Freimissionar, der mit den ersten Missionaren der BM in China zusammengearbeitet hatte, erhalten hatte. Eine ausführliche Beschreibung von Gützlaff hierzu erreichte Barth nachträglich: «Du hast unter anderem auch ein Schwerdt erhalten, welches von den hier im Lande gangbaren Münzen verfertigt und übers Bett aufgehangen wird um die bösen Geister hinwegzuscheuchen. Das Merkwürdige dieser Sammlung ist, dass sie die Münzen der verschiedenen Kaiser sind, welche während 800 bis 1000 Jahren auf dem Throne sassen, so dass Du beim Anblick dieser Waffe Dich recht gemächlich ins Mittelalter versetzen kannst.»<sup>46</sup> Gützlaff hatte das Schwert vermutlich

44 Hierzu heisst es in den Erläuterungen zur Basler Missionsausstellung (1912: 7): «Das Messer diente dazu, den zu tödenden Menschen die Backen und die Zunge zu durchstechen, dass sie keinen Fluch über ihre Mörder aussprechen konnten. Dann wurde ihnen mit einem anderen Messer der Kopf abgeschnitten. Das Blut der Enthaupteten wurde benützt, um die Gebeine der verstorbenen Könige damit zu besprengen. Der Hut oder die Mütze ist aus Leopardenfell. Der Träger derselben hoffte, wenn er die Mütze aufsetzte, so werde etwas von dem Blutdurst des Leoparden auf ihn übergehen und er werde unempfindlich für das Mitleid gegenüber seinen Schlachtopfern.»

45 Zwei der Gegenstände befinden sich seit März 2019 in der Ausstellung «Wissensdrang trifft Sammelwut». Ein Teil der Beschriftung in der Ausstellung lautet: «Die Gegenstände – ein Messer, ein Schädel und eine lederne Kappe – wurden in der BM wie ein Objekt behandelt und als «Kappe eines Henkers» beschrieben. Vermutlich gehört der Schädel nicht zu den anderen beiden Gegenständen. Das europäische Küchenmesser allerdings ist auf Fotografien zu erkennen, die der Sammler und Missionar Fritz Ramseyer aufgenommen hat.»

46 Zit. nach Pistorius 2007: 46-47.

von Daoguang (chinesischer Kaiser von 1820 bis 1850) als Geschenk für die Sammlung Barth erhalten. Offenbar hatte er in engem Briefkontakt mit dem Kaiser gestanden.<sup>47</sup> Zum anderen übergab Heinrich Ziegler (1853-1915) 1901 dem Missionsmuseum eine umfangreiche Sammlung. Unter diesen befindet sich ein sogenannter Ehrenschild (IId 7787): «Ein Ehrenschild für Missionar Ziegler und Widmung auf den herabfallenden Bändern. Provinz Kanton, Kreisstadt Hinnen – sämtliche Gläubige ehren gemeinsam Tsi Tschin (Ziegler), den Missionar, grosser Mann. Auf dem Schild stehen die Namen sämtlicher christlicher Männer und Frauen der Stadt (in je senkrecht übereinander stehenden Zeichen)».<sup>48</sup> Ausser Ziegler erhielt Missionar Martin Maier einen Ehrenschild. Ihm und seiner Braut wurde anlässlich ihrer Hochzeit im Juli 1901 in Hinnen ein Ehrenschild aus Seide geschenkt (IId 13163): «Hochzeitsgeschenk der Gemeindeglieder und Missionsfreunde der Stadt Hinnen für Geschwister Maier im Juli 1901».<sup>49</sup> Das Aufstellen eines Ehrenschildes bei der Heiratszeremonie eines Missionspaares bedeutete zugleich die Erhöhung dessen sozialen Status innerhalb der indigenen Bevölkerung, da der Ehrenschild für Macht und Würde stand. Nicht nur Ehrenschilder waren Symbole der Ehrerbietung. Rudolf Lechler beispielsweise erhielt zu seinem 50-jährigen Jubiläum im Jahr 1896 von verschiedenen chinesischen Gemeinden mehrere rote Tücher (IId 9255), die mit Dankesbezeugungen und Glückwünschen in goldenen und schwarzen Lettern versehen sind.<sup>50</sup>

Vom 2. September 1913 bis 1. Juni 1914 bereiste Inspektor Heinrich Dipper (1868-1945) sämtliche Missionsstationen in China. Von diesem Aufenthalt brachte er acht Wandbehänge (*pins*) mit, die ihm zu Ehren angefertigt und ihm von verschiedenen Gemeinden geschenkt worden waren (IId 7596-IId 7603). Die Wandbehänge, teils aus Seide, teils aus Papier, waren mit Segenswünschen und Danksagungen versehen. Sie stammen vor allem aus Pynghong, Tschonglok und Hinnen. Aufgrund seiner Reisedaten kann die Produktion der *pins* in diesen Zeitraum eingeordnet werden, da sie extra für diese Anlässe angefertigt worden sind. Ein Wandbehang (IId 7597) besteht aus acht zusammengenähten Rangabzeichen, an die ein purpurnes Stoffstück angenäht ist. Möglicherweise wurden die Rangabzeichen nur rein dekorativ eingesetzt oder aber ganz gezielt für den Wandbehang eines Inspektors der BM verwendet. Vielleicht sollte ihm mit dieser Geste von den christlichen Gemeinden Tribut gezollt werden, was seine hohe Position betraf, die mit dem Status eines Mandarins vergleichbar war.

Christian Gottlieb Reusch (1848-1915) sandte aus Hongkong «ein seidenes Taschentuch, Geschenk der Kaiserin-Mutter von China an die Christenfrauen, gegeben als Gegengeschenk für ein ihr gegebenes Neues Testament (mit chinesischem Futteral)».<sup>51</sup> Dieses Objekt weist auf missionarische Beziehungen zur höchsten Regierungsebene hin. Offenbar war der Kaiserinwitwe das Neue Testament zu ihrem 60. Geburtstag übersandt worden. Es war insofern ein diplomatisches Geschenk, garantierte es doch die guten Beziehungen zum Kaiserhaus. Umgekehrt verwies das Gegengeschenk der Kaiserin ebenfalls auf das gute gegenseitige Verhältnis. Das Seidentaschentuch könnte als Objekt betrachtet werden, das die wechselseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten von Mission und chinesischem Herrscherhaus widerspiegelt. Es ist ein seltenes Beispiel für Reziprozität, das die Positionierung der Missionspaare in der chinesischen Gesellschaft verdeutlicht.

---

47 Gützlaff 1850.

48 MKB: Einlaufbuch BM Teil I (1887-1908), Jahr 1901.

49 MKB: Einlaufbuch BM Teil I (1887-1908), Jahr 1901.

50 BMA: Erläuterungen zur Basler Missionsausstellung 1912: 10.

51 MKB: Einlaufbuch BM Teil I (1887-1908), Jahr 1896.

Veränderte kulturelle oder politische Kontexte in den jeweiligen Ländern wirkten sich ebenfalls auf die Missionsangehörigen aus und spiegeln sich wiederum im Umgang mit Objekten. So erhielt Gottlieb Zimmermann (1876-1919), der von 1903 bis 1917 an der Goldküste lebte, 112 Goldgewichte von dem früheren Schatzmeister des Königs Prempeh<sup>52</sup> als Geschenk. Goldgewichte hatten eine spezielle Bedeutung im Leben der Asante. Zum einen dienten sie als Zahlungsmittel, zum anderen verkörperten sie Redewendungen, Sprichwörter oder Botschaften und bildeten so einen Teil des kulturellen Gedächtnisses der Asante.<sup>53</sup> Prempeh war nach dem britischen Sieg über das Asanereich im Jahre 1896 auf die Seychellen verbannt worden. Goldstaub wurde im selben Jahr als Währung abgeschafft und durch das britische Sterlingpfund ersetzt. Diese koloniale Massnahme trug also dazu bei, dass Zimmermann die Goldgewichte geschenkt wurden. Er behielt sie bis zu seinem Tod. Seine Witwe übergab sie 1920 dem Missionsmuseum. Interessant ist, dass sich in Prempehs Schenkung keine sogenannten Häuptlingsgewichte finden. So wurden insbesondere figürliche Goldgewichte in Form von Sandalen bezeichnet. Goldene Sandalen waren ein Attribut des Königs, dessen Füße niemals den Boden berühren durften. Goldgewichte in Form von Sandalen zu besitzen, blieb den Asantehene, den höchsten Würdenträgern, vorbehalten. König Prempeh hatte also offenbar seine Häuptlingsgewichte nicht Gottlieb Zimmermann überlassen – oder er war nicht im Besitz solcher Gewichte. Auch die Sammlungen von Goldgewichten der Missionare Christian Kölle und Otto Lädach weisen keine Häuptlingsgewichte auf. Im Bestand der SBM finden sich allerdings zwei Häuptlingsgewichte in Form von Sandalen. Es ist wahrscheinlich, dass sie zu den sehr viel früher gesammelten 47 Gewichten gehören, die bereits im Katalog von 1888 verzeichnet sind. Möglicherweise stammt ein Häuptlingsgewicht von Andreas Riis (Abb. 6).



Abb. 6: Goldgewicht, Sandalen; Ghana; 19. Jh.; Metalllegierung, Gelbgussverfahren; möglicherweise von Andreas Riis, Slg. Basler Mission; III 22312 ©MKB, Foto: Derek Li Wan Po

Die Anzahl der Goldgewichte erhöhte sich im 20. Jahrhundert durch Ankäufe, Nachlässe und Schenkungen immens. Veränderte kulturelle und politische Kontexte waren manchmal also auch der Grund dafür, leichter an spezielle Objekte zu gelangen. Es gibt aber auch Objekte, in die ein veränderter politischer und sozialer Kontext eingeschrieben ist. So kamen erneut einige Wandbehänge in die chinesische Sammlung durch Karl Hartenstein (1899-1952), der von 1926 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Direktor der BM war; sie waren ihm als Gastgeschenk von den Missionsgemeinden überreicht worden. Er bereiste während seiner Dienstzeit sämtliche Missionsgebiete der BM. Ein Wandbehang, den er in China erhielt, wurde von Missionar Ernst Wunderli (1882-1951), der die chinesischen Zeichen auf dem Textil übersetzte, äusserst kritisch beurteilt und wirft ein Licht auf die veränderten politischen Verhältnisse in China, vor allem die veränderten Verhältnisse für die Mission: Die chinesische Hakka-Kirche war 1924 selbstständig geworden, die europäischen Missionare unterstanden

52 MKB: Einlaufbuch BM Teil III (1913-1965), Jahr 1921. Hier heisst es: «Vom früheren Schatzmeister des Königs Prempeh abgegeben als gebrauchte Goldgewichte, benützt bis 1896.»

53 Vgl. dazu auch Hindermann 2015, Jenni 2011.

der chinesischen Leitung; 1925 war der Religionsunterricht in Missionsschulen verboten worden. Über den Wandbehang (IId 7583) schrieb Wunderli: «Auf gut Deutsch heisst der Spruch also: Zum Andenken an den Besuch des Direktors Hartenstein in China. Man beachte, dass gegenüber den Widmungen für frühere Besucher nichts steht von Inspektion, Aufsicht oder anderer Ausübung einer Autorität, sondern nur Besuch. Das ist Jung-China.»<sup>54</sup> Auch den Spruch auf dem Wandbehang kommentierte er: «Auch das ist bedeutungsvoll, dass in diesem Spruche nicht die geringste Rücksicht genommen wird auf den Zweck der Reise des Direktors. Mit ostasiatischer Grazie überreicht man dem Direktor ein schönes Sprüchlein über das Ideal der chinesischen Ehe.»<sup>55</sup> Der Wandbehang war also bewusst ohne inhaltlichen Bezug zum Zweck des Besuchs von Hartenstein gestaltet und von Wunderli als latente Provokation gegenüber Hartenstein und seinem Amt interpretiert worden.

Zusammenfassend lassen sich die meisten Objekte, die den Missionaren als Geschenk überreicht wurden, immer auch als eine Art kultureller Partizipation der Missionare deuten: Dazu gehören Reziprozität, Positionierung in der lokalen Gesellschaft, häufig verbunden mit einer Statusaufwertung, gegenseitiges Verständnis und wohl auch Wertschätzung der Missionare durch die indigenen Christinnen und Christen.

### **3. Persönliche Sammelmotive**

Die Motive, bestimmte Objekte zu sammeln, waren vielfältig. Missionarische Motive spielten eine Rolle, wenn Artefakte vom Missionsmuseum für Ausstellungen angefordert wurden; dabei standen Trophäen an vorderster Stelle. Persönliche Interessen bestimmten Privatsammlungen. Allerdings konnte sich beides überschneiden: Christian Kölle, der über Goldgewichte publizierte, sammelte diese auch privat. Diese privaten Sammlungen hatten einen ideellen Wert und wurden selten zu Lebzeiten veräussert, es sei denn, sie hatten als eine Art Alterssicherung zu dienen. Für das Missionsmuseum wurde häufig gesammelt, was angeboten und günstig ergattert werden konnte. Damit sind viele Objekte eher Zufallsfunde. Die geografische Lage der Missionsstationen – abseits gelegen oder in der Nähe von grösseren Orten – war ein wesentlicher Faktor für den Erwerb von Dingen. Die wirtschaftlichen und sozialen Verflechtungen der lokalen Bevölkerung, etwa die der Akan mit den Hausa in Ghana oder der Hakka mit den Miao in China, hatten Einfluss auf Art und Vielfalt der Objekte, die zur Verfügung standen.

Der Chinamissionar Otto Schultze etwa sammelte auch aus persönlichem Interesse. Seine Aufgabe bestand zunächst vor allem im Bau von neuen Missionsstationen, ausserdem hatte er Gemeinde- und Schularbeit zu bewältigen. In späteren Jahren wurde er zum Distriktpräses des sogenannten Oberlandes ernannt, des nordöstlichen Teils der Provinz Guangdong. Durch seinen langen Aufenthalt in China war seine Kenntnis des Landes immens. Er interessierte sich vor allem für chinesische Medizin, Ahnenverehrung und Buddhismus. Er verfasste unter anderem mehrere Texte zur ärztlichen Mission, in denen er die Notwendigkeit von europäischen Ärzten diskutierte. Er verfasste einen ausführlichen Aufsatz über traditionelle Heilmethoden, Kräutermedizin und Medizinliteratur, der zu einem der wichtigsten Berichte über chinesische Medizin aus der Feder von protestantischen Missionaren wurde. Diese Thematiken begründen auch die Auswahl der Objekte, die er 1909 der BM schenkte.<sup>56</sup> Unter den von

54 MKB: Einlaufbuch BM Teil III (1913-1965), Jahr 1928.

55 Ebd.

56 Auch das Historische Museum in St. Gallen erhielt Gegenstände von Otto Schultze.

ihm gesammelten Gegenständen finden sich mehrere Buddhafiguren sowie eine marmorne Drachenbildplatte (vermutlich Schmuck in einem Tempel).

Zwei Briefkonvolute aus dem ghanaischen Kontext ermöglichen einen detaillierten Einblick in Sammelpraktiken, die auch von persönlichem Interesse geleitet waren. Diese Dokumente bieten in ihrer Ausführlichkeit seltene Informationen darüber, wie Objekttransfers vor sich gingen, wie sich Erwerbsverhandlungen gestalteten, und vor allem zeigen sie das Selbstbild beziehungsweise Selbstverständnis der Sammelnden als Experten und als Sammlerpersönlichkeiten.

### **Der leidenschaftliche Schneider: die Sammlung Karl Merkel**

Karl Merkel (1877-1963) war gelernter Schneider und wurde 1897 an die Goldküste gesandt. 1904 befand er sich auf der Missionsstation Abetifi in der Nähe von Kumasi. Merkel arbeitete ab 1908 als Pastor in den USA. Zeit seines Lebens stand er in engem Kontakt mit der BM, hatte beispielsweise das populäre Publikationsorgan, den «Heidenboten» abonniert und korrespondierte auch noch in hohem Alter mit der BM, als er sich bereits in einem Altersheim in Texas befand. Er war von Karl Käser (1854-1926), dem Vorsitzenden der 1904 gegründeten Missionsmuseumskommission, nach Objekten gefragt worden. Seine Korrespondenz mit Käser erläutert den Erwerb der Objekte und spricht für Merkel wichtige Themen an.

In die SBM gab er 25 *adinkra*-Stempel (III 23300-23324). Ursprünglich handelte es sich um 29 Stempel; der Verbleib der vier fehlenden Stempel konnte nicht ermittelt werden. Diese Stempel dienten zum Bedrucken der Stoffe für die sogenannte *adinkra*-Kleidung, eine Trauerkleidung. Das Sammeln der Stempel sowie eines bedrucktes Tuchs (III 23299) verweist möglicherweise auf ein professionelles Interesse des gelernten Schneiders an der Herstellung dieser Stoffe und den damit verbundenen Kulturtechniken. *adinkra* bedeutet «Auf Wiedersehen» oder «Abschied» auf Twi, der Sprache der Asante. Mit *adinkra*-Symbolen bedruckte Baumwollstoffe wurden nach dem Tod eines Menschen getragen. Im 19. Jahrhundert war diese Kleidung der Elite vorbehalten. Heute kommt sie auch bei anderen Gelegenheiten zum Einsatz, etwa bei Hochzeiten, religiösen Prozessionen und Beerdigungen.

Nicht nur Asante, auch andere Ethnien im heutigen Ghana tragen diese Tücher. Ausserdem finden sich *adinkra*-Symbole auch auf Töpferwaren, Holz und in der Architektur. So ist beispielsweise die ghanaische Botschaft in Washington mit *adinkra*-Ornamenten an den Hauswänden verziert. Sie werden auch in der ghanaischen zeitgenössischen Kunst verwendet oder in Firmenlogos eingesetzt. Die Herstellung der Farbe war gewöhnlich Frauenarbeit, der Stoff wurde von Männern bedruckt (Abb.7). Die reichhaltige Bildsprache der Asante findet ihren Niederschlag in den *adinkra*-Symbolen. Diese Symbolik umfasst die ganze Bandbreite der Geschichte, des Glaubens und der Philosophie der Asante. Es sind ikonografisch gefasste Sinnbilder und Botschaften. Ihre Verwendung und Deutung ist ein wesentliches Mittel der Kommunikation und in der Gesellschaft tief verankert.<sup>57</sup>

Der damalige Direktor des Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin bekundete 1902 in einem Schreiben an den «Hochwürdigen Vorstand der Basler Mission» sein Interesse an einem *adinkra*-Trauerkleid sowie den dazugehörigen Stempeln: «Ich benutze diesen Anlass zu der ganz eigenen Anfrage, ob es der hochwürdigen Gesellschaft nicht vielleicht möglich sein würde, uns gegen Vergütung der baren Auslagen eine Probe der auf dem Bilde 71 dargestellten gedruckten Trauerkleider *adenkra* und eine Serie der hierzu benutzten Schablonen

<sup>57</sup> Die Sammlung Merkel beinhaltet ausserdem drei Tonpfeifen (III 22211; III 22212; III 22214), zwei irdene Gefässe mit Deckel (III 27339; III 27340; III 23819), einen Webstuhl (III 23326a-i), sowie das Modell dieses Webstuhles (III 19596) und eine Trommel (III 27338).



Abb. 7: «People printing cloth (Adinkratuch)»; aufgenommen von Friedrich Ramseyer, Ghana; BMA: A-30.042.0078 ©BM

zu besorgen.»<sup>58</sup> Anlässlich des von Merkel gesammelten *adinkra*-Tuchs, das sich seit 1904 in der Sammlung befand, ging ein weiteres Schreiben des Völkerkundemuseums Berlin ein: «Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns den erwähnten Stempel mit der zugehörigen Originalfarbe um den Preis von drei Mark überlassen würden. Hingegen kann ich mich nicht schlüssig machen, ob wir wirklich eine grössere Sammlung von solchen Stempeln um einen verhältnismässig so hohen Preis erwerben sollen. Ich wäre Ihnen ganz ausnehmend dankbar, wenn Sie die Güte hätten, uns die an Sie gelangten 29 Stempel auf einige Tage zur Ansicht einzusenden.»<sup>59</sup> Es war üblich, *adinkra*-Stempel an andere Museen auszuleihen, um mit diesen Stempeln Probeabdrücke anzufertigen. Offenbar sollte die ganze Sammlung verkauft werden. In einem weiteren Schreiben vom 13. Juli 1905 wurde die Zusage des Basler Missionsmuseums, das Tuch mit zugehörigen Stempeln leihweise dem Museum in Berlin zu überlassen, ausserordentlich begrüsst und darauf verwiesen, dass die Objekte erst im November 1905 nach Berlin versandt werden sollten, da der dortige Direktor erst dann von seinem Aufenthalt in Sambesi zurückkehren würde. Aus den Archivalien geht nicht hervor, ob das Berliner Museum tatsächlich einen Teil der Stempel, womöglich die fehlenden vier, kaufte. 1913 bot Berlin dem Missionsmuseum allerdings an, die Sammlung von Missionar Balthasar Groh (1861-1935) für den Betrag von 1000 Fr. zu erwerben; sie umfasste 28 *adinkra*-Stempel.<sup>60</sup>

58 MKB, diverse Sammlungsakten: Brief vom 9.12.1902 Völkerkundemuseum Berlin an das Komitee der BM. Bei den erwähnten Bildern handelt es sich um Fotografien von Missionar Ramseyer, die für das Berliner Museum reproduziert wurden. Abb. 7 zeigt die Herstellung eines *adinkra*-Tuchs. Das Missionsmuseum verfügte zu dieser Zeit vermutlich über kein solches Tuch, sondern hatte nur Fotografien davon zur Verfügung.

59 MKB, diverse Sammlungsakten: Brief vom 19.5.1905 Völkerkundemuseum Berlin an die BM.

60 Schlussendlich verkaufte Groh die Stempel an das Bernische Historische Museum, das dann wohl einen höheren Preis zahlte. Frdl. Hinweis von Samuel Bachmann vom Bernischen Historischen Museum.

An diesem Beispiel lassen sich vor allem das funktionierende Netzwerk und der Leihverkehr mit Völkerkundemuseen ablesen. Diese Interaktionen könnten wiederum ein Beleg dafür sein, dass das Missionsmuseum auf wissenschaftlicher Augenhöhe mit Völkerkundemuseen sein und als gleichwertiger Partner geschätzt werden wollte.<sup>61</sup>

Aus einem Brief an Käser vom Juli 1904 geht hervor, dass Merkel wohl explizit dazu aufgefordert worden war, «Sachen für das Museum» zu besorgen. Welche «Sachen» er zusammenstellte, blieb ihm überlassen. 1904 formierte sich mit der ersten Sitzung im November die Museumskommission, deren ehrenamtliche Mitarbeiter, ehemalige Missionare sowie Komiteemitglieder und der Hausvater Käser explizit für das Museum zuständig waren. Womöglich sollten bereits zu diesem Anlass neue Objekte präsentiert und deshalb einzelne Missionare zum Sammeln animiert werden. Merkel erwähnte in besagtem Brief die *adinkra*-Stempel von Kumasi und den Webstuhl von Begoro. Gleich zu Beginn betonte er, wie viel Mühe es mache, solche Objekte zu beschaffen. Die zum Christentum konvertierten Mitglieder seiner Missionsgemeinde besäßen derartige Dinge nicht (mehr) und wenn doch, dann würden sie einen noch höheren Preis verlangen als die «Heiden». Hier wird deutlich, dass Objekte bezahlt werden mussten und dass die lokale Bevölkerung sich der Bedeutung der Objekte für die Sammler\_innen bewusst war und dies auch zu nutzen wusste. Über Ankäufe mussten mitunter langwierige Verhandlungen geführt werden, so etwa beim Erwerb eines Webstuhls: Zunächst wollte sein Besitzer ihn überhaupt nicht verkaufen, dann forderte er 160 Mark, was Merkel überhöht erschien, zu guter Letzt erhielt er den Webstuhl für zehn Schilling und «ein paar Geschenke». Welcher Art diese waren, geht aus dem Schreiben nicht hervor. Bei diesem Vorgang ist zweierlei aufschlussreich: Zum einen kritisierte Merkel Preiserhöhungen für Dienstleistungen aller Art; zum anderen beschwerte er sich über die Teuerung bei Sammelobjekten ganz allgemein. Dazu führte Merkel Versäumnisse früherer Missionare an, die mehr hätten sammeln sollen, da es damals insgesamt mehr Möglichkeiten gegeben habe, an Objekte zu gelangen und viele weitaus günstiger zu bekommen gewesen seien: «Gefertigte Sachen, die damals nur fünf Schilling kosteten, kosten heute 40 bis 60 Mark.»<sup>62</sup> Diese Kritik verweist möglicherweise auf unterschiedliche Charakteristika von Sammelepochen. Nahezu modern mutet Merckels Bemerkung an, dass die lokale Bevölkerung nun nicht mehr mit einheimischem, sondern mit europäischem Zwirn webe, die hergestellte Ware aber als «Africa made» an uninformierte Touristen verkaufe. Auch er war auf der Suche nach dem Original, dem «Authentischen und Unverfälschten», dem «Africa made». In seinem Schreiben erläuterte er, dass «echt» afrikanische Objekte eher in Deutsch-Togo als an der Goldküste zu finden seien. Seine Ausführungen legen nahe, dass er sich als Experte für afrikanische Kunst und Kultur verstand: «Wenn man je neue Gebiete zu den alten auf der Goldküste hinzufügt, so sollte man nie vergessen, sich sofort der ethnographischen Gegenstände zu bemächtigen, sonst gehen sie verloren oder sind zu teuer. Welch wunderbare Goldringe findet man zum Beispiel an den Fingern von Asantehäuptlingen. Das können die heute gar nicht mehr machen. Sie machen zwar schöne Sachen in Accra, aber die Leute haben in Paris [Hvhg. i. Org.] gelernt. Ein anderes Beispiel: hier haben wir einen Mann, der schnitzt Kisten mit Schlangen oder Krokodilen darauf. Früher gab es diese Kiste für 10 Schilling, jetzt poliert er sie mit europäischem Lack, macht Füße mit Nägel daran und verlangt 2 bis 3 Sterlingpfund und die Europäer zahlen es.»<sup>63</sup> Merkel bemängelte weiter: «Aber ethnographischen Wert hat

61 Vgl. Schmid 2015b: 212ff. Interaktionen mit Völkerkundemuseen, Weltausstellungen und dergleichen könnten anhand des vorliegenden Materials genauer erforscht werden und würden sicher einen Einblick in das Selbstverständnis und die Identität des damaligen Missionsmuseums geben.

62 MKB, diverse Sammlungsakten: Brief Karl Merkel vom 4.7.1904 aus Abetifi an Karl Käser, Basel.

63 Ebd.

doch solches Zeug nicht mehr. Seit einem Jahr bemühe ich mich, einen eingeborenen Stuhl für mich zu bekommen, ich kriege aber keinen. Auch hier in Abetifi sind die schönen Tage vorüber wo man noch ethnographische Sachen bekommen konnte. Sie fragen vielleicht warum ich das alles schreibe. Zur Entschuldigung warum wir Goldkünstler so langsam machen. Man hat ja den besten Willen, aber die Verhältnisse sind zu schlecht, um ohne zu grosse Gelder etwas zu erreichen. Ich will aber trotzdem tun was ich kann, denn hier ist doch noch der beste Platz.»<sup>64</sup> Die lokalen Akteure verstanden sich auf ökonomische Flexibilität und Kreativität: Zum einen reagierten sie in der Preisgestaltung auf die gestiegene Nachfrage, zum anderen passten sie sich an europäische Geschmacksvorstellungen an,<sup>65</sup> oder aber sie verweigerten sich dem europäischen Begehren bei Objekten, die für sie einen persönlichen Wert hatten.

Bei Merkel fällt auf, dass er sich vor allem für Objekte interessierte, die in Zusammenhang mit seinem Beruf als Schneider standen: «Alles Andere ist zu sehr von der Kultur belastet». Sie hatten also nichts mit lokalen religiösen Praktiken zu tun – vielleicht konnotierte er mit «belastet» abzulehnende Aspekte der anderen Religiosität.

Über die Suche nach und den Erwerb von *adinkra*-Stempel berichtete er: «Eine grosse Hilfe ist [sic!] mir bei der Ausfindigmachung und Handeln die beiden Seminaristen Kwattye und Syem, die vierzehn Tage lang das Land durchzogen nach den Adinkra».<sup>66</sup> Er kannte auch die Herkunft des Herstellers der Stempel: «Der Mann, der die Adinkra macht, ist auch vom Norden her eingewandert von Akobubu. Die Namen der Adinkramodelle habe ich bis auf fünf, die der Mann vergessen hat, aber er will sich bemühen auch diese mir zu verschaffen».<sup>67</sup> Dass ghanaische Akteure namentlich erwähnt werden, kommt in den archivalischen Quellen äusserst selten vor. Merkel beauftragte Schüler seiner Missionsstation, sich auf Erkundungsexkursion ins Landesinnere zu begeben, und vertraute auf ihre Kenntnisse und Fähigkeit, erwünschte Objekte zu finden und zu erwerben. Es handelte sich fast ausnahmslos um lokale Informanten, wie bei den beiden Seminaristen. Sie waren für Merkel die Akteure des Kultur- und Wissenstranfers. In einem weiteren Abschnitt schrieb Merkel: «Nun die Namen der Adinkramodelle: Sie haben Nummern, die meine Hausbuben angenäht haben».<sup>68</sup> Teilweise sind diese Nummern noch zu erkennen. Zusätzlich zu den Stempeln erwarben die Seminaristen Farbe (III 23325) für die Stempel. Im selben Brief erwähnte Merkel den Hersteller der Farbe: «Der Mann heisst Ohe. Die Farbe wird gemacht aus Kuntunkuni, eine schwarze Wurzel.» Merkel erläuterte ebenfalls sachkundig, wie andere Farben hergestellt wurden: «Überhaupt die blaue Farbe ist meistens Indigo oder eine Farbe von den Mohammedanern gekauft, was eben auch Indigo ist, denn die Mohammedaner in den Haussa-Staaten bereiten, soviel ich weiss, Indigo durch einen Fäulnisprozess. Andere Farben von hier, ist, wie ich durch Fragen herausbrachte: eine schwarze Farbe für Holz aus einer Schlingpflanze. Eine ganz schwarze Farbe ist aus Flussdreck zubereitet, die «Ntama» wird eine Zeitlang in Flussdreck gesteckt. Im Museum befindet sich ein Holz, das schwarz angestrichen ist, eine Puppe, wenn ich mich recht erinnere. Das ist eine andere Farbe, die besteht aus Kasi (Indigo) von einer Schlingpflanze und Ruhs und Kohle des Seidenbaumwollbaums. Der blaue Streifen in der «Ntama» ist Indigo, der faulen gelassen wird. Und Obare wächst nördlich von Asram,

64 Ebd.

65 Vgl. hierzu Cladders 2015: 14ff. Er beschreibt ausführlich, dass die lokalen Akteure und deren Netzwerk vor Ort bisher viel zu wenig Beachtung finden im Hinblick auf das Zustandekommen von Sammlungen: «Je wichtiger ein Objekt für Menschen vor Ort war, desto weniger waren sie gewillt, es an europäische Sammler abzutreten».

66 MKB, diverse Sammlungsakten; Brief Karl Merkel vom 4.7.1904 aus Abetifi an Karl Käser, Basel.

67 Ebd.

68 Ebd.

Kase und Konkroma, Indigo, hier im Busch. Wenn Sie Blätter davon wollen, dann bitte mir zu sagen wie zu trocknen oder anders zu präparieren. Ich könnte auch native Rezepte kriegen gegen Krankheiten. Möchten Sie sie haben? Wie präparieren?»<sup>69</sup>

Merkel hatte offenbar grosses natur- und heilkundliches Interesse, wie viele andere Missionare auch. Die Zubereitung indigener Heilmittel war vor allem vor dem Hintergrund wichtig, dass es nur wenig europäische Ärzte gab und häufig auf einheimische Heilmethoden zurückgegriffen werden musste.

Merkel erteilte auch Aufträge: «Die Trommel hat Bruder Sitzler übernommen durch den hiesigen Häuptling machen zu lassen, sie kostet 10 Mark».<sup>70</sup> Im November 1904 hatte Merkel schliesslich sämtliche Objekte zusammengestellt. Er berichtete ausführlich über die sorgfältige Verpackung einzelner Objekte und erläuterte, warum sich zu dem Webstuhl in Echtgrösse noch ein Modell desselben in den Kisten befand.<sup>71</sup> Offenbar hätte er eine Zeichnung als Montageanleitung anfertigen sollen, allerdings: «Eine Zeichnung kann ich leider nicht senden dafür schicke ich ein Modell, das mein Schüler Owusu für mich anfertigte. Ich bin ohnehin kein Meister im Zeichnen [...]. Da ich keine grössere Kiste habe, so habe ich das Gestell einfach zusammenbinden lassen, das Werk mit doppelt wasserdichtem Tuch umwickelt und das Modell in eine kleine Kiste gepackt. Die kleine Kiste bitte vorsichtig herausnehmen. Darinnen befindet sich: Eine Bretzel-Schachtel mit den Adinkras, so wie man ein Stück Stoff mit ihnen bedruckt. Die geraden Linien werden mit Lineal gemacht».<sup>72</sup> Die Sorgfalt und Akribie, die Merkel im Umgang mit den Objekten an den Tag legte, war ungewöhnlich; andere Missionare legten sehr viel weniger Wert darauf: vielleicht weil sie den Objekten wenig bis keinen Wert beimassen, und sie nur als Anschauungsmaterial betrachteten.

Merkel beschwerte sich nicht nur über die Preise, er scheint selbstverständlich – wenn auch nach längeren Verhandlungen – für seine Objekte bezahlt zu haben: «Die Sachen, Adinkra, Farben und Webstuhl kamen mich auf 30 Mark. Der Mann verlangte für jedes Adinkra einen Schilling und ich musste lange handeln um es nebst Farbe und Rezept für 22 Mark zu bekommen. Den Webstuhl bekam ich für acht Mark und zwei Geschenke».<sup>73</sup> Andere Objekte schenkte er dem Museum: «In der Kiste sind ferner vier Pfeifenköpfe und zwei Tongefässe mit Deckel, die ich dem Museum schenke, hätten sie aber selbst gern eine davon, so nehmen sie es getrost und schreiben Sie es mir, ich schicke dem Museum dann andere».<sup>74</sup> In der Tat befinden sich in der ghanaischen Sammlung nur drei Pfeifenköpfe von Merkel. Offenbar hatte Käser sein Angebot angenommen.

Das Beispiel Merkel zeigt, dass Objekterwerb immer mit komplexen Aushandlungsprozessen, mit Positionierungen aller beteiligten Personen und mit einer gewissen Abhängigkeit von lokalen Akteuren, die letztendlich mit bestimmten, was in den Besitz der Missionare gelangen konnte, verbunden war. Sicherlich wäre darüber hinaus die Rolle von weiteren Vermittlerinnen und Vermittlern von Objekten aufschlussreich – so etwa indigene Kindermädchen, die häufig als eine Art Familienmitglied betrachtet wurden, aber zugleich einheimische Bezugspersonen hatten, die vielleicht spezielle Hinweise auf interessante Objekte geben konnten; oder auch die einheimischen Lehrpersonen sowie die Schülerinnen und Schüler, die sich

69 Ebd.

70 Ebd.

71 MKB, diverse Sammlungsakten; Brief Karl Merkel vom 14.11.1904 aus Abetifi an Karl Käser, Basel.

72 Ebd.

73 Ebd.

74 Ebd.

ebenfalls zwischen den Kulturen bewegten und dadurch vielleicht Objekttransfers vermitteln konnten, wie es bei Merkel der Fall war.

In diesem Zusammenhang wäre auch die Frage nach unterschiedlichen Sammelepochen interessant – wie es Kommentare der Missionare teilweise nahelegen. War es Mitte des 19. Jahrhunderts leichter, an Gegenstände zu kommen, als gegen Ende des Jahrhunderts? Konnten diese tatsächlich günstiger erworben werden? Findet sich in den Sammlungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt sogenannte Touristenkunst?

### **Goldwert und Geldnot: die Sammlung Christian Kölle**

Christian Kölle, der von 1892 bis 1914 an der Goldküste auf den Stationen Abokobi, Odumase und Bana lebte, betätigte sich während seines Aufenthaltes als eifriger Sammler. Bereits 1901 sandte er 20 religiöse Objekte, ein Saiteninstrument, einen Asantehocker, vier Keramikgefäße, eine Statue eines Jenseitsgemahls, ein Totenboot, zwei Goldgewichte, eine Halskette, zwei Steinbeile und einen eingravierten Stempel, der von einem Schüler angefertigt worden war, nach Basel. 1903 folgten drei Ritualobjekte von Abokobi, sieben sogenannte «Fetischschnüre», vermutlich von einem zum Christentum konvertierten Ritualexperten, eine «Kopfabsteigerfigur mit Kopf in einer irdenen Schüssel»,<sup>75</sup> ein sogenanntes «Fetischkind» (vermutlich eine Fruchtbarkeitsfigur, möglicherweise das Objekt III 23288) sowie einen «Priesterhut», der mit religiösen Gegenständen behängt war. 1908 sandte er eine «Fetischhütte» für die erste Missionsausstellung nach Basel, und 1913, ein Jahr vor seiner Rückkehr nach Europa, übergab er weitere Objekte in die Missionsammlung: vier Schambinden für Männer, Frauen und Kinder, eine Lendenschnur und 12 Ketten und Armringe. Daneben hatte er eine private Sammlung von 138 Goldgewichten angelegt. Eines davon ist ein Sankofavogel (Abb. 8), der 2015 zum Symbol des 200-jährigen Jubiläums der BM wurde. Der Sankofavogel ist ein bekanntes und beliebtes Symbol, das auch im heutigen Ghana in verschiedenen Kontexten verwendet wird. Unter anderem werden auch Särge in Form eines Sankofavogels hergestellt; weil er aber auch mit einer Verwandtschaftseinheit assoziiert ist, dürfen ausschliesslich «Sankofafamilien» auf diese Sargform zurückgreifen.



Abb. 8: Goldgewicht, Sankofavogel «Lerne aus der Vergangenheit»; Asante, Ghana; vor 1914; Metalllegierung, Gelbgussverfahren; Christian Kölle, Slg. Basler Mission; III 22531 ©MKB, Foto: Derek Li Wan Po

Kölle behielt seine Privatsammlung zunächst in seinem neuen Zuhause, in Emmishofen, später in Calw. Für ihn hatte sie nicht nur eine emotionale Funktion,<sup>76</sup> sie war auch das Fundament für sein nunmehr wissenschaftliches Betätigungsfeld. Kölle war einer der ersten Missionare, die über Goldgewichte schrieben. Er untersuchte ihre Bedeutungen der Ga-

75 MKB: Einlaufbuch BM Teil I (1887-1908), Jahr 1903.

76 Auch das Ehepaar Maute, das in China tätig gewesen war, richtete sich nach seiner Rückkehr in Tübingen eigens ein chinesisches Zimmer ein, das im Zweiten Weltkrieg durch eine Bombardierung zerstört wurde. Interview mit Frau H. vom 6.12.1996.

Andangme-Kultur, auch als Sinnbild für sprichwörtliche Redewendungen.<sup>77</sup> Sein Schwager hatte ihm eine Broschüre über die Goldgewichtesammlung des Bernischen Historischen Museums sowie deren Bearbeitung durch den damaligen Direktor Rudolf Zeller<sup>78</sup> zugesandt. Dass er sich als Experte auf diesem Gebiet verstand, der mit eigener Anschauung sowie lokalen Erfahrungen aufwarten konnte, zeigt sich an folgender Äusserung als Reaktion auf die Broschüre: «Über den Reichtum der Sammlung war ich sehr erstaunt. Von grossem Interesse war mir das Gewichtssystem und die gründliche Arbeit von Herrn Dr. Z. Ob zwar Figur 253 einen Karst darstellen soll, möchte ich bezweifeln. Ich wenigstens sah noch nie ein ähnliches Ackergerät auch nicht im Innern. Freilich solange ich keine bessere Deutung geben kann hat das Beanstanden keinen Sinn. Figur 377 und 375 und Kochgestelle für die eine Deutung erst noch zu geben wäre, halte ich für Tragekörbe wie sie von den Lastträgern aus dem Innern häufig gebraucht werden. Aus Akem sieht man oft Träger, die in solchen Gestellen ihre Waren befördern. Dabei machen sie ein kleines Nebengeschäft, indem sie Papageien oder junge Nashornvögel aus dem Urwald an die Küste mitnehmen und dort verkaufen. Die Tiere sind meist schon etwas an den Neger gewöhnt und da sie nicht fliegen können, sitzen sie beim Transport stundenlang ruhig auf dem Traggurt bis zum Rastplatz. Solche Träger sah ich wenigstens schon in Wirklichkeit. Eine ähnliche Nachbildung aus meiner Sammlung zeigt das Tragegestell noch deutlicher.<sup>79</sup> Auch eine schöne Anzahl anderer Goldgewichte, die nicht auf den Tafeln abgebildet sind, habe ich in Besitz. Wenn ich das Buch nach Leopoldshöhe zurücksende, werde ich meine Sammlung zur Ansicht beipacken.»<sup>80</sup> Kölle kritisierte also – wenn auch in bescheidener Manier – die Deutung eines Goldgewichts und bot eine Alternative an, die er mit seinen Erfahrungen aus dem Herkunftsgebiet und seinem darauf basierenden umfassenderen Wissen untermauerte. Zeller dagegen war nie in Ghana, konnte also auf keine vergleichbare Erfahrung zurückgreifen. Auch der Hinweis darauf, dass er eine bessere Ausführung eines vergleichbaren Goldgewichts und darüber hinaus noch ganz andere Gewichte besässe, die in der Berner Sammlung nicht vertreten seien, sollte sein Expertentum belegen. Womöglich war dies aber auch eine Strategie, um auf den Wert seiner Sammlung aufmerksam zu machen – vielleicht im Hinblick auf einen späteren Verkauf.

Kölle und seine Frau Elise, mit der er sieben Kinder hatte, gedachten nach ihrer Rückkehr 1914 alsbald wieder nach Afrika ausreisen zu können. Dies wurde durch den Ersten Weltkrieg vereitelt; Kölle musste eine Stelle als Grundschullehrer in Calw annehmen. Seine Sehnsucht blieb: «Es ist mir immer eine Erholung, wenn ich Herz und Gedanken nach Afrika zurücklenke trotz des bitteren Endes».<sup>81</sup> Kölle kehrte nicht mehr nach Ghana zurück. Offenbar litt die neunköpfige Familie in der Nachkriegszeit trotz seiner Stelle als Lehrer unter Geldmangel. So entschied er sich schweren Herzens, seine Sammlung zu verkaufen. Im Oktober 1920 teilte er seinem Schwager mit: «Nach reiflicher Überlegung habe ich mich nun entschlossen die Sammlung zu veräussern. Der Not gehorchend nicht dem eigenen Trieb. Aber ich muss mir

77 BMA: D-30.05.013. Christian Kölle: Rätsel und sprichwörtliche oft dunkle Redensarten aus dem Ga-Andangme-Gebiet.

78 Die Goldgewichtesammlung kam zwischen 1902 und 1914 nach Bern. 1894 wurde das Museum eröffnet. Rudolf Zeller, der von 1905 bis 1940 Leiter war, forderte Missionare aus dem Berner Umland gezielt auf, Goldgewichte zu sammeln. So besteht die heutige Sammlung auch vor allem aus Objekten von Basler Missionaren wie etwa Gottfried Zürcher aus Arch, Traugott Brugger aus Wattwil, Friedrich Jost aus Bern, Rudolf Bürki aus Bern. Nur Otto Schimming und Otto Lädach stammten aus Deutschland. Zeller verglich eine Auswahl von 280 Goldgewichten im Bernischen Museum mit Objekten aus Basel, Neuchâtel, Leiden und Köln; vgl. dazu Zeller 1912.

79 Vermutlich handelt es sich um III 22632. Dieses Goldgewicht zeigt ein Gestell, auf dem drei Vögel sitzen.

80 MKB, diverse Sammlungsakten; C. Kölle an B. Schmidt vom 20.8.1920.

81 Ebd.

sagen, es ist wichtiger, dass wir die nötigen Kleider haben als dass ich mir länger den Luxus der Sammlung gestatte. Wenn Du also die Sachen dem Direktor Zeller zur Ansicht sendest bitte ich Dich zu bemerken, dass ich mich veranlasst sehe die Gewichte so bald wie möglich und so gut wie möglich zu verkaufen. Vielleicht übernimmt sie sein dortiges Museum, da zahlreiche neue Stücke darunter sind. Für einige Exemplare wurden mir schon vor dem Krieg 20 Mark geboten, aber am liebsten würde ich die Sammlung komplett abgeben. Einem Kenner und Liebhaber dürfte sie m.E. circa 500 Fr. wert sein, doch liesse sich über den Preis noch reden. Ich weiss ja, auch ich habe schon manches weggeschenkt, das kann ich aber unter den gegenwärtigen Umständen nicht mehr. Es gibt ja doch noch reiche Privatleute, die Freude an so etwas haben, denen es auf etliche Hundert Fr. nicht ankommt. Und einem armen Missionar wäre damit eine Zeitlang geholfen. Hat Klara keine Bekannten, die sich für alte primitive Kunst interessieren?»<sup>82</sup> Kölle dachte in alle Richtungen; da Zeller die Sammlung zur Ansicht erbeten hatte, hoffte er, die Sammlung nach Bern verkaufen zu können.

Auch das Missionsmuseum in Basel zeigte sich interessiert, doch auch hier verhinderte Geldmangel zunächst den Erwerb. Das Thema kam 1920 wieder zur Sprache: «Es sind verschiedene Goldgewichte in der Kölleschen Sammlung, die in unserer Sammlung noch fehlen. Missionar Kölle schätzte sie sehr und hätte früher nie daran gedacht sie abzugeben. Heute tut er es nur, weil die Teuerung so sehr grassiert und er das Geld für seine Kinder braucht. Früher hat Missionar Kölle viel für unser Museum gesammelt und gestiftet. Würde es auch sehr gern heute tun. Kann es aber aus den schon erwähnten Gründen nicht. Auch die Sammlung des verstorbenen Missionars Gottlieb Zimmermann ist hier ohne dass man weiss was damit anfangen. In beiden Sammlungen sind keine Dubletten. Es wäre sehr zu begrüssen, wenn wir beide Sammlungen bekommen könnten, dadurch würden wir eine der schönsten und reichsten Sammlungen bekommen. Zusammenfassend stellt Referent folgende Möglichkeiten auf: Sie alle zu erwerben. Sammlung Kölle und Zimmermann. Nur die schönsten Stücke aus beiden Sammlungen nehmen. Sie zu verkaufen. Die Witwe von Missionar Zimmermann zu entschädigen. Inspektor Müller führt aus, dass man bei unserer gegenwärtigen Finanzlage dem Komitee nicht mit einer Forderung von 500 Fr. für die Sammlung Kölle kommen dürfe. Es würde ablehnen. Es wäre schön, wenn von privater Seite einige Stücke für das Museum gekauft würden. Auch Pfarrer LaRoche ist der Ansicht, das man gegenwärtig diese Auslage nicht machen kann, man solle es einem Museum anbieten. Lehrer König bedauert, dass man die Sammlung nicht anschaffen kann. Er regt an, ob nicht von privater Seite die Sammlung jemand kaufen würde und sie dem Museum zur Verfügung hielte. Es wird vom Präsidenten bemerkt, dass es schwer halte jemand zu finden, er habe schon da und dort angeklopft. Herr Lehrer König beantragt eine Persönlichkeit zu suchen, die uns die Sammlung kauft und später zur Verfügung stellt. Herr Insp. Müller und Pfr. LaRoche stellen den Antrag, dass die Sammlung Kölle geschätzt wird, ob sie 500 Fr. wert ist. Ferner soll ein Museum gefragt werden, ob es die Gewichte kauft und ob durch Austausch ein höherer Preis der einzelnen Stücke erzielt werden könnte.»<sup>83</sup>

Das Bernische Historische Museum sollte die Schätzung vornehmen, und Zeller antwortete bereits nach wenigen Tagen in einem Schreiben an Käser. Allerdings war die Antwort enttäuschend: «Was nun die Goldgewichte anbelangt, so ist es schwierig eine richtige Schätzung anzugeben. Sie sind ohne Zweifel, das ergibt sich aus den Photographien, sehr gut. Aber wenn jemand 25 Franken für ein Stück bezahlt, so halte ich das für verrückt und beweist, dass er nichts von der Sache versteht; auf anderen Gebieten (Ethnographika, Altertümer etc.)

82 MKB, diverse Sammlungsakten; C. Kölle an B. Schmidt vom 4.2.1920.

83 BMA: Q-8-4,2a. Museumsprotokolle der Missionsmuseumskommission 1904–1947. Sitzung vom 12.11.1920.

pflegen Nichtkenner oft viel zu viel zu bezahlen, weil sie die Sachen für viel seltener halten als sie in Wirklichkeit sind. Ich bin überzeugt, dass an der Goldküste noch Tausende von alten Goldgewichten vorhanden sind und habe meine Gründe für diese Ansicht: sie liegen natürlich nicht auf der Strasse und wollen gesucht sein. Ich habe bis heute durchschnittlich nicht mehr als einen Fr. bis höchstens zwei für das Stück bezahlt und es werden mir immer von Zeit zu Zeit welche angeboten. Der Besitzer soll sich also lieber keinen Illusionen hingeben und die Stücke losschlagen, wenn er einen anständigen Preis bekommt. Ich für uns reflektiere höchstens auf das Stück: Tötung durch einen Pflock, auch die Esse hätte mich interessiert. Denn da wir nun bereits 1000 Stück besitzen, hat es natürlich keinen Zweck ganze Sammlungen zu kaufen und suche ich nur einzelne uns fehlende Stücke zu erwerben.»<sup>84</sup> Dieser Antwort stellte Kölle seine Erfahrungen entgegen: «Herrn Direktor Zellers Ansicht, dass die Goldgewichte so zahlreich und leicht zu beschaffen wären, kann ich nicht teilen. Sie sind schon jahrzehntelang nicht mehr im Gebrauch. Ich wenigstens hatte grosse Mühe und Kosten die Sammlung nach und nach zusammenzubringen. Das wird, nachdem die Missionare von dort vertrieben sind, noch viel schwieriger werden, denn es war oft nur Gefälligkeitssache, wenn ich etwas erhielt. Dann bin ich nicht dafür, dass meine Sammlung zerissen oder verschleudert wird. Gelingt es Dir nicht wenigstens 200 Fr. dafür zu lösen, so macht es mir mehr Freude sie dem Museum als Geschenk zu bewahren. Ich bitte Dich nun in diesem Sinn für mich zu verhandeln.»<sup>85</sup>

Kölle offenbart hier, wie viel ihm die Sammlung bedeutete. Statt sie aufzuteilen, zog er in Betracht, gar nichts dafür zu bekommen und sie als Ganzes dem Missionsmuseum zu überlassen. Auch dass Kölle vom Luxus einer Sammlung sprach, den er sich nicht mehr erlauben könne, zeigt, wie schwer ihm der Verkauf fiel. Nach längerem Warten wurde der Verkauf doch noch getätigt. Für Kölle war durch den Tod seiner Frau 1920 die Situation noch schwieriger geworden – als Witwer mit sieben Kindern. In einem Schreiben, das Käser am 25. Januar 1921 an «Herrn Ehinger samt Gattin» verfasste, stand: «Durch Herrn Lehrer König von der Freien Schule wurde mir letzte Woche Ihre schöne Gabe von 75 Fr. an die Goldgewichtesammlung überreicht. Sie haben mitgeholfen zur Unterstützung eines Familienvaters mit seinen sieben Kindern in der gegenwärtigen für Deutsche so schweren Zeit. [...] In Verbindung mit unseren anderen Beständen an Goldgewichten wird die Sammlung Kölle einen wesentlichen Teil unserer Goldgewichtesammlung ausmachen.»<sup>86</sup> Mit Spenden sogenannter Missionsfreunde war es der Museumskommission gelungen, die Sammlung für 180 Franken anstatt für die gewünschten 500 Franken zu erwerben. Ein Stück kostete also etwas mehr als einen Franken. Kölles Fazit: «Dass es Dir [dem Schwager] nun gelungen ist, sie dem Missionsmuseum zu erhalten und ich trotzdem nicht leer ausgehe ist eine glückliche Lösung der Sache, die mich wirklich freut.»<sup>87</sup>

An dem Fall Kölle zeigen sich mehrere Aspekte: Anders als bei Merkel, dessen Erwerb der *adinkra*-Stempel gut dokumentiert ist, da er im Auftrag der Mission handelte, ist die genaue Herkunft der Goldgewichte nicht erfasst. Das Anlegen einer Privatsammlung zeigt in erster Linie das persönliche Interesse an «alter primitiver Kunst», wie Kölle die Gewichte bezeichnete. Dass er in diesem Zusammenhang von Kunst sprach, deutet auf eine gewisse Wertschätzung hin: Er sah in der Herstellung und Ausgestaltung der Goldgewichte Kunstfertigkeit,

84 MKB, diverse Sammlungsakten; Direktor Zeller an Karl Käser vom 16.11.1920.

85 MKB, diverse Sammlungsakten; C. Kölle an B. Schmidt vom 28.1.1921.

86 MKB, diverse Sammlungsakten; K. Käser an Herrn Ehninger samt Gattin vom 25.1.1921.

87 MKB, diverse Sammlungsakten; C. Kölle an B. Schmidt vom 4.2.1921.

wenn auch eine primitive. Er hoffte darauf, seine Expertise mit Kennern und Liebhabern dieser Kunst teilen zu können, so womöglich ihren materiellen und immateriellen Wert zu erhöhen und auch seine eigene Reputation.

Daneben sind Sammlungen als mögliche zusätzliche Einnahmequellen nicht zu unterschätzen: Da die Missionare bei ihrer Rückkehr nach Europa in der Regel nur ein geringes Salär erhielten, waren sie auf weitere Einnahmen angewiesen. Die einen betätigten sich als sogenannte Reiseprediger, waren nach ihrer Rückkehr ebenso viel unterwegs wie während ihrer Zeit im «Missionsland»; andere veräusserten ihre Sammlungen – möglichst gewinnbringend, aber dennoch vorzugsweise an Museen.

#### 4. Historisch-politische Kontexte

Missionare waren in ihren Handlungen mitunter stark von politischen Kontexten beeinflusst. Mal nahmen sie selbst ganz bewusst Einfluss, mal waren sie Situationen ausgeliefert; mal stellten sie sich auf die Seite der lokalen Bevölkerung, mal auf die der staatlichen und kolonialen Macht. Einige Objekte sind Zeugnisse solcher Konstellationen. So etwa zwei Sklavenpeitschen, zwei Sklavenzügel und eine Fussfessel, vermutlich von Friedrich Ramseyer (1840-1914) mitgebracht. Er setzte sich während seiner Zeit in Ghana (1861–1908) immer wieder mit der Sklaverei auseinander und kaufte auch Sklaven frei, die er dann in der Missionsschule unterrichtete.

Bereits ab 1830 befasste sich die BM mit der «Sklavenfrage»; 1862 gründete sie die «Sklavenemancipationskommission», die Instruktionen und Regeln erarbeitete, wie die Missionare vor Ort mit Konvertiten, die Sklaven hielten, umzugehen hatten.<sup>88</sup> Obwohl die BM sich explizit gegen jedwede Form der Sklaverei ausgesprochen hatte, kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Missionaren und der BM-Leitung. Missionare vor Ort pochten auf den Unterschied zwischen gross angelegtem Sklavenhandel und Haussklaverei. Diese Diskussion wurde 1875, als die Goldküste britische Kronkolonie wurde und damit die koloniale Gesetzgebung Gültigkeit hatte, für die BM offiziell beendet. Die «Sklavenobjekte» stehen für das Engagement der Missionare in der «Sklavenfrage», die sie letztlich mit Unterstützung der Kolonialverwaltung «lösen» konnten.

Im Gegensatz dazu wird die aktive Unterstützung der Kolonialverwaltung durch die Missionare und ihr Eingreifen in die Kultur der Asante an *aberewa*<sup>89</sup>-Objekten sichtbar. Hierbei handelt es sich um religiöse Objekte, die den Ritualexperthen gewaltsam abgenommen wurden. Die *aberewa*-Bewegung war eine religiös-spirituelle Bewegung mit charismatischen Anführern.<sup>90</sup> Das Einnehmen der *aberewa*-Medizin versprach den Anhängern Unsterblichkeit und Unverwundbarkeit. Die Bewegung etablierte sich zunächst in Edweso, breitete sich aber schnell aus und hatte enormen Zulauf. Zunächst wurde ihr von der Kolonialregierung nicht allzu viel Beachtung beigemessen. Als sich aber herauskristallisierte, dass die Bewegung auch politische Ziele verfolgte, unter anderem die verschiedenen Asanteethnien zu einen, um so gegen die Kolonialregierung vorgehen zu können, wurde sie 1908 verboten. Die Missionare, die sich ebenfalls von der Bewegung bedroht fühlten, versorgten die Kolonialregierung mit Informationen über die Praktiken der neuen «Fetischpriester», unter anderem kolportierten sie, dass Personen, die sich der *aberewa*-Bewegung nicht anschliessen wollten, umgebracht

88 Vgl. dazu u.a. Jenkins 2017.

89 *aberewa* bedeutet «alte Frau»; in einem Ursprungsmythos fungiert eine alte Frau, die nach ihrem Tod auf die Erde zurückkehrte, als Mittlerin zwischen den Himmelmächten und den «bösen irdischen Mächten», indem sie den «Guten» die sogenannte *aberewa*-Medizin verabreicht. *aberewa* ist zugleich auch «Mutter Erde».

90 Vgl. dazu u.a. Parker 2004.

würden.<sup>91</sup> Das Verbot war mit der Auflage verbunden, die religiösen Objekte der Regierung auszuhändigen, die Ritualexperten also zu enteignen. Dies gelang mithilfe der Missionare; als Bezahlung für ihre Denunziation und Hilfsdienste übergab die Kolonialregierung die beschlagnahmten Gegenstände den Missionaren, die sie nach Basel sandten. In der Sammlung befinden sich mehrere *aberewa*-Objekte: von Bauer stammt die Schürze eines Ritualexperten mit 29 Gegenständen, von Lädach 161 Objekte, von Schimming einige Gegenstände, die er in Abetifi erhielt; Kölle sandte 1908 eine ganze «Fetischhütte» nach Basel.<sup>92</sup>

Kolonialgeschichte, Missionsgeschichte sowie die Geschichte der Missionsmuseumskommission und des Missionsmuseums, aber auch die Alltags- und Wirtschaftsgeschichte der Akan mit ihren Beziehungen zu anderen Ethnien spiegeln sich ebenfalls in den Objekten der ghanaischen Sammlung wider. Die wirtschaftlichen Beziehungen der Akan zeigen sich etwa an Lederarbeiten, so an handgefertigten Amuletttäschchen und Täschchen zum Aufbewahren von Goldstaub, die von den Hausa an die Asante verkauft wurden, von denen die Missionare sie dann erwarben. Es finden sich allerdings auch Objekte der Fante und Ewe, die an der Küste lebten. Hier waren die ersten Missionsstationen entstanden, dementsprechend stammen viele Objekte aus dieser Gegend. Darunter sind zwei aussergewöhnliche Artefakte: Zwillingsfiguren der Fante, die Gottlieb Zimmermann (1876-1919) sammelte (Abb. 9).



Abb. 9: Zwillingsfigur; Fante Ghana; vor 1917; Holz, Haar, Glasperlen, Eisen, Schnur; Gottlieb Zimmermann, Slg. Basler Mission, III 23286 ©MKB, Foto: Omar Lemke

Zwillingsfiguren gibt es in der Sammlung des MKB sonst nur von den Yoruba, Nigeria. Bei einer Zwillingsfigur der SBM ist im Katalog von 1862 vermerkt, dass es sich um eine Puppe für «Negerkinder» handle. Eine Zwillingsfigur sollte einen verstorbenen Zwilling ersetzen. Sie wurde nach dem Tod eines Zwillings angefertigt. Die Hinterbliebenen, insbesondere die Mutter, behandelten die Figur wie einen Lebenden, fütterten sie, zogen sie an und umsorgten sie. Zwillinge waren selten und wurden daher als etwas Besonderes betrachtet.

91 Im EHB finden sich zahlreiche Berichte über den «*aberewa*-Kult», die von den Missionaren publiziert wurden. Allen gemeinsam ist die Überzeugung, dass die *aberewa*-Bewegung das «blutrünstige» Afrika repräsentiere, das die Hinwendung zum Christentum verhindert und deshalb mit allen Mitteln bekämpft werden müsse. Bei ihrer Aussendung wurden die Missionare mit dem Lied: «Zieheth aus zum heiligen Krieg» verabschiedet. Gemäss diesem Motto sahen sie sich als «Soldaten Gottes in einem heiligen Kampf» mit den Gegnern des Christentums; vgl. dazu etwa Bauer 1909; Lädach 1909; Ramseyer 1909.

92 Zum Begriff Fetisch vgl. die Diskussion in Antenhofer 2011.

Zur chinesischen Sammlung gehört eine schwarze Kappe mit rotem Knopf (IId 7620), an die ein Zopf aus Menschenhaar angenäht ist. Dieses Objekt wurde 1911 von Otto Lohss (1881-1961) gesammelt. Lohss war der Schwager von Wilhelm Maisch, beide waren zur gleichen Zeit in China, Lohss ab 1904, Maisch ab 1907. Maisch fotografierte eine Gruppe chinesischer junger Männer vor und nach der Revolution: einer mit, einer ohne Zopf. Auf einer weiteren Fotografie (Abb. 10) mit zwei jungen Männern – der eine mit Zopf, der andere hält einen abgeschnittenen Zopf in den Händen – findet sich die Bemerkung: «Ein Schüler aus Hoschuwan, der sich vier Monate vor der Revolution trotz unserem Verbot den Zopf abschnitt und sich dann bis zur Revolution verbergen musste, da vor dieser das Zopfabschneiden bei Todesstrafe verboten war». Hier wird deutlich, wie stark das Leben auf der Missionsstation von der bevorstehenden Revolution geprägt war. Womöglich gelangte der abgeschnittene Zopf später in die Hände von Lohss. Dass er an einen Hut angenäht ist, könnte auch bedeuten, dass es sich um ein Theaterrequisit handelte, das nach der Revolution, als es massenhaft abgeschnittene Zöpfe gab, angefertigt worden war.



Abb. 10: «Chinesen auf der Missionsstation mit abgeschnittenem Zopf»; 1911; aufgenommen von Wilhelm Maisch in Hoschuwan; BMA: A-30.54.001 ©BM

### **Streitobjekte: Ahnentafel und Guanyin**

Missionar August Nagel publizierte eine Geschichte<sup>93</sup> zur Demonstration missionarischer Macht und politischer Einflussnahme mithilfe von christianisierten Amtsträgern gegen Nicht-Christen: In einem chinesischen Dorf namens Ho-hon lebte der Chinese Miao Schit-San, der mit seiner gesamten Familie zum Christentum übergetreten war. Er hatte in der Christengemeinde die Position eines Kirchenältesten, verfügte also über einen gewissen Einfluss. Lediglich seine Schwiegertochter war nicht konvertiert. In der Ahnenhalle, die er zusammen mit seinen ‹heidnischen› Verwandten besass, befand sich noch das Bild der Göttin der Barmherzigkeit, die von den Verwandten weiter angebetet wurde. Aus seinem Haus waren alle ‹Götzen› verbannt. Der Streit zwischen ihm und seinen Verwandten um die Nutzung der Ahnenhalle eskalierte, als diese eine Ahnentafel eines kurz zuvor Verstorbenen in die Ahnenhalle bringen wollten, da ihnen der Vater von Miao Schit-San seinerzeit versprochen habe, dies tun zu dürfen. Miao Schit-San brachte die Angelegenheit auf der Missionsstation zur Sprache, und man einigte sich darauf, mit den Verwandten zu sprechen und ihnen mitzuteilen, dass sie die Ahnentafel nicht in die Ahnenhalle stellen dürften. Miao Schit-San schlug seinen Verwandten vor, ihnen ihren Anteil an der Ahnenhalle abzukaufen, da er als Christ eine Ahnentafel in seinem Haus nicht dulden konnte und wollte. Unter Berufung auf die Erlaubnis des verstorbenen Vaters von Miao Schit-San lehnten die Verwandten seinen Vorschlag ab. Nach einigen Wochen hatten sich die Fronten weiter verhärtet, worauf Nagel im Namen von Miao Schit-San bei dem christianisierten Kreismandarin Klage gegen die Verwandten einreichte. Die Gegenpartei reichte ebenfalls Klage ein und fertigte den Schrein für die Ahnentafel an. Eine weitere Eskalationsstufe erreichte der Konflikt, als in Abwesenheit von Miao Schit-San die Verwandten begannen, Schrein, Räucherurne und Ahnentafel in die Nähe der Ahnenhalle zu tragen, und Anstalten machten, diese dort aufzustellen. Die Christen verbarrikadierten die Tür, um ihnen den Zutritt zu verwehren. Während die zerstrittenen Parteien vor Gericht erschienen, versuchten die nichtchristlichen Verwandten gewaltsam in die Ahnenhalle einzudringen. Diese Aktion veranlasste den Kreismandarin schlussendlich, sie zu verurteilen. Sie hatten sämtliche Prozesskosten zu tragen, durften die Ahnentafel nicht in der Ahnenhalle aufstellen, verloren ihren Anteil an der Ahnenhalle, wurden mit Stockschlägen bestraft und eine Nacht in Gewahrsam genommen. Das Urteil erlaubte Christen, ihre Religion auszuüben, und sprach ihnen das Recht zu, sich gegen das Aufstellen von Ahnentafeln zu wehren.

Im letzten Abschnitt schrieb Nagel: «Wir freuten uns alle mit dem Kirchenältesten Miao Schit-San des Sieges über ein Stück Heidentum, den wir allerdings mit Hilfe der obrigkeitlichen Gewalt erringen mussten. Das Haus des Kirchenältesten wurde nun vom Belagerungszustand befreit, der Schrein mit der Ahnentafel zu einem in der Nähe sich befindenden Strohschuppen getragen, wo er heute noch steht und auch das oben erwähnte Götzenbild der Guanyin fand nach über hundertjähriger Existenz seinen Untergang im Feuer, welches man eigens zu dessen Vernichtung angezündet hatte».<sup>94</sup> Was Nagel als «christlichen Sieg» bezeichnete, kam für die Nichtchristen einer Katastrophe gleich: Anstatt die Ahnentafel in einer reich geschmückten Ahnenhalle zu wissen, wurde sie in einen Strohschuppen verbannt, das Bildnis der Gottheit, das sie angebetet hatten, war zerstört worden.

Diese missionarische Erfolgsgeschichte, in deren Mittelpunkt ein religiöses Objekt stand, erzählt auch die Geschichte einer zerrissenen Familie, zerrissen durch die Unvereinbarkeit der unterschiedlichen Glaubensrichtungen, die durch die Konversion einzelner Familienglieder

93 BMA: Nagel 1899.

94 Ebd.

ausgelöst wurde. Das gegeneinander Agieren vor dem Hintergrund unvereinbarer Glaubensrichtungen, das in zerstörte Familienstrukturen mündete, wurde von den Missionaren billigend in Kauf genommen. Statt eine Eskalation zu vermeiden, setzten sie ihre eigene Position konsequent durch. Interkonfessionelle Konflikte führten oft dazu, dass sich die Christen an die Missionare wandten, die mithilfe örtlicher christlicher Mandarine den Rechtsweg beschritten. Häufig wurde der Streit zugunsten der Christen entschieden. Zu beachten ist, dass dieses Ereignis 1899 während der Boxerbewegung stattfand; dass Nicht-Christen so vehement auf ihren Rechten bestanden, könnte damit in Zusammenhang gestanden haben. Die Machtdemonstrationen der Missionare mit ihrer Vehemenz und Konsequenz verhärtete die Fronten und trug dazu bei, dass sich die antimissionarischen und antichristlichen Einstellungen der Boxer bestätigten und verstärkten.

Bei diesem Ereignis wurde die Durchsetzung der eigenen Position auf beiden Seiten an einem Objekt, der Ahnentafel einerseits und dem Bildnis der Guanyin andererseits, festgemacht. Die Symbolkraft des Objekts und die Bedeutung desselben nahmen beide Seiten gleich ernst – wenn auch unter verschiedenen Vorzeichen. Für keine Seite waren die Objekte inhalts- oder bedeutungsleer. Sie waren im wahrsten Sinne des Wortes Streitobjekte.

Wie gezeigt, schlagen sich die jeweiligen politischen Kontexte – in den Missionsgebieten, aber auch in Europa – in den Sammlungen nieder. Für Ghana gibt es Zäsuren 1875 mit dem Verbot der Sklaverei und 1896 mit der Abschaffung der Goldgewichte als Währung. In China stellen die Boxerbewegung um 1900 und die chinesische Revolution 1911 Zäsuren dar. Ab 1911 konnten vermehrt Rangabzeichen höherer Beamter erworben werden, da diese an Funktion, Wert und Bedeutung verloren hatten. Global- und Lokalgeschichte schlagen sich aber noch ganz anders in den Sammlungen nieder: durch Lücken, durch wenige bis keine Einlieferungen. So kamen während der Boxerbewegung nur vereinzelt Objekte nach Basel, da viele Missionspaare die Missionsstationen verlassen und in Hongkong Zuflucht gesucht hatten; in Krisenzeiten war der missionarische Fokus noch weniger auf den Erwerb von Gegenständen ausgerichtet. Für die Missionarsfamilien in Ghana gilt Ähnliches während der Asantekriege (1874-1875, 1894-1896). Wichtige Zäsuren waren auch die beiden Weltkriege. Die Verselbstständigung der christlichen Gemeinden in Ghana und China veränderte die Missionsarbeit in der Nachkriegszeit grundlegend; das führte dazu, dass die Sammeltätigkeit weitgehend eingestellt wurde – wenn überhaupt, waren weniger Missionare in diesen Ländern tätig, und dann nicht mehr über einen längeren Zeitraum.

### **Sammelepochen**

In der chinesischen Sammlung lassen sich innerhalb der 100-jährigen Sammeltätigkeit Unterschiede in den Objektkategorien ausmachen. So fällt auf, dass bestimmte Artefakte, die später in beträchtlicher Anzahl den Bestand erweiterten, im Katalog von 1862 nicht vorkommen. Beispielsweise ist vor 1888 keine einzige Ahnentafel verzeichnet; erst im Katalog von 1888 wird eine erwähnt, 35 kamen offenbar nach 1888 hinzu. Viele mussten vermutlich käuflich erworben werden, denn es war eher selten, dass Konvertierte eine Ahnentafel abgaben. Wenn jemand die Ahnenverehrung nicht mehr praktizierte, beachtete derjenige oder diejenige die festgesetzten Regeln nicht mehr, allerdings konnten andere nichtchristliche Familienmitglieder den Ahnendienst fortsetzen, sodass eine ‹benutzte› Ahnentafel vermutlich nicht ganz so einfach in den Besitz der Mission übergehen konnte. Ahnentafeln konnten nur unbeschrieben erworben werden, das Beschriften mit Geschlecht, Name, Geburts- und To-

destag der/des Verstorbenen war ein religiöser Akt.<sup>95</sup> Umso erstaunlicher, dass die Ahnentafeln in der Sammlung teilweise beschrieben sind, also könnte es sich um «echte» Ahnentafeln handeln. Möglicherweise wurden aber auch unbeschriebene Tafeln, die käuflich erworben werden konnten, einfach nur «dekoriert», was dann kein religiöser Akt gewesen wäre und sie somit auch keine «echten» Ahnentafeln gewesen wären. Vielleicht wurden die dekorierten Tafeln auch für die Missionare angefertigt. In diesen Kontext ist auch das eher seltene Objekt, ein sogenanntes Seelenbanner (IId 10116) einzuordnen. Nach Wunderli heissen sie so, «weil die Seele des Verstorbenen, diejenige nämlich, welche ihren Sitz in der Ahnentafel erhalten soll (die andere kommt in die Ahnentafel der Ahnenhalle und die dritte in das Totenreich oder ins westliche Paradies, wenn die Buddhistenmönche das Nötige dafür getan haben) nun mittels dieses Banners ihre frühere Behausung, die im Sarg liegende Leiche, begleiten soll. Eigentlich soll ein Graduierter oder Beamter dieses Banner tragen, dann erhalten die Angehörigen mehr Glück als sonst. Aber es genügt, wenn der Graduierte zu Pferd im Leichenzuge sich befindet und ein Kuli hinter ihm her das zwei bis drei Meter lange und etwa drei cm breite Banner an einer entsprechend langen Bambusstange trägt. Die richtigen Seelenbanner sind nun aus hellrotem Seidensatin angefertigt. Sie sind nicht etwa bloss ein Symbol der Seele des Verstorbenen, sondern die Grabseele wohnt tatsächlich darin, wenn einmal Geschlecht, Name und Rang des Verstorbenen darauf geschrieben steht. (Auf unserem Muster fehlt diese Aufschrift). Am Grabe wird dann die Flagge am Kopfende des Sarges in die Gruft gelegt und mitsamt dem Sarge mit Erde zugeschüttet. Auf diese Weise weiss nun die Seele wo sie wohnen soll. Später, wenn die Erde sich genug gesenkt hat, so dass die Einmauerung der Oberfläche des Grabes stattfinden kann, nimmt dann die Seele in der Grabtafel Platz.»<sup>96</sup> Wunderli erwähnt, dass es sich um ein unbeschriebenes Banner handelt, um ein Mustertuch.

Auch sogenannte Brandopfer sind erst relativ spät verzeichnet. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist eine Vielzahl dieser Objekte verzeichnet. Brandopfer sind Gegenstände aus Papier (Speisen, Getränke, Genussmittel, Kleidungsstücke, Haushaltsgeräte, Fahrzeuge – das ganze materielle Spektrum des diesseitigen Lebens), die den Ahnen auch im Jenseits, in einer Parallelwelt, zur Verfügung zu stellen sind; dies geschieht, indem Familienangehörige zu bestimmten Anlässen die Gegenstände verbrennen. Otto Schultze hat einige solcher Objekte vor 1909 in die Sammlung gegeben: ein Stück Schweinefleisch (IId 10089), ein Fisch (IId 10090), ein Hahn (IId 10091). In grosser Zahl sind Geldscheine vorhanden (IId 10139a-f).<sup>97</sup> Amulette aus schmalen beschriebenen Papierstreifen zum Abwehren böser Geister finden sich ebenfalls.

95 BMA: Museumskiste, nicht archiviert. Heinrich Wunderli, BV 1727, gelernter Kaufmann, missionierte von 1909 bis 1934 in China und arbeitete nach seiner Rückkehr von 1934 bis 1948 als Reiseprediger. Er verfasste eine mehrseitige Erläuterung zum Thema Ahnenverehrung: «Bei der Beerdigung wird die Ahnentafel mitgenommen und für eine Weile auf den Deckel des in die Gruft versenkten Sarges gestellt. Dann flehen die Söhne die Seele an, in der Tafel Platz zu nehmen. Nach dem Glauben der Chinesen geschieht das tatsächlich. Bevor aber die Tafel ihren Platz auf dem Altar findet muss sie noch punktiert werden. Ihre Inschrift lautet nämlich so: Seelensitz. Die letzten Worte werden so geschrieben: Schin Tschu: Geist Sitz. Das Zeichen Tschu hat oben einen Punkt. Dieser wird erst unmittelbar vor dem Aufstellen der Tafel auf dem Altar geschrieben weshalb die Zeremonie punktieren heisst. Die Seele, die im Grabe bleibt, heisst phak, das heisst Fluidum, das zur körperlichen Gestalt gehört. Die Seele, die in die Tafel geht, heisst fun, das heisst das Fluidum, das zum Geist, zum denkenden Ich des Toten gehört».

96 Ebd.

97 Die Geldscheine sind selten mit «Held-Bank», meistens mit «Hell-Bank» bedruckt. Nach dem Sinologen Wenchao Li beruht die Bezeichnung «Hell-Bank» auf einem religiösen Missverständnis. Er geht davon aus, dass die christlichen Missionare den Begriff der Hölle in China eingeführt hätten, in dem Sinne, dass alle Nichtchristen nach dem Tod «in die Hölle fahren würden». So etablierte sich der Begriff Hölle für das Jenseits, unabhängig davon, ob es sich um die Unterwelt oder den Himmel handelte. Infolgedessen benötigten die Toten das Geld der «Hell-Bank» zum einen, um sich in der Unterwelt von ihren Sünden loszukaufen, zum anderen später im Himmel, um sich dort das Leben nach dem Tod zu finanzieren (vgl. Wenchao Li 2000). Meine Recherche ergab, dass die Geldscheine mit «Held-Bank» bedruckt sind. Dies könnte bedeuten, dass die Aufschrift falsch war, oder aber es wurde absichtlich der Begriff «Hell-Bank» vermieden, was aber eigentlich erst in neuerer Zeit geschieht. Diese Geldscheine stammen jedoch aus dem 19. Jahrhundert.



Abb. 11: Rangabzeichen; China; Seide, Metall; Slg. Basler Mission, Ild 7911 ©Dagmar Konrad

Die Ahnenverehrung war ein wichtiges Thema für die Missionare. Sie sahen darin ein Übel, das die lokale Bevölkerung mitunter in den Ruin treibe. Vater und Mutter zu ehren, war zwar ein christliches Gebot, Form und Inhalt der Totenrituale waren für sie allerdings «heidnisch». Die Vorstellung der drei Seelen, von denen eine in die Ahnentafel einzog und in dieser verblieb, war für sie absurd. Ebenso verurteilten sie die Brandopfer.<sup>98</sup> Die Gemeindeordnung für die christlichen Missionsgemeinden sah vor, dass Konvertierte nicht an Ahnenfeiern teilnehmen und infolgedessen auch nichts von dem dazugehörigen Festmahl verzehren durften. Viele hielten sich nicht an das Verbot der Ahnenverehrung, auch aus rein ökonomischen Gründen, da sie durch das Ablehnen der Ahnenverehrung auch den Anspruch auf ihr Erbe verloren.

Doch nicht nur das Sammeln von religiösen Objekten war zeitlich bedingt und veränderten Praktiken unterworfen: lediglich ein Rangabzeichen ist im Katalog von 1862 verzeichnet. Rangabzeichen waren quadratische bestickte Tücher auf Gewändern militärischer oder ziviler Beamter. Meist waren sie mit detailreichen filigranen Darstellungen von Tieren bestickt, die den Rang des Beamten anzeigten.<sup>99</sup> Auf dem Rangabzeichen dieses blauen Seidengewandes ist ein Reiher mit mehreren Glückssymbolen gestickt, was auf den sechsten Rang der Zivilbeamten der Qing-Dynastie schliessen lässt (Abb. 11). Weiterhin weist der Kranich auf einem anderen Oberkleid auf den ersten Rang hin. In der Sammlung finden sich nur zivile, keine militärischen Rangabzeichen. Ein singuläres Objekt ist eine Frauenweste mit Mandarinabzeichen (Ild 7536), eingeliefert von Wilhelm Oehler (1877-1966).<sup>100</sup> Rund 20 abgetrennte Mandarinabzeichen in der SBM wurden höchstwahrscheinlich erst nach der Revolution 1911 gesammelt, als sie leicht erhältlich waren, da sie an Prestige und Bedeutung verloren hatten.

<sup>98</sup> Diesem Thema widmete das Deutsche Hygiene-Museum Dresden die Ausstellung «Supermarket of the dead» (vgl. Scheppe 2015). In der Ausstellung «Chinatown» im MKB 2011 wurde diese Thematik in einer Station behandelt. Diese Form der Ahnenverehrung hat bis heute nicht an Bedeutung verloren. Beim sogenannten Frühlingsfest ist in vielen Gegenden Chinas das Verbrennen von papierernen Gegenständen üblich. Mittlerweile hat sich eine ganze Industrie auf die Herstellung kunstvoller, naturgetreuer Papiergegenstände spezialisiert, deren Vielfalt von Handy über Laptop, Mikrowelle bis hin zu Rollstühlen und Rollatoren reicht.

<sup>99</sup> Bei den Zivilbeamten zeigten Tiere die Ränge an: 1. Rang: Kranich. 2. Rang: Goldfasan. 3. Rang: Pfau. 4. Rang: Wildgans. 5. Rang: Silberfasan. 6. Rang: Reiher. 7. Rang: Mandarinente. 8. Rang: Wachtel. 9. Rang: Fliegenschnäpper. Militärbeamte: 1. Rang Quilin (dieses Tier ist eine Art Einhorn. Es entstammt der chinesischen Mythologie). 2. Rang: Löwe. 3. Rang: Tiger. 4. Rang: Leopard. 5. Rang: Bär. 6. Rang: Panther. 7. Rang: Panther. 8. Rang: Nashorn. 9. Rang: Seepferd; <http://china-oldenburg.de/2015/05/die-embleme-der-mandarine> (27.3.2020) oder <https://de.wikipedia.org/wiki/Mandarintuch> (31.3.2020).

<sup>100</sup> Seit 1909 lebte Oehler in Tschonghangkang, Provinz Kanton. Seine akademische Ausbildung unterschied ihn von den meisten Missionaren, die in der Regel eine handwerkliche Ausbildung besaßen. Er war überzeugt davon, dass eine erfolgreiche Missionierung vor allem über die chinesischen Frauen möglich sei. Seine Gattin Elisabeth betätigte sich als Lehrerin und missionierte mit einer indigenen Bibelfrau. Erst 1920 reisten sie mit dem kurz zuvor geborenen Sohn von China nach Stuttgart. In Tübingen übernahm Oehler die neu gegründete Dozentur für Missionswissenschaft an der evangelischen theologischen Fakultät und die Stelle eines Hausgeistlichen am Tropengenesungsheim des Missionsärztlichen Institutes. Nach fünf Jahren in Tübingen bot ihm die BM die Nachfolge des Direktors Dipper an, der zugleich das Chinainspektorat innegehabt hatte. Ausserdem sollte er die Schriftleitung des EMM, das er schon in seinen Jahren in China mitverwaltet hatte, übernehmen. 1928 unternahm er eine letzte Inspektionsreise nach China, wo er sich um eine Neustrukturierung der Gemeindearbeit bemühte.

Selbst Textilien, die rund ein Viertel der SBM ausmachen, wurden spät – ebenfalls erst nach 1888 – in die Sammlung aufgenommen. Sie sind von unterschiedlicher Qualität und Funktion. Es gibt sowohl Beamtenroben als auch einfache Bauernbekleidung. Kinderkleidung,



Abb. 12: «Honyen Missionar Sautter in der Kleidung eines Militärmandarin»; aufgenommen zwischen 1.1.1903 und 31.12.1908, Fotograf unbekannt; Hongkong; BMA, A-30.05.037 ©BM

Männer- und Frauenschuhe, ein Hakka-Hut, Beamtenhüte, Theaterkostüme, aber auch Wandbehänge und Bildrollen sind vorhanden. Chinesische Kleidung nutzten auch Missionare und Missionarsfrauen in verschiedenen Kontexten und mit unterschiedlicher Konnotation. In der Anfangszeit der BM in China verkleideten sich Lechler und Hamburg als Chinesen, indem sie sich die Haare rasierten und chinesische Kleidung anlegten: «Ich selbst erlebte einmal den Spass von einem freilich etwas betrunkenen Polizeidie-ner in Haft genommen zu werden, weil ich in chinesischer Kleidung ging und keinen Pass hatte».<sup>101</sup> Vor allem wenn sich Missionare in Gebieten aufhielten, die Ausländern verboten waren, wie etwa das Landesinnere, sollte sie diese Kleidung schützen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts liessen sich etliche Missionare und Missionarsfrauen in indigener Kleidung ablichten. Hier war das Cross-Dressing eine Art Performance, ein spielerisches *going native*. So inszenierte sich Alfred Oskar Sautter, Missionar in China von 1903 bis 1914, als Militärmandarin (Abb. 12), nicht etwa als einfacher Hakka.

Dies könnte der Rolle der Missionare geschuldet sein, die eher einem Mandarin (auf der Missionsstation) als einem Bauern gleichkam. Ausserdem machte eine Militäruniform «mehr her». Auf anderen Fotografien posieren Männer und Frauen in einfacherer chinesischer Kleidung, die häufig an Verwandte in Europa gesandt wurden, um das «exotische Leben» vorzuführen. Gewöhnlich trugen Missionspaare europäische Kleidung. Ausserdem waren Kleidungsstücke auch Souvenirs. Und schliesslich wurden sie als Verkleidung in Theaterstücken eingesetzt, wobei die Theaterkostüme zu diesem Zweck angefertigt worden waren. In der Sammlung gibt es Theaterkostüme, wovon einige – vor allem Theaterkostüme für Kinder – Wilhelm Oehler gesammelt hatte. Seine Ehefrau Elisabeth Oehler-Heimerdinger verfasste unter anderem Theaterstücke, die in der Sonntagsschule aufgeführt wurden.<sup>102</sup> So das Stück «Die Bibelfrau auf Dorfbesuch», in dem es um die Bekehrung der Dorfbewohner geht. Die sieben Figuren – «Die Bibelfrau Tschang Aso, Nyuk Yun, ein grösseres Mädchen, Afuk, ein klei-

101 BMA: Lechler 1874c.

102 Die Theaterstücke habe ich von Wiltrud Oehler erhalten, der Tochter von Elisabeth und Wilhelm Oehler. Oehler-Heimerdinger machte sich einen Namen als Missionsschriftstellerin, indem sie Kurzgeschichten, Romane und Traktate, die zumeist das Leben in China zum Inhalt haben, verfasste. Das erste Jahr in China beschrieb sie in «Wie mir die Chinesen Freunde wurden». Sie interessierte sich sehr für das Leben der chinesischen Frauen und versuchte auch ihre Lebensverhältnisse zu verbessern.

ner Knabe, Alan, ein kleines Mädchen, ein armseliges zerzaustes kleines Schwiegertöchterlein, zwei Heidenfrauen»<sup>103</sup> – sollten Chinesen und Chinesinnen auch bei Aufführungen vor schweizerischem und deutschem Publikum darstellen. In einem anderen von ihr verfassten Theaterstück «Ein Besuch aus China» spielten eine Europäerin mit Kind und zwei «Chinesenkinder» die Hauptrollen. Auch sie benötigten chinesische Kleidung. Möglicherweise dienten die von Oehler gesammelten Theaterkostüme diesem Zweck, bevor er sie in die Sammlung gab.

Neben zwei Paar Schuhen für gebundene Füße enthält die SBM Frauenschuhe in Normalgrösse von den Hakka. Sie verweisen darauf, dass sich die Hakka-Frauen die Füße nicht gebunden haben, vielleicht auch deshalb, weil die Hakka vorwiegend von Landwirtschaft lebten und auch Frauen auf den Feldern arbeiten mussten, was mit gebundenen Füßen nicht möglich gewesen wäre.

### **Miniaturisierung des Lebens**

Die SBM enthält überdurchschnittlich viele Modelle, als ob Dinge, Tätigkeiten bis hin zu Personen erst *en miniature* verständlich und handhabbar würden. Einige der Modelle sollen ländliches Leben abbilden: eine Ölpresse (IId 9814), eine Reismühle (IId 9751), ein Schöpfrad, ein Wohnhaus mit Ausstattung (IId 9592), Frauen beim Weben von Matten. Andere sollen das Leben in Städten oder auf Flüssen zeigen: etwa Pagoden, andere Gebäude mit zugehöriger Einrichtung, kleine Missionsstationen, die Szene einer Gerichtsverhandlung (IId 9589) und etliche Dschonken. Als Erklärung dafür wurde etwa angeführt, dass die «Dschonken oft die beständige Wohnung ganzer Familien sind, welche ihr Leben auf dem Wasser zubringen. Auf dem bei Kanton mündenden Fluss findet sich eine grosse Anzahl solcher schwimmenden Häuser [...]. Die Dschonken sind übrigens nur dann so sauber und vornehm, wie diese, wenn sie den Vergnügungsfahrten reicher Leute dienen oder bei Hochzeitsfahrten vermietet werden oder aber als Bordelle gebraucht werden, was in Kanton häufig der Fall ist. Sonst sehen sie meist sehr schmutzig und unordentlich aus».<sup>104</sup>

Viele Modelle wurden von Karl Pritzsche zusammengetragen. Er war von 1882 bis 1883 für die BM tätig, allerdings arbeitete er auf der Station Longheu bereits seit 1869. Von 1869 bis 1872 hatte er für den Berliner Chinesischen Verein gearbeitet, von 1872 bis 1881 missionierte er im Dienst der Rheinischen Missionsgesellschaft. Nachdem sich die Rheinische Missionsgesellschaft und die BM darauf geeinigt hatten, dass Longheu zur BM wechseln würde,<sup>105</sup> arbeitete Pritzsche noch ein Jahr in Longheu. Deshalb ist die Vermutung, dass er die Modelle 1882 oder 1883, als er für die BM tätig war, sammelte, nur bedingt wahrscheinlich. Ebenso könnten sie aus der Zeit zwischen 1869 und 1882 stammen. Sicher ist, dass sie nicht vor 1888 Eingang in die Sammlung fanden. Ausser Modellen sammelte Pritzsche eine Opiumpfeife, Nackenkissen, Räucherstäbchen, Papierkleidung, einen Männerhut, einen Regenmantel, Strümpfe, Schuhe, Tragetücher.<sup>106</sup> Diese Objekte übergab oder verkaufte seine Ehefrau 1922 – also lange nach seinem Tod 1908 – an das Missionsmuseum. Das Modell der «vier Frauen beim Brettspiel» (IId 9588) veranlasste den Verfasser des Katalogs von 1888 zu einem generalisierenden Urteil: «Übrigens ist das Schachspiel in China weit verbreitet; aus-

103 Zit. nach einem Exemplar des Theaterstücks, das ich von Wiltrud Oehler, der Tochter des Missionspaares Oehler, erhalten habe.

104 BMA: Katalog 1888: 92.

105 Longheu lag in Basler Missionsgebiet. Die Missionsgesellschaften teilten sich ihre Missionsgebiete (fast wie Kriegsherren) auf und versuchten, sich nicht gegenseitig in die Quere zu kommen. Die Gebietsaufteilung war durch Verträge geregelt, also offiziell, und wurde in der Regel von allen respektiert.

106 Diese Objekte sind im Einlaufbuch BM Teil III (1913-1965), Jahr 1922 dokumentiert.

serdem spielen die Chinesen Karten, Würfel, Damenbrett. Sie sind im allgemeinen dem Spiel leidenschaftlich ergeben. Die Spieler von Profession spielen namentlich Karten und Würfel. Es gibt kein Dorf und keinen Weiler, in welchem man nicht ein Spielhaus (ähnlich wie unsere Kaffeehäuser, nur dass man dort Thee trinkt) und Spieler von Profession vorfindet, obgleich es Gesetze gegen Spiel gibt. Der leidenschaftliche Spieler verspielt auch noch, wenn sein Geld verloren ist, sein Haus, Feld, seine Frau, sogar die Kleider, die er auf dem Leibe trägt». <sup>107</sup>

Die Modelle konnten grossteils käuflich erworben werden. Das Schnitzen von Modellen stellte offenbar eine beliebte Beschäftigung dar, die hobbymässig oder professionell ausgeübt und dann auch gewerblich angeboten wurde. Abgesehen davon, dass die Modelle einen plastischen Einblick in die historische chinesische Alltagskultur vermitteln, dienten sie – zusammen mit den Erklärungen in den Katalogen und später in den Ausstellungen – der Vermittlung eines oberflächlichen und präntiösen Chinabildes: verschmutzte Boote, nackte Chinesen, die sich wegen ihrer Spielsucht ruinieren, etwas zum Ekeln – die Dschunken, und etwas zum Bemitleiden – die Spieler. Dagegen wurden etwa chinesisches Porzellan in seiner zierlichen und feinen Ausführung, chinesisches Briefpapier und Papierherstellung äusserst positiv und wohlwollend beurteilt. Womöglich trug die im 18. Jahrhundert aufgekommene Chinoiserie-Mode dazu bei, dass gerade diese Objekte eine gewisse Faszination sowohl auf die Missionare als auch auf das Museumsgremium in Basel ausübten. Diese divergierenden Beurteilungen zeigen einmal mehr die ambivalente Haltung gegenüber dem Missionsgebiet China.

## 5. Sensible Objekte – *human remains*

Zur ghanaischen Sammlung der BM gehören – im Gegensatz zu der chinesischen – sogenannte *human remains*. Es sind sensible Objekte, die ein schwieriges Erbe <sup>108</sup> hinterlassen. Im Einlaufbuch der BM ist zu einem menschlichen Schädel (III 26488) vermerkt: «Sammler Friedrich Ramseyer. Schädel von der Schädelstätte aus Kumasi 1896». <sup>109</sup> Bei der Schädelstätte von Kumasi handelte es sich um den Aufbahrungsort der Gebeine von Toten. In diesem «Mausoleum von Kumasi» – so die von den Missionaren dafür verwendete Bezeichnung – wurden nur die Skelette der lokalen Würdenträger und ihrer Sklaven beigesetzt. 1874 siegten die britischen Truppen im dritten Asantekrieg, und die Stadt Kumasi, der Herrscherpalast sowie das Mausoleum wurden grösstenteils zerstört. 1896, nach dem vierten Asantekrieg, wurde der Führer der Asante, Agyeman Prempeh, von den Briten verhaftet und abgesetzt. Er wurde gezwungen, einen Schutzvertrag zu unterschreiben, und mit anderen führenden Asante ins Exil auf die Seychellen verbannt. Während der Kriegszeit (1894-1896) war Ramseyer auf seinem fünften Heimaturlaub in Europa. Er kehrte 1896 nach Kumasi zurück, um

---

107 BMA: Katalog 1888: 91f.

108 Die Tagung «Schwieriges Erbe – Koloniale Objekte – Postkoloniales Wissen» vom 24.4.2017 im Linden-Museum Stuttgart widmete sich unter anderem auch der Frage, wie künftig mit heiklen Objekten umgegangen werden solle. Ein gross angelegtes Projekt zur Provenienz menschlicher Überreste war das Charité Human Remains Project, das 2010 als DFG-gefördertes Projekt dem Centrum für Anatomie und dem Medizinhistorischen Museum der Charité zugeordnet war. Auch dabei geht es um Herkunft und Erwerbskontext der Objekte. Insgesamt stellte sich die Frage einer Aufarbeitung der eigenen Geschichte auch in Bezug auf adäquate Reaktionen auf mögliche Restitutionsforderungen; vgl. dazu Stoecker et al. 2013. Zu Restitutionsen vgl. u.a. Förster et al. 2018; zu sensiblen Sammlungen vgl. Brandstetter et al. 2018.

109 In den Erläuterungen zur Missionsausstellung 1912 ist dazu vermerkt: «1896 wurde Kumase von den Engländern erobert und teilweise zerstört, unter anderen Gebäuden auch das Mausoleum, d.h. die Wohnstätte der verstorbenen Häuptlinge. Die sassen als Skelette darinnen, deren einzelne Knochen mit Golddraht zusammengeheftet waren. Ihnen wurde an jedem Feiertag – alle dreieinhalb Wochen Opfer dargebracht. Zum Beispiel Früchte. Der Diener durfte zu diesem Zweck auf dem Markt nehmen, was er wollte, niemand durfte ihm wehren. Auf dem Messingteller, der sehr alt und geflickt ist und auf dem Totenschädel eingraviert sind, wurden die Früchte dargebracht. Auch Menschen wurden für die verstorbenen Häuptlinge geopfert.»

dort eine Missionsstation aufzubauen. In diesem Jahr nahm er offenbar den menschlichen Schädel an sich. In seinen vielen Jahren als Missionar hatte Ramseyer Ghana – seine Kultur, Strukturen, Herrschaftsverhältnisse – bestens kennengelernt, seine Erlebnisse beschrieben<sup>110</sup> und über 1000 Fotografien aufgenommen. Daraus spricht, dass er der Kultur der Asante mit Respekt und Faszination begegnete. Diese Haltung scheint im Widerspruch zu dem Mitnehmen des Schädels zu stehen. Es ist nicht ganz klar, ob der Schädel aus der Schädelstätte oder dem Mausoleum stammt oder ob es sich bei diesen Stätten um ein und dieselbe handelte. Es könnte also sein, dass es die Überreste eines lokalen Herrschers waren. Auf einer Fotografie ist Ramseyer nahezu in Siegerpose an der zerstörten Schädelstätte abgebildet. Trotz seines Respekts für die Asantegesellschaft war ein solches Mausoleum für ihn unerträglich und die Zerstörung desselben folgerichtig. Im Übrigen ermöglichte ihm der Sieg über die Asanteherrscher, dass er endlich die heiss ersehnte Missionsstation in Kumasi bauen konnte. Vermutlich war das Ansichnehmen des Schädels für ihn nicht unethisch. Es zeigt eher eine naive Unbekümmertheit, ein unreflektiertes Handeln, das für ihn wohl keinerlei Rechtfertigung bedurfte. Eventuell arbeitete auch er an einem ›heidnischen und grausamen Afrika-Bild‹ mit, einer Kultur, die der christlichen Botschaft bedurfte.

Zum zweiten *human remain*, einem menschlichen Schienbeinknochen (III 3863) ebenfalls von Kumasi, heisst es lapidar: «Tibia-Bruchstück. Rest eines Kriegsopfers von 1900; damals wurden 70 Menschen getötet und deren Knochen in einen hohlen Seidenbaum geworfen. Sammler: Otto Lädach».<sup>111</sup> Mit dem Krieg von 1900 ist der Krieg um den goldenen Stuhl gemeint. Es handelte sich dabei um einen Aufstand der verbliebenen Mitglieder des Asantehofes unter der Führung der Königinmutter Yaa Asantewa.<sup>112</sup> Sie erhoben sich gegen die britischen Truppen und die mit ihnen verbündeten Fante und belagerten den Gouverneurspalast in Kumasi. Anlass des Aufstandes war der Anspruch des britischen Gouverneurs Frederick Mitchell Hodgson auf den Thron, den sogenannten goldenen Stuhl. Die Revolte dauerte von März bis September 1900 und wurde gewaltsam niedergeschlagen. Daraufhin wurde auch die Königinmutter sowie ihr Gefolge ins Exil auf die Seychellen verbannt. Zur gleichen Zeit versteckten Asante, die nicht zu den Aufständischen gehört hatten, den goldenen Stuhl im Dschungel, wo ihn die Briten schliesslich 1920 nach langer vergeblicher Suche entdeckten. Otto Lädach war von 1898 bis 1911 auf verschiedenen Missionsstationen tätig, unter anderem in Kumasi. Den Aufstand der Asante im Jahr 1900 erlebte er aus nächster Nähe mit. In seinem Werk «Im Lande des goldenen Stuhls»<sup>113</sup> beschrieb er eindrücklich die Ereignisse. Er war an der Niederschlagung der Revolte beteiligt und Beobachter bei der Einsetzung des neuen Gouverneurs in Kumasi, der von den Asante fürstlich empfangen wurde. Seine Schilderungen ähneln denjenigen von Ramseyer, was Pracht und Ausstattung der Asante betrifft: Als der Gouverneur 1900 den goldenen Stuhl verlangte und eine Revolte ausbrach, unterstützte Lädach General Willcock, der mit seiner Armee nach Kumasi marschierte, um den Aufstand niederzuschlagen. Lädach nahm unbewaffnet als Feldprediger mit indigenen Christen an dem Feldzug teil. Es ist unklar, ob die «Christenarmee» Lädachs an Kampfeshandlungen beteiligt war. Der Marsch durch den Urwald gestaltete sich schwierig. Die Asanteheere, die mit Instrumenten wie Trommeln und Blashörnern ohrenbetäubenden Lärm erzeugten, bewirkten, dass die Träger der Briten die Traglasten, darunter etliche Kisten mit Goldstaub, liegen

110 Vgl. dazu etwa Gundert 1875.

111 MKB: Einlaufbuch BM Teil II (1908- 1913), Jahr 1911.

112 Der Krieg um den goldenen Stuhl wird häufig auch als Yaa Asantewa Krieg bezeichnet.

113 Lädach 1920.

liessen und die Flucht ergriffen. Dies hatte ironischerweise zur Folge, dass sich im Gegenzug die einheimischen Heere von den Goldstaubkisten, die sie an sich bringen wollten, ablenken liessen und die Briten währenddessen den Aufstand niederschlagen konnten.

Eine Fotografie, die Friedrich Ramseyer aufnahm, zeigt den riesigen gefällten, innen hohlen Seidenbaumwollbaum von Kumasi. Hier hinein wurden offenbar die Knochen der Kriegsoffer geworfen. Dass Lädach an einem Feldzug gegen die ›heidnischen‹ Asante teilnahm, zeigt seine Haltung zur Kolonialregierung. Ausser Lädach mischten sich keine weiteren Missionare aktiv ins Kriegsgeschehen ein. Allerdings war er während einer Stationskonferenz, an der auch andere Missionare teilnahmen, ausgewählt worden, die «Christenarmee» anzuführen, die quasi als Europäer gegen ihre Landsleute kämpften. Sie identifizierten sich also eher mit der neuen Religion als mit ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Dass Lädach den Schienbeinknochen aus dem Seidenbaumwollbaum mitnahm, deutet darauf hin, dass er sich einen Beleg für seine Teilnahme an dem Feldzug beschaffen wollte. Auch er hatte offenbar keinerlei ethische Bedenken. Der Schienbeinknochen fand 1911 Eingang in die Sammlung, also etliche Jahre nach dem Kriegsgeschehen. Die «Schädeldecke», die Lädach 1908 an sich nahm, gehörte offenbar zu der sogenannten «Apotheke eines Medizinmannes».<sup>114</sup> Dem Sammeljahr nach zu urteilen steht sie in direkter Verbindung mit der *aberewa*-Bewegung, die 1908 verboten wurde.

Im Umgang mit menschlichen Überresten als Bestandteil von Sammlungen zeigen sich einmal mehr Ambivalenzen, die das Leben der meisten Missionare bestimmten. Sie waren häufig hervorragende Kenner der indigenen Kultur. Teilweise verstanden und betätigten sie sich als ›Anwälte der lokalen Bevölkerung‹ gegen die Interessen der Kolonialregierung, waren aber zugleich aufgrund ihrer religiösen Überzeugung immer auch Gegner indigener Lebensweisen – nicht nur in Sachen Religion im engen Sinn.<sup>115</sup> Sie versuchten westliche Werte in Gesellschaften zu implantieren und förderten damit zugleich die Zerstörung indigener Werte. Wie ist es dann zu verstehen, dass einige Missionare sich menschlicher Überreste bemächtigten? Ihr Glaube, der die Bestattung der Toten vorsah, hätte gerade den Missionaren dieses Handeln verbieten müssen.

## 6. Missionsmarketing

Otto Schultze hatte schon früh auf die Notwendigkeit eines Marketings hingewiesen. Seine Begründung hatte den Charakter von allgemeingültigen Leitsätzen: «Mit einem Wort: Die Mission weckt das Interesse für die fremden Völker. Dieses Interesse fördert aber auch umgekehrt das Verständnis für die Mission [...]. Welche die genauesten und zuverlässigsten Berichte über die dortigen Verhältnisse liefern können sind nicht sowohl die Reisenden, die sich nur flüchtig im Lande aufhalten, es sind vielmehr die Missionare, die dort ihre Wohnung haben, die unter und mit dem Volke leben».<sup>116</sup> Wie dieser Auftrag umgesetzt wurde, zeigen didaktische Materialien wie Missionskoffer und Schnittbögen, aber vor allem auch Ausstellungen.

---

114 MKB: Einlaufbuch BM Teil II (1908-1913), Jahr 1908: 161. Hier heisst es «Fetischgegenstände. Apotheke eines Fetischmanns. Sammlung Lädach».

115 Osterhammel (2013: 1266) spricht davon, dass «Mission einem Programm zum Umsturz der bestehenden Verhältnisse gleichkam. Missionare stellten bestehende soziale Hierarchien in Frage. Sie befreiten Sklaven, scharten marginale Elemente der einheimischen Bevölkerung um sich, werteten die Positionen von Frauen auf und untergruben das Prestige von Priestern, Medizinmännern oder Schamanen». Zu Mission und Sklaverei vgl. auch Haenger 2000.

116 Schultze 1890: 56.

### **Der Missionskoffer – Mission to go**

Reiseprediger waren in der Regel zurückgekehrte Missionare, die zu Hause weiter für die Mission arbeiteten. Viele waren finanziell auf diesen Verdienst angewiesen, da sie meist nur ein spärliches festes Salär von der Missionsgesellschaft erhielten. Missionskoffer, die mit unterschiedlichen Objekten bestückt waren, dienten ihnen als Anschauungsmaterial für ihre «Werbereisen» für die Mission quer durchs Land, bei denen sie Vorträge hielten. In der Sitzung vom 16. September 1907 besprach die Missionsmuseumskommission die Museumskoffer: «Zugleich wird die Abgabe von Missionskisten geregelt. Es ergibt sich die Frage, ob deren Inhalt wie bisher dem Bestand des Museums entnommen werden soll oder ob eine Reserve anzulegen sei. Im Gedankenaustausch einigt man sich daraufhin, dass für Missionskisten möglichst Dubletten verwendet werden sollen. Dabei wird festgestellt: Missionskisten dürfen nur dann in Umlauf kommen, wenn ein Missionar als Reiseprediger unter Übernahme der Verantwortung mit denselben reist. Durch das immer grössere Bedürfnis nach ethnographischen Gegenständen und Arbeiten ist an die Brüder draussen ein Circular zu senden mit dem Ersuchen passende Stücke zu sammeln und einzusenden.»<sup>117</sup> Diesem Aufruf scheinen nur wenige gefolgt zu sein. In der Sitzung am 24. Mai 1909 wurde Folgendes festgestellt und beschlossen: «Auf Anordnung von Herrn Dr. Christ, der bedauert, dass dem Museum von draussen so wenig Material zukommt, wird für wünschenswert erachtet, dass die Brüder schon im Unterricht auf die Verpflichtung aufmerksam gemacht werden nur für die Zwecke der Mission Zeit und Mühe zum Sammeln von Gegenständen aufzuwenden. Jedenfalls sollte es nicht mehr vorkommen, dass Missionare für Fremde sammeln und das Museum unberücksichtigt lassen. Eventuell wird dem Comitee über die Angelegenheit ein bezüglicher Antrag zugestellt».<sup>118</sup>

Die Klage, dass viele Missionare auch für andere Museen sammelten, wiederholt sich in den Sitzungsberichten. Tatsächlich boten viele ihre Objekte auch anderen Museen zum Kauf an, vermutlich weil sie besser entlohnt wurden. Beklagt wurde auch die Distanz der Reiseprediger zur Missionsgesellschaft. Etliche verfolgten die neuen Nachrichten nicht, insbesondere nicht die Einführung einer eigens für das Missionsmuseum eingesetzten Missionsmuseumskommission; sie bestellten einfach ihre Koffer. Um die didaktischen Möglichkeiten eines Missionskoffers vorzustellen, werden Aufbau, Inhalt und Gebrauch desjenigen für China ausführlich beschrieben: «Zuunterst: Ahnenschrein, Schachtel im Ahnenschrein, Diverse Sachen: Brautkrone, Goldflitter. Untere Einlage: Ahnentafel, Sarg (Modell), Urne, Geldrolle (im Sarge), Mappe mit Seelenbanner, Schrift: Die Jugend und die Mission, 110. Jahresbericht der BM. Mittlere Einlage: Modell eines Grabes, Räucherstäbchen, Opferkerzen. Oberste Einlage: Verzeichnis der Gegenstände und ihre Anordnung im Korbe, Erläuterungen, Wie benütze ich den Missionskorb?, Herzbüchlein, Neues Testament, Opfergeld für Bettelgeister (fünf Stück), Opfer für die Erlösung der Seele aus den Händen der Geister der Unterwelt (zwei Stück), Opferpapiergeld bei der Gräberanbetung (drei Stück), Totenkleider (drei Stück), Reiseopfer: Rock, Hosen, Mütze, Strümpfe, Schuhe, Fächer, Schirm, Reisegeld. Erster Umschlag: Militär-Mandarinskleid, Mütze, Schuhe. Zweiter Umschlag: Kleid eines Vizekönigs, Mütze, Strümpfe, Schuhe. Diverse Missionsschriften.»<sup>119</sup>

An der Zusammenstellung dieses Koffers fällt auf, dass es sich um Objekte handelte, die alle mit Begräbnis und Ahnenverehrung in Verbindung stehen. Durch das Zeigen gerade dieser Gegenstände sollte die andere Kultur mit ihrem «falschen Glauben» (be)greifbar gemacht wer-

117 BMA: Q-8-4,2a. Museumsprotokolle der Missionsmuseumskommission 1904-1947. Sitzung vom 16.9.1907.

118 BMA: Q-8-4,2a. Museumsprotokolle der Missionsmuseumskommission 1904-1947. Sitzung vom 24.5.1909.

119 BMA: Missionskiste, nicht archiviert; Anleitungen für den Missionskoffer sowie Erläuterungen.



Abb. 13: «Christliche Braut mit Kopfschmuck»; aufgenommen von Wilhelm Maisch zwischen 1.1.1904 und 31.12.1920; Hoschuwan, China; BMA: A-30.56.025 ©BM

den. In diesem Sortiment sticht die Brautkronen (Abb. 13) hervor, die Frauen mit ins Grab gelegt wurde. Eine Brautkronen (IId 9087) schenkte die Gemeinde Hinnen 1899 der Frau von Missionar Heinrich Ziegler. 1901 wurde sie dem Missionsmuseum übergeben.<sup>120</sup> Eine andere Brautkronen (IId 9091) war eine Nachbildung aus Pappkarton, sie wurde für Theateraufführungen verwendet.

Da nicht jeder Missionar über entsprechende didaktische Fähigkeiten verfügte, wurde dem Koffer eine Gebrauchsanleitung – verfasst von Oehler – beigelegt.

«Wie benutze ich den Korb? Einige Vorschläge wie die Chinasachen etwa zur Geltung gebracht werden könnten, werden den Benutzern vielleicht nicht unwillkommen sein.

1.) Man [...] hängt (nur mit Stecknadeln befestigen!) verschiedene Papiersachen an den Wänden auf, z.B. in der Mitte einer Wand

das Seelenbanner, dann die verschiedenen Kleider, auseinandergefaltet, die diversen Opfergaben, die Brautkronen etc. Auf einem Tische [...] stellt man den Ahnenschrein auf, davor die Ahnentafel und vorne dann die kleine Urne, die man vorher mit trockenem Sande gefüllt hat. In diesen steckt man dann die Räucherstäbchen (die man natürlich nicht anzünden darf), den Goldflitter und die Opferkerzen. Nebenan kommen die Geldrolle, das Grab und der Sarg. Auch das Herzbüchlein<sup>121</sup> und das Chinesische Neue Testament finden auf dem Tische noch Platz. Auf einem anderen Tische werden die in Mappe beigegebenen Missionsbüchlein ausgelegt. Und nun kann der Vortrag beginnen. 2.) Man kann zuerst etwas Geographisches vorausschicken [...] oder man beginnt gleich von den Chinesen zu erzählen. Und weist darauf hin, dass China zum grössten Teil noch heidnisch ist. Götzendienst. Allgemein verbreitet ist im gewöhnlichen Volke die Ahnenverehrung wovon jetzt die Rede sein soll. Man redet vom Sterben der Chinesen und von den traurigen Ansichten, die der Chinese vom Leben nach dem Tode hat. Es ist ihm nur eine Wiederholung des diesseitigen Lebens, darum muss der Abgeschiedene mit allem Nöthigen versehen werden, das man ihm von hier aus nachschickt, indem man alle Sachen in Papier nachahmt und dann durch Verbrennen ins Jenseits sendet, wo das Verbrannte sich wieder in die Gegenstände verwandeln soll. Die Vorbereitungen zum Sterben: Schenkung von Sterbekleidern und eines Sarges zum voraus den Eltern durch die Kinder, welche Schenkungen als besonderes Zeichen der Kinderliebe gelten. Der Sarg wird dann im Hause aufbewahrt, oft viele Jahre lang und dient dann als Truhe bis er dem eigentlichen Zweck dienstbar gemacht wird. Das Sterben: Das Anziehen der Totenkleider, deren Modell die Totenkleider im Korbe darstellen. Der Leichenzug: Hier erklärt man das

120 MKB: Einlaufbuch BM Teil I (1877-1908), Jahr 1901.

121 BMA: Museumskiste, nicht archiviert. Über das Herzbüchlein schreibt er: «Der Verfasser ist ein französischer Mystiker aus dem 17. Jahrhundert. Wie John Bunyan in Pilgrims Progress abstrakte Wahrheiten in plastische Bilder zu kleiden suchte, so wollte der Verfasser das Wirken des Geistes Gottes an Menschenherzen durch symbolische Figuren darstellen. Erstes Bild: Das Herz des Weltmenschen. Die Tiere sind die Leidenschaften: Pfaue: Eitelkeit, Bock: Unzucht, Schwein: Unmässigkeit, Schildkröte: Trägheit, Tiger: Zorn, Schlange: Lüge, Wolf: Habgier. Das Auge bedeutet das Streben des Herzens, die Taube der Heilige Geist usw. Das Büchlein hat in China sehr gute Dienste getan und wird immer noch gebraucht».

Seelenbanner, die Reiseopfer, das Opfergeld für Bettelgeister und erwähnt den Sarg, der rot angestrichen. Die Vorstellung vom Leben nach dem Tode: Diese wird nun genauer erläutert. Die drei Seelen des Menschen. Man bespricht die Opfer für die Erlösung der Seele, das Militärmandarinskleid, das Kleid eines Vizekönigs, diverse Opfergaben. Das Grab: Man redet von der Lage und Form des Grabes und von den Zeremonien bei der Bestattung. Der Ahnenschrein: Damit kehrt man zum täglichen Leben zurück. Ahnenschrein, Weihrauchstäbchen, Urne, Opferkerzen, Goldflitter werden vorgezeigt und besprochen. Zum Schluss wird man nochmals das grosse Elend des chinesischen Heidentums, die Trostlosigkeit des ewigen Lebens nach chinesischer Auffassung hervorheben und die Seligkeit der Christen Hoffnung dagegenhalten. Daran anknüpfend kann man dann von der Notwendigkeit der Mission auch in China reden.»<sup>122</sup>

Viele Dinge waren also nicht nur Ausstellungsstücke für das Missionsmuseum, sie waren auch Lehrobjekte.

Um nochmals auf die Brautkrone (Abb. 13) zurückzukommen: An ihr kann die Funktionsmetamorphose eines Objektes nachvollzogen werden. Zunächst war sie Kopfschmuck einer chinesischen Braut, für die sie von so grosser persönlicher Bedeutung war, dass sie später zur Grabbeigabe wurde. Für die Missionare allerdings war sie lediglich Zeugnis, um Themen wie ‚heidnische‘ Rituale, Ahnenverehrung aufgreifen und bewerten zu können. Überspitzt formuliert mutierte dieses Objekt vom Brautschmuck zu einem Geschenk für eine Missionarsfrau, zu einem Objekt für das Missionsmuseum und den Missionskoffer, zu einem Ausstellungsobjekt auf dem Kopf einer chinesischen Puppe. Dramaturgische Anleihen waren bei der Verwendung der Objekte nachgerade gefordert; sie wurden professionell im Marketing eingesetzt.<sup>123</sup>

### **Mission im Kinderzimmer**

Ein Anliegen der BM war, Kinder und Jugendliche an den Missionsgedanken heranzuführen und sie deswegen auch mit anderen Kulturen bekannt zu machen. Dazu entwickelte sie elaborierte, effektive – keineswegs unbeholfene – Botschaften und Lehrmittel. So gehört zur chinesischen Sammlung auch ein aus buntem Stoff genähter gebundener Fuss (IId 9173). Er wurde aus einem Schnittmuster genäht, der Teil eines Bogens mit weiteren Figuren ist (vgl. Abb. 14a, 14b). Neben einem Mandarin und seiner Frau sind ein liegender Opiumraucher,<sup>124</sup> ein chinesisches Schulmädchen, ein blinder Junge, ein chinesischer Evangelist sowie ein chinesischer Gelehrter und eben auch das Modell eines gebundenen Fusses abgebildet. Die Figuren sind stark typisiert: Der Mandarin trägt ein Gewand mit Rangabzeichen, desgleichen seine Frau. Der blinde Junge liest mit seinen Händen Brailleschrift, das Schulmädchen ist als solches nicht sofort zu erkennen, wohingegen der Gelehrte ein Buch in der Hand hält; der chinesische Christ hat das auf Stoff gedruckte Evangelium bei sich; das Accessoire des Opiumrauchers ist die Opiumpfeife.

Die Schnittbögen wurden in Grossbritannien mit Patentrecht für die USA, Dänemark, Schweden und Norwegen angefertigt. In Deutschland vertrieb die Deutsche Sonntagsschulbuchhandlung mit Sitz in Berlin die «Chinesischen Charakterpuppen» für 35 Pfennig pro Puppe. Der ganze Bogen kostete zwei Mark fünfzig. Die Serie sollte «das chinesische Volksleben

---

122 BMA: Missionskiste, nicht archiviert; Anleitungen für den Missionskoffer sowie Erläuterungen.

123 Vgl. dazu auch Schmid 2015b: 215 ff.

124 Vgl. dazu MKB 2015b: 134.



Abb. 14a: Schnittmuster der «Charakterpuppen» ©MKB, Foto: Omar Lemke

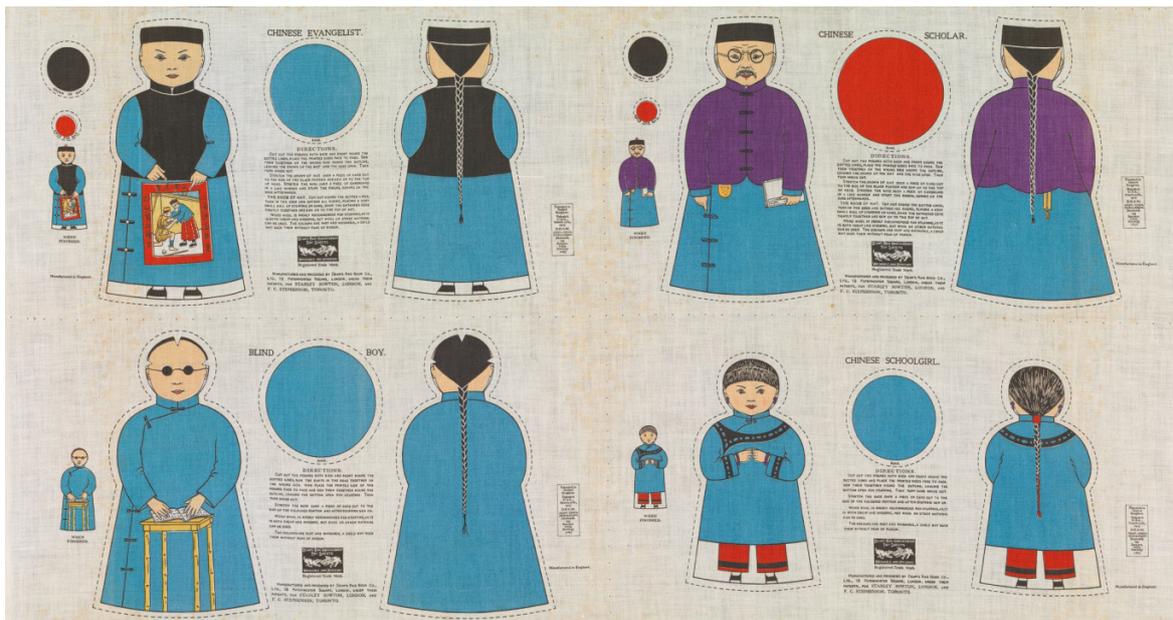


Abb. 14b: Schnittmuster der «Charakterpuppen» ©MKB, Foto: Omar Lemke

und das Missionswerk in China»<sup>125</sup> veranschaulichen – und zwar in der Kinderstube und der Sonntagsschule. Kindern sollte mit diesen Puppen spielerisch und pädagogisch sinnvoll die Mission nahegebracht werden. Offenbar hatte bereits ein protestantischer Pfarrer und Missionsforscher, Pastor Grundemann, Anfang des 20. Jahrhunderts bebilderte Hefte mit zugehörigen Versen für fünf Pfennige mit recht grossem Erfolg «unter die Jugend gebracht». Über fünf Millionen dieser Hefte waren verkauft worden. Die britische Wesleyaner Mission, die der Basler Mission nahestand, hatte ein Jahrzehnt später die Idee mit diesen Schnitt-

125 MKB: Depot Lyonstrasse. Brief, Sonntagsschulbuchhandlung Berlin, September 1911.

mustern entwickelt. Sie wurden in der Deutschen Sonntagsschulbuchhandlung angekündigt: «Die Puppen werden unangefertigt nur auf einem bedruckten Kalikotuch [ein Baumwolltuch, D.K.] in den Handel gebracht, so dass der Käufer mit der Nadel und etwas Holzwole sich selbst die Puppen erst fertigmachen muss. Um diese Puppen zum Leben zu bringen ist ihnen ein kurzer Text beigegeben, der zu jeder einzelnen eine charakteristische Geschichte erzählt und zwar in der Weise, dass ein innerer Zusammenhang zwischen den acht Geschichten entsteht. Es ist gedacht, dass die Puppen als Anschauungsmittel in Sonntagsschulen, Kindergärten und missionseifrigen Familien benutzt werden und zwar so, dass eine Puppe nach der anderen erklärt und die zugehörige Geschichte erzählt wird. Nachdem so die Puppen für die Kinder lebensvoll geworden sind, sollen sie ihnen zu einem besonderen Anlass geschenkt werden. Da alle Farben waschecht sind, kann man die Puppen auch kleinen Kindern unbedenklich zum Spielen in die Hand geben. Die deutsche Sonntagsschulbuchhandlung erwirbt sich nunmehr das Verdienst diese chinesischen Charakterpuppen einzuführen.»<sup>126</sup>

Um den Verkauf anzukurbeln, verfasste die Sonntagsschulbuchhandlung einen Rundbrief, der «an die verehrten Freunde des Reiches Gottes in China» gerichtet war. Dabei wurden vor allem die Unterstützerinnenvereine der Mission in die Pflicht genommen: «Mit ihren Missionsbestrebungen aber sind in Stadt und Land zahlreiche Vereine fleissiger Frauen und Jungfrauen verbunden, welche in Näh- und Jungfrauenvereinen gern für die Mission arbeiten und nicht selten um Dinge verlegen sind, die ihren Mitgliedern auch wirklich Freude macht. Da wäre es uns eine erfreuliche Bundesgenossenschaft der Arbeit, wenn sie in ihren Hilfsarbeitervereinen die Ordre ausgehen lassen wollten, dass sie neben ihren sonstigen Näh- und Stickerarbeiten auch diese chinesischen Charakter-Puppen anfertigen und möglichst unter ihren Mitgliedern vertreiben.»<sup>127</sup>

Leider findet sich nur die Geschichte zu der Figur des Evangelisten namens Fa-Lung. Als Familienvater führte er ein erfülltes Leben, seinen drei Söhnen schien Bildung und Erfolg sicher, doch dann brach das Glück ab: «Das musste Fa Lung erfahren. Die schrecklichen Pocken zerstörten sein ganzes Glück. Zuerst wurde seine Frau von der Seuche ergriffen, nur wenige Tage und sie war dahingerafft. Dann erkrankten seine Söhne. Was sollte er tun um sie vom Tode zu erretten? Wie verjagte er den bösen Dämon, der die Hand nach ihnen ausstreckte? Voll Angst lief er zu den Priestern und von dem Priester zu dem Lehrer und von dem Lehrer zu dem blinden Wahrsager und fragte sie um Rat in seiner Herzensnot. Sie gaben ihm Amulette mit chinesischen Zeichen bemalt, die er an den Krankenbetten aufhängen musste. Nach ihren Angaben verbrannte er im Schlafzimmer vor dem Spiegel Weihrauch, um durch dessen Duft den bösen Geist freundlich zu stimmen, damit er von den Kranken ablassen möchte. Auch hingte er ein glühend gemachtes Schwert an die Decke um ihn dadurch abzuschrecken. Man riet Fa Lung auch zu einer Wallfahrt zu einem berühmten Götzentempel, weit weg, zu machen und dem dortigen Götzen zu opfern, was er auch tat. Doch nichts verschlug. Die Söhne starben und Fa Lung blieb mit seiner Verzweiflung allein. Gewiss hatte er keine schwere Sünde begangen um derentwillen er so gestraft wurde und nun setzte er sich vor diese Sünde abzubüssen. Er fing an zu fasten, versagte sich allen Fleischgenuss und lebte auf das kümmerlichste von ein wenig trockenem Reis und ein bisschen frischem Gemüse. Er besuchte die Heiligtümer hin und her im Lande und brachte seine Zeit zu mit Beten und frommen Betrachtungen. Bei seinen Landsleuten kam er bald in den Geruch eines Heiligen. Aber er selbst sah in alldem keinen Frieden, kein Glück. Armer Fa Lung!» Hier folgt die Begegnung mit einem Missionar, der zum Gleichnis vom verlorenen Sohn predigte. Daraufhin

---

126 Ebd.

127 Ebd.

setzt sich die Geschichte so fort: «Solche verlorenen Söhne und solche kummervollen Väter kennen alle Chinesen. Die gibt es zu Tausenden. Es treten so viele Versuchungen an die jungen Leute heran und ziehen sie in den Abgrund des Lasters hinab. Habsucht, Unzucht, Opiumrauchen sind die Stufen, die es bergab geht. [...] Aus eigener Kraft können sie sich nicht aufraffen und ihre Götter sind auch kein nütze. Der Kriegsgott schreckt, der Donnergott droht, der Gott des Reichtums ist habgieriger als die Habgierigen. Erbarmen hat keiner» (ebd.). Dieser Interpretation konnte sich wohl auch Fa Lung anschliessen. Nach seiner Bekehrung «schickte ihn der Missionar noch auf eine besondere Schule, wo er regelrecht in allem unterrichtet und zum Evangelisten ausgebildet wurde. Nachdem er diese Schule durchgemacht hatte, wurde er als Evangelist angestellt. Gleich vielen Tausenden seinesgleichen durchzieht er nun das Land als Bibelbote und Prediger des Evangelium».<sup>128</sup>

In dieser Geschichte sind eine individuelle Bekehrung, der Lebenslauf eines indigenen Missionars und die Geschichte der Mission in China gleichzeitig angelegt. Die acht Motive auf dem Schnittmuster zum «Volks- und Missionsleben» in China entwerfen ein selektives Bild der chinesischen Kultur. Die Motive sind nicht zufällig gewählt: Die Mandarine stehen für die teils gute, teils schwierige Beziehung zwischen ihnen und den Missionaren. Waren die Mandarine christianisiert, funktionierte eine Zusammenarbeit, waren sie dies nicht, wirkte es sich nachteilig auf die Missionsarbeit aus; der blinde Junge stand für die Arbeit der BM, die in China Anstalten für Blinde einrichtete, die sich auf das Lindern von Augenkrankheiten konzentrierten; das Schulmädchen stand für Mädchenbildung; der gebundene Fuss sollte die Unterdrückung der Frau anprangern; der Evangelist bezeugte den Missionserfolg; der Gelehrte verkörperte das intellektuelle China. Auf diesen Schnittbögen ist also nicht die «ungefähre Vorstellung des chinesischen Volkslebens» abgebildet. Es ist die «ungefähre missionarische Vorstellung des chinesischen Lebens», das aus taktischen und didaktischen Gründen stereotypisiert wurde. Damit liegt ein weiterer Baustein des durchkomponierten Werbekonzepts für die Mission vor.

### **Missionsausstellung in Basel 1908**

1908 wurde die erste Ausstellung der BM in der Kunsthalle Basel eröffnet; sie erfreute sich enormer Aufmerksamkeit und grossen Zulaufs. Deswegen wurde sie auch an anderen Spielorten gezeigt: in über 50 Städten – in grösserem oder kleinerem Rahmen. Bis 1910 sollen bereits 250'000 Personen die Ausstellung besucht haben.<sup>129</sup> Für dieses Grossereignis, bei dem die SBM bekannt gemacht werden sollte, wurden eigens Objekte geordert und Missionare aufgefordert, sich an der Objektsuche, -produktion und -lieferung zu beteiligen. Dadurch erklärt sich der starke Objektzuwachs im Jahr 1908.

Aus einem Briefwechsel zwischen Missionar Adolf Deyhle (1877-1920)<sup>130</sup> und Käser werden die Bemühungen um «Raritäten» für die anvisierte Ausstellung deutlich: «Lieber Bruder Käser, es freut mich Dir mitteilen zu können, dass nach Mitteilung des Bruder Kölle die Negerhütte heute mit der S.S. Paul Wörmann in Adda verschifft werden wird. Somit ist anzunehmen, dass sie noch rechtzeitig in Basel eintreffen wird. Ferner werden morgen mit P.D. Eleonore Wörmann zwei Kisten nach Hamburg verschifft werden, die die auf der Einlage verzeichneten Gegenstände erhalten. Herrn R. Müller in Hamburg habe ich gebeten, sämtliche Sachen unverzollt sobald als möglich an das Missionsmuseum Basel weiterbefördern zu wollen. Die

<sup>128</sup> Ebd.

<sup>129</sup> Vgl. dazu Schmid 2015b: 216.

<sup>130</sup> Deyhle war einer der sogenannten Industriebrüder, Kaufmann, und bei der Basler Missionshandlungsgesellschaft in Accra beschäftigt. Die Handlungsgesellschaft übernahm in der Regel den Transport der Objekte. Zur Missionshandlungsgesellschaft vgl. Christ 2015, Miescher 1999.

Aberewa-Priester-Ausrüstung stammt aus dem Kyebi-Distrikt und wurde mir für die Ausstellung von dem Provincial Commissioner Mr. Curling geschenkt, der dieselbe in Gegenwart von Bruder Maue, Grauer und mir beschlagnahmte. Über den Aberewa-Dienst, der seit wenigen Wochen gesetzlich verboten ist, hat man ja in den letztjährigen Berichten viel lesen können. Auf meiner Reise durch Asante, Akem und Okwau habe ich fast in jedem Dorf Aberewa-Dienst-Anzeichen gefunden. In Asante namentlich findet man überall hübsche offene Rundhütten, vielfach mit gewölbtem Bogen, die diesem Fetisch gewidmet sind».<sup>131</sup>

Für die chinesische Abteilung wurde eine eigens in Kayintschu angefertigte Ahnenhalle mit Vorhalle nach Basel gesandt. In der Ausstellung wurden vor dieser Ahnenhalle zwei Ehrenschirme sowie Steinlöwen und Steintrommeln platziert, die Nachbauten aus Holz waren. Es gab auch zwei «Chinesenzimmer», eines das Zimmer eines Mandarins, das andere einer Chinesin. Die Figurine «Chinesin» hatte Missionar Kammerer beigeleitet: «eine Figur in Lebensgrösse, darstellend eine Hakka-Chinesenfrau (im Festgewand) aus dem Stationsgebiet Nyenhangli».<sup>132</sup> Über ihre Ausstattung heisst es: «Der Silberschmuck im Haar und an der Kleidung wird der Braut vom Bräutigam geschenkt. Ersteren trägt sie vom Tag der Verheiratung und darf sich ohne denselben nie (auch nicht bei niederen Arbeiten) öffentlich zeigen. Zu der Frisur, welche von Zeit zu Zeit neu geordnet wird, bedient sie sich bei Nacht eines Blocks (Kopfkissen) zur Stützung des Nackens. Strümpfe und Schuhe tragen die Frauen meist nur im Festgewand, die Christen beim Kirchenbesuch.»<sup>133</sup> Die Inszenierung der Räume war auf genderspezifische Unterschiede, auf missionarische Stereotypisierungen chinesischer Frauen- und Männerrollen ausgerichtet. Die Frauenfigur stand vor einem Tisch, auf dem «Hausgötzen» aufgebaut waren, dazu Requisiten, die zur Anbetung benötigt wurden. Ein Hakka-Hut, das übliche Kleidungsstück der Hakka-Frauen, und Begräbniskleidung hingen an einer Wand. Ein gebundener Fuss durfte ebenfalls nicht fehlen: Es war der Gipsabguss eines gebundenen Fusses einer 16-Jährigen (IId 9171), den der amerikanische Missionsarzt Kerr in seiner Klinik in Kanton angefertigt hatte. Jakob Lörcher, der offenbar mit Kerr in Kontakt gestanden hatte,<sup>134</sup> brachte ihn vermutlich 1906 bei seiner Rückkehr nach Basel mit.<sup>135</sup> Die Inszenierung des chinesischen «Frauenzimmers» sollte auf die angeblich vor allem von Frauen praktizierte Anbetung von Gottheiten, auf ihre Rolle als Hausfrau und auf ihre untergeordnete Stellung hinweisen. Ganz anders das männliche Zimmer: Die Figurine war mit der Amtstracht eines chinesischen Beamten ausgestattet, wurde am Schreibtisch platziert, vor sich Schreibwerkzeug, Briefpapier und Siegel. Auf dem Tisch lagen Spielkarten, auf einem Bücherbrett chinesische Klassiker. Zudem war das Zimmer mit Tabakpfeifen und Musikinstrumenten wie Geigen, Gitarren und Blasinstrumenten angereichert. Es stellte also den Raum eines gebildeten, schreibkundigen Mannes dar. Lediglich die Spielkarten und die Opiumpfeife mit dazugehöriger Öllampe widersprechen dem Bild des hochrangigen Gelehrten, konterkarieren es gar. Die Mission verurteilte Spielleidenschaft und Genussmittel gleichermaßen.

Damit zeichnete die Ausstellung ein Gesamtbild, in dem die männliche Domäne Ansätze von Bildung und Zivilisiertheit – allerdings von Sucht und Leidenschaft gefährdet – aufwies;

131 BMA: Brief von Adolf Deyhle aus Accra an Karl Käser, 13. August 1908.

132 MKB: Einlaufbuch BM Teil II (1908 – 1913), Jahr 1908.

133 MKB: Einlaufbuch BM Teil II (1908 – 1913), Jahr 1908.

134 Sein Name steht auf der Rückseite des Gipsabdruckes; offenbar war er an dieser Transaktion beteiligt.

135 Im Einlaufbuch der BM wird Dr. Herr als Missionsarzt vermerkt; dabei muss es sich um einen Schreibfehler handeln; die Klinik, in der der Gipsabdruck hergestellt worden war, wurde von Missionsarzt Kerr geleitet. Da Kerr 1901 verstarb, kann davon ausgegangen werden, dass der Abdruck vor 1901 angefertigt wurde.

dem wurde die ungebildete, Götzen anbetende Hausfrau gegenübergestellt, als geschmücktes und schmückendes «Beiwerk» des hochdekorierten Mannes.<sup>136</sup>

Allerdings unterschieden sich diese Inszenierungen nicht grundlegend von zeitgenössischen europäischen Auffassungen der Geschlechterrollen. Auf Missionsfotos, die das Missionspaar in häuslicher Atmosphäre abbilden, sehen wir nicht selten den Missionar bei einer Arbeit am Schreibtisch, während die Missionarsfrau häufig mit einer Handarbeit beschäftigt neben ihm sitzt. Missionare sind oft im Feld bei der Predigt, auf Missionsreisen, also bei der Missionsarbeit zu sehen, die Frauen meist auf der Veranda mit Mädchen ihrer Nähschulen. Trotz dieser Parallelen wogen die Differenzen zwischen Europa und China schwerer: Die Ausstellung war eine der effektivsten Werbemaßnahmen der BM.

### **Missionsausstellung in Calw 1929**

Eine verkleinerte Version der Ausstellung von 1908 wurde 1929 in Calw präsentiert. Missionar Heinrich Stahl berichtete am 26. November 1929 an das Komitee in Basel: «Das dritte Vierteljahr stand aber ganz besonders im Zeichen der seit dem Weltkrieg zum ersten Mal in Deutschland wieder eingerichteten Missionsausstellung».<sup>137</sup> Die Idee zu dieser Ausstellung in Calw ging auf den früheren Ghanamissionar Christian Kölle zurück, der seit seiner Rückkehr als Grundschullehrer in Calw arbeitete. In dem Schreiben von Stahl wird auch deutlich, mit welchem Eifer die Werbetrommel für die Ausstellung gerührt wurde: «Auf einer Autofahrt waren in jenen Tagen zufällig drei englische Ladies mit im Wagen. Sie fragten das und das über die Gegend. Ich erlaubte mir zum Schluss die Damen auch in die Völkerkundliche Veranstaltung einzuladen. Schon anderntags kamen sie und die Wortführerin gab dabei noch 10 Mark extra für die Mission».<sup>138</sup> Stahl wie auch andere ehemalige Missionare hatten sich schon bei früheren Ausstellungen in Freudenstadt und Mannheim als «alte Helfer» betätigt, so wie jetzt in Calw: «Es war auch für uns alte Helfer eine Freude den, leider nicht zeitgleich, wie wir hofften, erschienenen Besuchern die Ausstellungsgegenstände zu erklären, einzelne Beobachtungen und Erfahrungen aus der Missionsarbeit einflechten und die Hörer, ausgesprochen oder unausgesprochen, auf die Missionspflicht hinführen zu dürfen».<sup>139</sup> Den Einsatz in der Ausstellung schilderte er ebenfalls: «Sehr erwünscht und wertvoll war die Mitarbeit Herrn Eptings und der Missionswitwen<sup>140</sup> Frau Lörcher und Frau Schürle, sowie der früheren Missionsleute Herrn und Frau Stadtpfarrer Müller und Herrn und Frau Pfarrer Uber und Herr Missionar Kölle, ja mit erwachsenen Kindern, soweit anwesend, nicht zu vergessen die zahlreichen Frauen aus unserem Missionsverein und Söhne und Töchter aus den sonstigen christlichen Vereinen. Eine Anzahl dieser Personen habe ich als Hilfskräfte beim Erklären in Aussicht genommen. Darauf sind sie zunächst ungern eingegangen (wollten lieber an Kasse, Bücherverkauf etc.) Aber die Betreffenden sind in kurzer Zeit recht gesuchte Erklärer geworden, sogar unsere 13-jährige Johanna. Zuweilen sah man diese Erklärerinnen in chinesischer beziehungsweise indischer Tracht, was besonders auf die Schuljugend Eindruck machte».<sup>141</sup> Auch diese Ausstellung war ein Erfolg: Ausgaben in Höhe von 620 Reichsmark standen Einnahmen in Höhe von 1354 Reichsmark gegenüber. Bei diesem Bericht fällt auf, dass alle an

<sup>136</sup> Vgl. dazu Mack 2013 und vor allem auch Konrad 2015a-e.

<sup>137</sup> BMA: Museumskisten: nicht archiviert. Brief von Heinrich Stahl aus Calw an das Komitee, 26.11.1929.

<sup>138</sup> Ebd.

<sup>139</sup> Ebd.

<sup>140</sup> Stahl spricht hier nicht von Missionars-, sondern von Missionswitwen. Der Fokus liegt also auf der Mission. Die Parallele hierzu sind die sogenannten Missionsbräute. Auch bei dieser Bezeichnung liegt der Fokus auf der Mission, da sie im übertragenen Sinne nicht den Missionar, sondern «in die Mission» heirateten, vgl. dazu Konrad 2013<sup>4</sup>.

<sup>141</sup> BMA: Museumskisten: nicht archiviert. Brief von Heinrich Stahl aus Calw an das Komitee, 26.11.1929.

der Ausstellung Beteiligten aus dem Umfeld der Mission kamen, einer geschlossenen Gesellschaft vergleichbar. Die sogenannte Missionsfamilie, der alle Mitglieder der BM angehörten, trat in Aktion: Die «Erklärerinnen» trugen indische oder chinesische Kleidung; dass sie diese Praxis nicht auch auf den afrikanischen Teil ausdehnten, ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass sie sich dann – nach gängigen Vorstellungen – hätten halbnackt präsentieren müssen. Stahl hatte seinem Bericht Fotografien beigelegt, auf denen zwei Erklärerinnen in chinesischem Outfit zu sehen sind: Eine trägt einen Hakka-Hut, chinesische Kleidung und hält einen Fächer in der Hand, die andere trägt eine Brautkrone; beide tragen chinesisches Schuhwerk (vgl. Abb. 15). Sie «bedienten» sich wohl aus der Sammlung. Dieser unbekümmerte Umgang mit den Gegenständen erstaunt angesichts des Anspruchs musealer Professionalität. Die Inszenierung war offenbar wichtiger.



Abb. 15: Fotografie von der Ausstellung in Calw 1929, auf einem Brief von Johannes Stahl an das Komitee in Basel vom 29.11.1929 aufgeklebt; BMA: Museumskisten, nicht archiviert ©Dagmar Konrad

Kein Event vermittelt deutlicher die gesamte Marketingmaschinerie der BM als die Missionsausstellungen: Die Inszenierung der Objekte forderte das Publikum implizit dazu auf, die geleistete Arbeit zu würdigen und die zukünftige zu finanzieren; die verschiedenen Rollen einzelner Personen der Missionsfamilie verstärkten diese projizierten Bilder; schliesslich ermöglichte diese Konfrontation mit dem Anderen, sich auf mehreren Ebenen der eigenen Überlegenheit mindestens zu versichern, wenn nicht gar sie als naturgegeben zu begreifen.

## 7. Fazit

Missionare brachten das Evangelium nach Übersee, das sie verbreiten wollten, zugleich brachten sie aber auch sich selbst und ihr «kulturelles Gepäck» mit. Beim Einzug in die Missionsstation sollte die europäische Heimat durch mitgebrachte persönliche Gegenstände simuliert werden. Diese reichten vom Wandschmuck über das Harmonium, Truhen und Kommoden bis hin zu Rosshaarmatratzen für die Betten. Diese Dinge hatten emotionale Relevanz, die einer speziellen Erinnerungskultur dienten. Durch sie erhielt die emotionale Bindung zur Heimat ihren materiellen Ausdruck. Dinge hatten auch einen hohen Stellenwert in der Kommunikation zwischen Eltern und Kindern, die auf verschiedenen Kontinenten lebten, nachdem die Kinder zur Schulausbildung nach Europa gesandt worden waren. Dinge, die den Kindern von ihren Eltern aus dem «Missionsland» nach Europa gesandt wurden, schufen eine virtuelle Bindung der Kinder an ihre frühere Heimat und somit auch an die Eltern. Dabei konnte es sich um Nahrungsmittel wie getrocknete Früchte, Muscheln, Vogelfedern, aber auch um Geschenke ihres früheren Kindermädchens handeln.<sup>142</sup> Umgekehrt waren Dinge,

<sup>142</sup> Sarah, ein indisches Kindermädchen, das in etlichen Missionsfamilien gearbeitet hatte, sandte den Kindern der Familie Ritter (Missionar Theodor Ritter) silberne Armringe als Schmuck für die Mädchen und silberne Uhrenketten für die Jungen (Privatnachlass Theodor Ritter). Missionar Christian Greiner sandte aus Indien an seine beiden Töchter Figuren von Göttinnen und den Mahlstein des ehemaligen Kindermädchens (Privatnachlass Christian Greiner).

die Kinder ihren Eltern sandten, greifbare Belege ihrer individuellen Fortschritte, nicht zuletzt ihres Erwachsenwerdens, wie etwa schulische Hand- und Bastelarbeiten. Im Gegensatz zu den Geschenken der Eltern dienten sie nicht dazu, Vergangenes zu bewahren; sie waren Wegweiser in die Zukunft.

Wenn die Missionare und Missionarsfrauen nach Jahren und Jahrzehnten in Übersee wieder nach Europa zurückkehrten, hatte sich ihr «kulturelles Gepäck» wenigstens angereichert, immer verändert und manchmal auch erneuert. Auch sie nahmen etwas mit von der «zweiten Heimat», wie sie oft genannt wurde, die meist schon zur ersten geworden war; sie waren selbst zu einem Teil der anderen Kultur geworden. Die Übernahme von Kulturelementen der Anderen manifestierte sich nicht nur immateriell, sondern auch materiell. Diesen Objekten kam eine spezifische Bedeutung bei und nach der Rückkehr nach Europa zu. Bei der Rückkehr in die «alte Heimat» fand ein ähnlicher Prozess wie beim Einzug in die «neue Heimat» statt. Ein *Musée sentimental*<sup>143</sup> wurde hier wie dort errichtet. In das «Missionsland» wurden europäische Gegenstände importiert, nach Europa exotische Objekte exportiert: Manche Missionsleute richteten sich in Europa eigens chinesische Zimmer ein, manche bewahrten ghanaische Goldgewichte in extra dafür angefertigten Vitrinen auf, wieder andere benutzten kamerunische Hocker. Im Privatleben sollten die Objekte die Verbindung zu der anderen Kultur verdeutlichen, vielleicht sogar tagtäglich herstellen. Auch ihre kulturelle Aneignung hatte einen emotionalen Wert. Das zeigt sich etwa darin, wenn «privat» gesammelte Artefakte erst als Nachlass Eingang in die Missionsammlung fanden.

Im Gegensatz hierzu dienten die Objekte in den öffentlichen Missions- und Kolonialausstellungen grundsätzlich der Darstellung kultureller Differenz. Hier wurde immer das Trennende betont: Kulturelle Entwicklungsstufen sollten sichtbar gemacht werden, die mit Hilfe von Objekten definiert wurden, «falsche» Glaubensvorstellungen durch Ritualobjekte der anderen Kultur veranschaulicht werden, um so die Dichotomie zwischen Eigenem und Fremdem zu betonen. Nicht nur Unterschiede wurden markiert, zugleich wurde Über- und Unterlegenheit festgeschrieben. Die Wahrnehmung der Welt mit Europa als Zentrum, der ethnozentrische Blick diente dabei der Konstruktion des ganz Anderen.

Nur eine Minderheit aller Missionsangehörigen sammelte für das Missionsmuseum und reagierte auf Aufrufe der Missionsleitung. Dies wird in den Protokollen der 1904 gegründeten Missionsmuseumskommission deutlich, die immer wieder über neue Strategien nachdachte, wie die Missionare zum Sammeln zu bewegen seien. «Offizielles Sammeln», ausser bei religiös konnotierten Gegenständen, wurde von vielen bestenfalls als Nebenbeschäftigung betrachtet, die der Hauptaufgabe, der Missionsarbeit, untergeordnet werden musste. Dabei zeigt sich die Diskrepanz zwischen der Leitung in Basel und den Missionaren in Übersee: Für die Missionare in Übersee war die räumliche Distanz zu Basel häufig von Vorteil. Da die Korrespondenz mit dem Leitungsgremium, also die Kommunikation immer zeitverzögert ablief und meist lang dauerte, hatten sie mehr Spielraum und Autonomie, mussten nicht sofort auf die Anforderungen der Leitung reagieren und konnten auch manche Umsetzung verzögern und stillschweigend verweigern. So lag die Entscheidung bei den Missionaren, ob sie Dinge nach Basel sandten.

Sammelleidenschaft findet sich eher selten, Sammelwut gar nicht. Dieser Tatbestand ist vielleicht darauf zurückzuführen, dass sie oft jahrelang in den Regionen lebten, dadurch mit der materiellen Kultur vertraut waren, sie teilweise zum täglichen Leben gehörte und das

143 Ich verwende *Musée sentimental* in Anlehnung an te Heesen 1979.

Alltägliche nicht sammelwürdig erschien. Leidenschaft lässt sich eher bei den Missionsangehörigen in Basel ausmachen: Kategorisieren, Einordnen, Systematisieren sind beständige Beschreibungskategorien der mit dem Museum befassten Mitarbeiter. Die Bestands- und Zettelkataloge mit den akribisch genauen Zeichnungen der Objekte sind ein Beleg dafür. Längst nicht alle Missionare lieferten aussagekräftige Beschreibungen und Hintergrundinformationen zu den Objekten. Wenn doch – wie etwa Lechler, Merkel oder Kölle –, war es häufig mit professionellem Interesse verbunden. Dies korrespondiert damit, dass nur wenige Missionare viel sammelten, wohingegen die Mehrheit nur wenige Objekte nach Basel schickte. Manche verlegten sich auf die Produktion von Lichtbildern, wie etwa Maisch oder Ramseyer.

In den Missionsgebieten kauften Missionare die Objekte von lokalen Händler\_innen oder gaben sie in Auftrag. Vorzugsweise kauften sie allerdings gebrauchte Gegenstände bei der lokalen Bevölkerung. Waren sie benutzt, galten sie als «authentisch». Auftragsarbeiten wurden häufig abschätzig als Touristenware bezeichnet. Andere Kulturen, vor allem afrikanische, galten *per se* als ahistorisch, die vom Untergang bedroht schienen und deren Artefakte gerettet und konserviert werden mussten, um sie der Nachwelt zu erhalten. Kulturen als geschlossene Entitäten zu postulieren, war im 19. Jahrhundert die Regel. Auch diejenigen der lokalen Bevölkerung, die nicht zum Kreis der Händler\_innen oder Produzent\_innen zählten, waren sich der Bedeutung ihrer Objekte für die Sammler\_innen sicherlich bewusst. Einheimische Akteur\_innen bestimmten wahrscheinlich in weitaus grösserem Ausmass als vermutet mit, was in den Besitz der Missionare gelangen sollte und zu welchen Preisen. Manches wurde sicherlich zurückgehalten oder gar versteckt. Insofern ist die heutige SBM nicht nur das Werk missionarischer Sammler, sondern ebenso indigener Produzent\_innen und Besitzer\_innen. Zu den Entstehungsbedingungen der Sammlung gehören konstitutiv interkulturelle Kontakt-situationen, Verflechtungen, Austauschprozesse und Begegnungen. Das heisst, in den Objekten sind auch die ambivalente Position der Missionare, Konfliktsituationen, Grenzziehungen, kurz eine gebrochene Diskursrealität<sup>144</sup> eingeschrieben. Sklavenpeitschen, *aberewa*-Objekte oder abgeschnittene Zöpfe sind beredete Beispiele dafür.

Erstaunlicherweise hatten *human remains* in missionarischen Kreisen keinen Sonderstatus; dies wäre schon allein aufgrund ihrer christlichen Haltung zu erwarten gewesen. Die meisten Missionare und ihre Frauen bemühten sich um ein Verständnis der Anderen, ähnlich den Ethnolog\_innen, allerdings unter umgekehrten Vorzeichen. Das Verstehen der Anderen war für Missionare nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck, nämlich die vorgefundene Kultur zu verändern.

In den Ausstellungen dienten nicht nur religiöse Objekte, sondern auch Alltagsgegenstände dazu, selektive Bilder der anderen Kulturen zu vermitteln. Dies nicht immer nur als negative Folie, teilweise waren sie auch positiv konnotiert, aber immer einem Ziel untergeordnet, nämlich den Missionsgedanken und die Notwendigkeit der Mission beim Publikum zu implantieren. Durch die ausgewählten Objekte wurde die missionarische Interpretation der anderen Kulturen vorgestellt. Zum Einsatz kamen meist spektakuläre Objekte mit auratischer Wirkung, die aus strategischen und dramaturgischen Gründen gezeigt wurden, auch weil sie am effektivsten die Spendenbereitschaft erhöhten. Dies ist insofern von Bedeutung, als die chinesische und ghanaische Sammlung weit mehr Alltagsgegenstände als reine Prestigeobjekte oder «Kuriosa» aufweist. Es finden sich insgesamt eher wenig religiöse Gegenstände, die

144 Konrad 2013<sup>4</sup>: 367. Hierunter verstehe ich widersprüchliche Denk- und Verhaltensmuster, durch die vermeintlich festgefügte Vorstellungen, Ordnungen, Diskurse (hier der koloniale Diskurs) aufgebrochen werden; vgl dazu auch Foucault 1973.

ja eigentlich der Hauptbestandteil einer religionsgeschichtlichen Sammlung sein müssten, wie sie die Missionsmuseumskommission aufbauen wollte. Womöglich sind deshalb weniger Trophäen des Misserfolges vorhanden, weil die protestantischen Missionare, im Gegensatz zur katholischen Mission, nur Einzelbekehrungen und Einzeltaufen vornahmen und also auch nur von diesen wenigen Konvertiten Gegenstände erhielten. Zu prüfen wäre, ob und inwieweit sich Missionsausstellungen von zeitgenössischen Völkerschauen oder anderen ethnologischen Ausstellungen unterschieden, zumal vor dem Hintergrund der Deklaration der Missionsmuseumskommission: «Das Museum wird sich nie mit Museen hiesiger Stadt verschmelzen, sondern betrachtet sich als selbstständige Schwesteranstalt derselben, welche im Hinblick auf ihre besondere Eigenschaft als Missionsmuseum auch eine Sonderstellung vor anderen gleichartigen Instituten einzunehmen berechtigt ist».<sup>145</sup> Dieses Statement war relativ selbstbewusst, zeigt den Wunsch, sich professionell zu präsentieren, und weist auf das übergeordnete Ziel hin, eine religionsgeschichtliche Sammlung aufzubauen. Das schloss nicht aus, dass sich das Missionsmuseum trotz der Betonung der Eigenständigkeit vom Besuch von anderen Ausstellungen und Museen inspirieren liess und sich mit diesen verglich. Möglicherweise folgte die Missionsausstellung also auch zeitgenössischen Trends und Moden bei der Präsentation. Bereits seit den 1850er Jahren bestanden Kontakte zur Naturhistorischen Gesellschaft in Basel, einzelne Missionare hatten sich direkt an das heutige MKB gewandt, etwa um Sammlungen anzubieten, später wurden weitere zum Völkerkundlichen Museum in Berlin sowie in Bern geknüpft, die teils auch für Expertisen zu bestimmten Objekten angefragt wurden. Auch Anfragen aus Genf für eine Gewerbeausstellung sind ein Beleg dafür, dass es Kontakte zu anderen Institutionen gab, die das Missionsmuseum als Leihgeber nutzten. Der Vorteil des Basler Missionsmuseums gegenüber anderen ethnografischen Sammlungen war sein grosses Sammlernetzwerk in den «Missionsländern». Diese Vertretungen vor Ort bildeten eine dauerhafte Sammlerbasis, besser noch eine Art Sammlerpool. Es mussten keine kostspieligen Expeditionen durchgeführt werden, um an Dinge zu kommen. Dadurch, dass Missionare auch an andere Einrichtungen Objekte verkauften, obwohl dies von der BM nicht goutiert wurde, kam es zu einer nochmaligen Erweiterung von Kontakten, so zum damaligen Ethnografischen Museum in Neuchâtel. Ausserdem gab es Interaktionen mit anderen Missionsmuseen und insbesondere mit den Weltausstellungen (Paris 1867, Berlin 1896). Die Missionsmuseumskommission war ehrenamtlich tätig, professionalisierte ihre Arbeit aber zunehmend. Dies zeigt sich an für die damalige Zeit nahezu modernen Marketingstrategien. Die Vermarktung beinhaltete Faktoren, die an heutiges Eventmanagement und Fundraising erinnern, wenn etwa der Kaufmännische Verein von Basel zu seinem 50-jährigen Jubiläum eine Museumsführung auf dem Programm hatte. Die Kontakte zur Stadt Basel beziehungsweise die Aussenwahrnehmung des Museums zeigt sich auch daran, dass etwa Schülerinnen und Schüler der Gewerbeschule ins Missionsmuseum kamen, um Objekte wie Vasen oder Textilien abzuzeichnen.

Die vorgelegten Mikrostudien liefern Einblicke in strategische Überlegungen, strukturelle Bedingungen und historisch-politische Umstände, die das Anlegen der Basler Missionsammlung auf vielfältige Weise prägten. Dadurch, dass die Provenienz der Objekte nachgezeichnet wird – ihre Bedeutung für die lokalen Kulturen, ihre Selektion durch die Missionare und der Prozess des Übergangs zum musealen Artefakt im Missionsmuseum und in den Ausstellungen – entsteht ein erweiterter Blick auf sie: ein neues Verständnis ihres Facettenreichtums, woraus sich wiederum neue Fragestellungen ergeben können.

145 BMA: Q-8-4,26 Protokoll der Missionsmuseumskommission. Vierte Sitzung 1908.

## **Abkürzungsverzeichnis**

BM: Basler Mission  
BMA: Archiv Basler Mission  
BV: Brüderverzeichnis  
EHB: Evangelischer Heidenbote  
EMM: Evangelisches Missionsmagazin  
FR: Familienregister  
MKB: Museum der Kulturen Basel  
PCG: Presbyterian Church of Ghana  
SBM: Sammlung Basler Mission  
TMS: The Museum System

## **Literaturverzeichnis**

- Alsheimer, Rainer 2007. Zwischen Sklaverei und christlicher Ethnogenese. Die vorkoloniale Missionierung der Ewe in Westafrika (1847-ca. 1890). Bremen.
- Altena, Thorsten 2003. «Ein Häuflein Christen mitten in der Heidenwelt des dunklen Erdteils». Zum Selbst- und Fremdverständnis protestantischer Missionare im kolonialen Afrika 1884-1918. Münster et al.
- Antenhofer, Christina 2011. Fetisch als heuristische Kategorie. Geschichte – Rezeption – Interpretation. Bielefeld.
- Bogner, Arthur; Holtwick, Bernd; Tyrell, Hartmann (Hg.) 2004. Weltmission und religiöse Organisationen. Protestantische Missionsgesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert. Würzburg.
- Bozsa, Isabelle 2019. Geschenkt, gekauft, erbeutet – Missionarisches Sammeln in Kamerun und Indien. Basel: Museum der Kulturen Basel. <https://www.mkb.ch/de/museum/fellowship.html> (27.2.2020).
- Brandstetter, Anna; Hierholzer, Vera (Hg.) 2018. Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen. Göttingen.
- Byrne, Sarah et al. 2011. Networks, Agents and Objects. Frameworks for Unpacking Museum Collections. In: Dies. (Hg.), Unpacking the Collection. Networks of Material and Social Agency in the Museum. New York et al., S. 2-26.
- Cannizzo, Jeanne 1998. Gathering souls and objects. Missionary collections. In: Barringer, Tim; Flynn, Tom (Hg.), Empire, material culture and the museum. London et al., S. 153-166.
- Christ, Heinrich 2015. Zwischen Religion und Geschäft. Die Basler Missions-Handlungsgesellschaft und ihre Unternehmensethik, 1859-1917. Stuttgart.
- Cladders, Lukas 2015. Das Basler Museum für Völkerkunde. Grundzüge einer Sammlungsgeschichte zwischen 1914-1945. Basel: Museum der Kulturen Basel. <https://www.mkb.ch/de/museum/fellowship.html> (27.2.2020).
- Debrunner, Hans Werner 1991. Schweizer im kolonialen Afrika. Basel.
- Förster, Larissa; Edenheiser, Iris; Fründt, Sarah; Hartmann, Heike (Hg.) 2018. Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte. <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/19769> (8.4.2020)
- Foucault, Michel 1973. Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M.
- Glover, Abade et al. 1993. Adinkra. Symbolsprache der Ashanti. Berlin: Haus der Kulturen der Welt.

- Graffenried, Charlotte v. 1990. Akan Goldgewichte im Bernischen Historischen Museum. Bern.
- Gründer, Horst 1982. Christliche Mission und deutscher Imperialismus 1884-1914. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884-1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas. Paderborn.
- Gützlaff, Karl Friedrich August 1850. Gaihan's (Karl Gützlaff's) Chinesische Berichte, von der Mitte des Jahres 1841 bis zum Schluss des Jahres 1846. Hrsg. von dem Vorstande der Chinesischen Stiftung. Kassel.
- Habermas, Rebekka; Hölzel, Richard (Hg.) 2014. Mission Global. Eine Verflechtungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert. Köln et al.
- Haenger, Peter 2000. Slaves and slave holders on the Gold Coast: towards an understanding of social bondage in West Africa. Basel.
- Harries, Patrick 2007. Butterflies and Barbarians: Swiss Missionaries and Systems of Knowledge in South-East Africa. Oxford et al.
- Hinderling, Paul 1961. Three Human Figures from near Kumasi, Ghana. In: *Man* 61: 207-208.
- Hindermann, Lucy 2015. Sprache und Währung der Goldgewichte. In: Museum der Kulturen Basel (Hg.), *Mission Possible? Die Sammlung der Basler Mission. Spiegel kultureller Begegnungen*. Basel, S. 141-143
- Jenkins, Jennifer 2015. Vorbereitung auf ein nützliches Leben. Schule und Berufsbildung in der Basler Mission. In: Museum der Kulturen Basel (Hg.), *Mission Possible? Die Sammlung der Basler Mission. Spiegel kultureller Begegnungen*. Basel, S. 90-109.
- Jenkins, Paul 1980. Villagers as missionaries: Wurtemberg pietism as a 19th century missionary movement. In: *Missiology: An International Review* 8/4: 425-432.
- Jenkins, Paul 2015. Legenden und Schweigen. Die Basler Mission in Geschichtsdarstellungen. In: Museum der Kulturen Basel (Hg.), *Mission Possible? Die Sammlung der Basler Mission. Spiegel kultureller Begegnungen*. Basel: Museum der Kulturen Basel, S. 51- 63.
- Jenkins, Paul 2017. Signs of an African Emancipation? Slavery and its resolution in the reports (1868-1900) of Ghanaian Pastor-Koli Theophilus Opoku. In: Shumway, Rebecca; Getz, Trevor (Hg.), *Slavery and its legacy in Ghana and the diaspora*. London, S. 126-155.
- Jenni, Franziska 2011. Goldgewichte aus Ghana. In: Museum der Kulturen Basel (Hg.), *EigenSinn Bd. 1*. Basel, S. 159-163.
- Klein, Thoralf; Reinhard, Zöller (Hg.) 2005. Karl Gützlaff (1803–1851) und das Christentum in Ostasien. Ein Missionar zwischen den Kulturen. Sankt Augustin, Nettetal.
- Klein, Thoralf 2002. Die Basler Mission in Guangdong (Südchina) 1859-1931. München.
- Konrad, Dagmar 2013<sup>4</sup>. Missionsbräute – Pietistinnen des 19. Jahrhunderts in der Basler Mission. Münster et al.
- Konrad, Dagmar 2015a. Die Missionsstation. In: Museum der Kulturen Basel (Hg.), *Mission Possible? Die Sammlung der Basler Mission. Spiegel kultureller Begegnungen*. Basel, S. 69-75.
- Konrad, Dagmar 2015b. Frauenleben in der Mission. In: Museum der Kulturen Basel (Hg.), *Mission Possible? Die Sammlung der Basler Mission. Spiegel kultureller Begegnungen*. Basel, S. 80-85.
- Konrad, Dagmar 2015c. In the Service of the Lord – Swiss Missionary Families Overseas in the 19th Century. In: Christ von Wedel, Christine; Kuhn, Thomas K. (Hg.), *Basel Mission. People, History, Perspectives 1815-2015*. Basel, S. 61-66.

- Konrad, Dagmar 2015d. Schweizer Missionskinder des 19. Jahrhundert. In: Studer, Brigitte; Arni, Caroline; Leimgruber, Walter; Mathieu, Jon; Tissot, Laurent (Hg.), Die Schweiz anderswo. Auslandsschweizerinnen-Schweizerinnen im Ausland. Zürich, S. 163-186.
- Konrad, Dagmar 2015e. «Die Sehnsucht nach dem nie gesehenen Bräutigam»: Auf den Spuren der Missionsbräute. In: Pioniere, Weltenbummler, Brückenbauer. Jubiläumsmagazin zu 200 Jahren Basler Mission, S. 50-53.
- Lehmann, Hartmut (Hg.) 2006. Transatlantische Religionsgeschichte, 18. bis 20. Jahrhundert. Göttingen.
- Lodwick, Kathleen L. 2009. Crusaders against Opium: Protestant Missionaries in China 1874-1917. Lexington.
- Mack, Julia 2013. Menschenbilder. Anthropologische Vorstellungen vom Menschen in der Publizistik der Basler Mission 1816–1914. Zürich.
- Martimyanova, Alina 2015. Ahnentafeln, Opiumpfeifen und Buddha-Figuren. Die ethnografische Objektsammlung der Basler Mission. In: Pioniere, Weltenbummler, Brückenbauer. Jubiläumsmagazin zu 200 Jahren Basler Mission, S. 64-65.
- Miescher, Giorgio 1999. Hermann Ludwig Rottmann. Zu den Anfängen der Basler Missions-Handels-Gesellschaft in Christiansborg (Ghana). In: Roost Vischer, Lilo (Hg.), Brücken und Grenzen: Werkschau Afrikastudien Teil 2. Wien, S. 345-362.
- MKB siehe Museum der Kulturen Basel
- Museum der Kulturen Basel (Hg.) 2012. Expeditionen. Und die Welt im Gepäck. Basel. Christoph Merian Verlag.
- Museum der Kulturen Basel (Hg.) 2015a. Mission possible? Die Sammlung der Basler Mission. Spiegel kultureller Begegnungen. Basel. Christoph Merian Verlag.
- Museum der Kulturen Basel (Hg.) 2015b. Opium. Basel. Christoph Merian Verlag.
- Osterhammel, Jürgen 2013. Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München.
- Parker, John 2004. Witchcraft, Anti-Witchcraft and Tansregional Ritual Innovation in Early Colonial Ghana: Sakrabundi and Aberewa, 1889-1910. In: Journal of African History 45/3: 393-420.
- Pistorius, Kerstin 2007. Die Schildkröte im Schwarzwald. Ein Netzwerk des Sammelns im Dienst der Mission. (Unveröffentlichte Magisterarbeit). FernUniversität Hagen.
- Purtschert, Patricia; Lüthi, Barbara; Falk, Francesca 2012. Eine Bestandsaufnahme der postkolonialen Schweiz. In: Purtschert et al. (Hg.), Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. Bielefeld, S. 7-13.
- Rathschiller, Linda; Wetjen, Karolin (Hg.) 2018. Verflochtene Mission. Perspektiven auf eine neue Missionsgeschichte. Köln et al.
- Rathschiller, Linda 2014. «Die Zauberei spielt in Kamerun eine böse Rolle.» Die ethnologischen Ausstellungen der Basler Mission (1908–1912). In: Habermas, Rebekka; Hölzl, Richard (Hg.), Mission global. Eine Verflechtungsgeschichte seit dem 19. Jahrhundert. Köln et al., S. 241-264.
- Raupp, Werner 1998. Christian Gottlob Barth. Stuttgart.
- Scheppe, Wolfgang (Hg.) 2015. Supermarket of the Dead. Brandopfer in China und der Kult des globalisierten Konsums. Dresden.
- Schlatter, Wilhelm 1916. Geschichte der Basler Mission. Bd. I. Die Heimatgeschichte der Basler Mission. Basel.
- Schlatter, Wilhelm 1916. Geschichte der Basler Mission. Bd. II. Geschichte der Basler Mission in Indien und China. Basel.

- Schlatter, Wilhelm 1916. Geschichte der Basler Mission. Bd. III. Geschichte der Basler Mission in Afrika. Basel.
- Schmid, Anna 2015a. Das Projekt Basler Mission. In: Museum der Kulturen Basel (Hg.), Mission Possible? Die Sammlung der Basler Mission. Spiegel kultureller Begegnungen. Basel, S. 8-13.
- Schmid, Anna 2015b. Eine ethnografische Missionssammlung. In: Museum der Kulturen Basel (Hg.), Mission Possible? Die Sammlung der Basler Mission. Spiegel kultureller Begegnungen. Basel, S. 207-223.
- Schmidt-Glinzer, Helwig 2008. Kleine Geschichte Chinas. München.
- Schürer-Ries, Anke 2015. Erster Weltkrieg – Zäsur für die Basler Mission. In: Christ v. Wedel, Christine; Kuhn, Thomas K. (Hg.), Basler Mission. Menschen, Geschichte, Perspektiven 1815–2015. Basel, S. 125.
- Schwieriges Erbe: Zum Umgang mit kolonialzeitlichen Objekten in ethnologischen Museen 2018. Linden-Museum Stuttgart.
- Sill, Ulrike 2010. Encounters in Quest of Christian Womanhood – the Basel Mission in Pre- and Early Colonial Ghana. Leiden, Boston.
- Stoecker, Helga; Schnalke, Thomas; Winkelmann, Andreas (Hg.) 2013. Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen. Berlin.
- Strickrodt, Silke 2010. African Girls' Samplers from Mission Schools in Sierra Leone (1820s to 1840s), History in Africa: A Journal of Method 37: 189-245.
- Sun, Lixin 2002. Das Chinabild der deutschen protestantischen Missionare des 19. Jahrhunderts. Eine Fallstudie zum Problem interkultureller Begegnung und Wahrnehmung. Marburg.
- te Heesen, Anke; Padberg, Susanne (Hg.) 1979. Musée Sentimental. Ein Ausstellungsprojekt. Ostfildern.
- te Heesen, Anke; Lutz, Petra (Hg.) 2005. Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort. Köln et al.
- Thiemeyer, Thomas 2015. Die Sprache der Dinge. Museumsobjekte zwischen Zeichen und Erscheinung. Tübingen.
- Valentin, Peter 1976. Les pipes en terre des ashanti. In: Arts d'Afrique noire 19: 8-13.
- Valentin, Peter 1979. Eine völkerkundliche Sammlung in Basel. Zur Geschichte des Missionsmuseums. In: Regio Basiliensis 20/2: 213-220.
- Van der Heyden, Ulrich (Hg.) 2008. Unbekannte Biographien. Afrikaner im deutschsprachigen Raum vom 18. bis 20. Jahrhundert. Berlin.
- Wendt, Reinhard (Hg.) 2001. Sammeln, Vernetzen, Auswerten. Missionare und ihr Beitrag zum Wandel europäischer Weltsicht. Tübingen.
- Wenchao Li 2000. Die christliche China-Mission im 17. Jahrhundert. Verständnis, Unverständnis, Missverständnis. Eine geistesgeschichtliche Studie zum Christentum, Buddhismus und Konfuzianismus. Stuttgart.
- Zeller, Rudolf 1912. Die Goldgewichte von Asante (Westafrika), eine ethnologische Studie. In: Baessler-Archiv, Beiheft 3: 1-77.

## Quellenverzeichnis

### Quellen aus dem Archiv mission 21

#### Museumskisten (nicht archiviert):

66674

- I.1. Verzeichnis und Erklärungen der Gegenstände des Goldküste-Koffers. (Vermutlich nach 1874)
- Missionsausstellung 1908 und 1953/54
- Protokolle der Filmkommission 1949-54
- Holländischer Katalog, Verzeichnis einer ethnographischen Sammlung aus der Südsee 1897
- Ethnographische Musea in Midden-Europa 1896 (Holland)

66675

- Ch.I.1 Katalog mit Erklärungen zum Missionskoffer China
- 5 × Katalog und Beschreibung der Sammlungen im Museum des Missionshauses zu Basel 1888
- J.I.1 Nummern Katalog zum Missionskoffer Indien

66677

- Ethnographie Pfr. Käser; 3 × Katalog der Sammlung 1862
- 2 × Katalog der Sammlung 1883
- Anzeiger der ethnographischen Abtheilung des ungarischen National-Museums 1903
- Kataloge ethnographisches Museum Leiden 1896
- Katalog Missionsliteratur für die Missionsgebiete

66678

- Westafrika: Sklaverei Gegenstände Hausa Gegenstände 1
- K. Kunst und Wissenschaft. I) Kunst-Gegenstände. A) Schnitzereien= bildende Kunst B) Musik-Instrumente II) Schmuck-Sachen für Persönliches. III) Wissenschaftliches
- Materialien und Naturalien z.B. Früchte wie sie sind zu praktischen Gebrauch, eigentlich Materialien, das heisst besonders bearbeitete Naturalien
- Profanes Werkzeug für Haus, für Landwirtschaft, für Handwerk. Materialien
- Zettelkatalog. Kultus. Persönliche Ausstattung. Gegenstände. Medizinisches
- B) Persönliches 1.) Genuss 2.) Toilette u. Medizinisches 3.) Schmucksachen 4.) Spazierstöcke
- G II profan D) Kleidung und Websachen und Stoffe
- G II Ökonomie i.w.S. 1) Ökonomie 2) Handwerkszeug 3) Handelsartikel (Geld, Goldgewichte) extra v. Verkehrsmittel
- Alt-chinesische Visitenkarten. Moderne Visitenkarten

66679

- Goldküste. B) Kultusgegenstände. 2) Sachlich geordnet II
- II G. B. Behälter. 1) Taschen 2) Körbe u. Geflechte 3) Kalebassen 4) Kaksnuss Schalen 5) Holzgefässe 6) Tongefässe 7) Metallgefässe
- Westafrikanische Hausa-Sachen
- Profanes Persönliche Ausstattung B) Schmuck III
- II Profanes: Persönliche Ausstattung A) Kleidung Tücher u. Decken Anfang: Reiter-Ausstattung
- G. Kultus Gegenstände A) Persönliches I v. Fet. Priester u. Taufkandidaten (Verzeichn. der Gaben von Missionaren)

66681

- Schul-Sachen XII.

- F) Spiel, Tanz, Gesang. Musikinstrumente. Mal u. Schreibgeräte VIII
- K. Gebäude u. Einrichtungen. Gebäude u. Brücken. Fahrzeuge zu Land und Wasser. Zimmer Einrichtungen V
- K. Mission XV
- K. Sport-Geräte. Jagd und Fischereigeräte-Reiterei. Waffen
- Goldküste und Afrika. Ostafrika. Missions Geschichtliches. XIV
- G. Bilder. Schriftlichkeiten. Literatur XI
- G. II Naturalien u. Materialien X
- G. Kunst. G) Goldgewichts-Sachen I. Material II. Geräte III. Gewichte  
Ausstellungsdokumentationen
- Missionsausstellung Wiesbaden 1910
- Gemeinsame Ausstellungen mit anderen Gesellschaften: Schaffhausen, Bern, Genf, Dresden
- Ausstellung Basel. Schulhaus, Nonnenweg 36, 1921-1926
- Missionsausstellung Zürich 1926 (Zeitungsartikel, Rechnungen etc.)

66683

- Varia (undatiert; 1948)
- Völkerkundliche Ausstellung der BM in der Reithalle Bern 27.
- Völkerkundliche Ausstellung. Basel, Vereinshaus 1931
- 11 x Erläuterungen zur Missionsausstellung. 2. Auflage Basel.
- Sonderausgabe Katalog. Erläuterungen zur Basler Missions-Ausstellung. «Goldküste und Kamerun»

66684

- A. Museum im Allgemeinen. Beilagen für dasselbe 1.a) Instruktionen b) Organisation 2.a) Einrichtung b) Placierung der Mus. Gegenstände 3.a) Einrichtung u. Rezepte b) Versicherung 4. Besuch des Museums a.) Persönlicher Verkehr-Fremde Hilfe b.) Verkehr m. Museumsleuten, fremde Hilfe 5. Zoll 6. Transport 7. Veröffentlichungen vonseiten des Museums a) über das Museum i.allgem. u. besond. b) von dem Museum c) Auszeichnungen d. Miss. Museums 8. Geschichtliche Notizen 9. Reproduktionen 10. Kassen-Rechnung 11. Anhang: A) Vergabungen unserer Missionare 2) an fremde Museen u. Anstalten 1) an unser Museum B) Entlehnungen von anderen
- Weitere Ausgabe von A. Museum im Allgemeinen
- B. II. Abgaben aus dem Museum 1) von Ethnographischem ...
- Verkäufe

66685

- B. Museum im besonderen I. Anschaffungen
- Beilagen zu B.I. Anschaffungen 1. V. Ethnographischem, von verschiedenen Gebieten
- C) Zum Katalog des Museums

66686

- Katalog des Museums der Basler Mission 2) Asien
- Altes Verzeichnis der Dubletten des Museums 1887; «Bemerkung: Im Notfall (ev. Bei Platzmangel) oder bei Bedürfnis (für andere Museen) könnten eine Anzahl Gegenstände als Dubletten genommen werden» auf erster Seite
- A II Neues Mobiliar Inventar des Missionsmuseums
- I Buch Nr. 1-2400. Alter Nummern-Ausleihkatalog des Museum im Missionshaus Basel 1887-1908; anderen Museen Objekte ausgeliehen/Leihgaben?

### **BMA-Signaturen**

- BMA: D-1,25. Jahresberichte von Julie Mohr. Aburi 1868 bis 1877.
- BMA: D-30.05.013. Kölle, Christian. Rätsel und sprichwörtliche oft dunkle Redensarten aus dem Ga-Andangme-Gebiet.
- BMA: D-30.23.027. Erhardt, Wilhelm: Obscener Tanz. Zwischen 1899 und 1912.
- BMA: E-10,29a. Diary of Mrs. Basedow while a missionary of the Basel Mission, 6. Juli 1901 bis 25. Februar 1903.
- BMA: Q-8-4,2a. Museumsprotokolle der Missionsmuseumskommission 1904–1947.
- BMA: Q-8-4,26 Protokoll der Missionsmuseumskommission. Vierte Sitzung 1908.
- BMA: QH-20,2. Knittel, W. H. 1928. Quartalsbericht der Vertrauensmännerversammlung in Lörrach an das Komitee der Evangelischen Missionsgesellschaft in Basel, 30.6.1928.
- BMA: Z. 3. Bericht über die Festwoche in Basel, 1860: 10
- BMA: Unsign. Christiane Beate Burckhardt-Hoch. A short sketch of mother's early life together with some letters from both father and mother written during their stay in Africa, 1867-1870.
- BMA: Brüderverzeichnis
- BMA: Familienregister
- BMA: Komiteeprotokolle
- BMA: Katalog über die ethnographische Sammlung im Museum des Missionshauses zu Basel. Basel 1862.
- BMA: Katalog der ethnografischen Sammlung im Museum des Missionshauses zu Basel. Basel 1883.
- BMA: Katalog und Beschreibung der Sammlungen im Museum des Missionshauses zu Basel. 1888.
- BMA: Erläuterungen zur Basler Missions-Ausstellung. I. Goldküste, Togo und andere afrikanische Gegenden. Basel 1912.

### **Gedruckte Quellen**

- Barth, Christian Gottlob 1840. Reisen im Zimmer. 6. Merkwürdigkeiten aus China und Indien: 375–379.
- Bauer, Andreas 1909. Der Fetisch Aberewa, ein neues Missionshindernis in Asante. In: EHB 82: 91ff.
- Duisburg, Karl 1908. Industrie und Handel im Dienste der Basler Mission 1908. Allerlei Bilder aus meinem Leben.
- Hamberg, Theodor 1854. Aus dem Leben des chinesischen Insurgentenkaisers Hung Siu Tshuen. Nach den Angaben eines Verwandten und Jugendfreundes desselben, Fung, mitgeteilt. In: EMM o. Bd.: 146-176.
- Heck, Jakob 1895. Zehn Jahre auf der Goldküste. Skizzen aus dem Leben des Basler Missionars. EHB 68: 81.
- Gundert, Hermann (Hg.) 1875: Vier Jahre in Asante, Tagebücher der Missionare Ramseyer und Kühne. Basel.
- Lädrach, Otto 1909. Aberewa, die neue Lebensmedizin für die alte Todeswunde Afrikas. In: Jahrbuch Basler Mission: 118.
- Lädrach, Otto 1920. Im Lande des goldenen Stuhls. Basel.
- Lechler, Rudolf 1847. Reisebericht. In: EHB 20: 87.
- Lechler, Rudolf 1855. Neueste Erfolge der Arbeit. In: Jahresbericht 40: 80.
- Lechler, Rudolf 1857. Weibliche Erziehung in China. In: EHB 30: 65-66.

- Lechler, Rudolf 1859. Die Insel Hongkong. In: EMM 3: 153-187.
- Lechler, Rudolf 1861. Acht Vorträge über China, gehalten an verschiedenen Orten Deutschlands und der Schweiz. Basel.
- Lechler, Rudolf 1874a. Drei Vorträge über China. Basel.
- Lechler, Rudolf 1874b. Ein Blick auf China. Vortrag. In: EMM 18: 3-21.
- Lechler, Rudolf 1874c. Ein Bild aus dem chinesischen Volksleben. Vortrag. In: EMM 18: 49-70.
- Lechler, Rudolf 1874d. Die Religionen Chinas und die Mission. Vortrag. In: EMM 18: 231-238.
- Lechler, Rudolf 1878. The Hakka-Chinese. In: The Chinese Recorder 9: 352-359.
- Lechler, Rudolf 1885. Opium and Missionaries. The Twin Plagues of China. In: The Chinese Recorder 16: 454-456.
- Lechler, Rudolf 1887. Meine Heimatreise aus China über Hawaii. Basel.
- Lechler, Rudolf 1887. Meine Reise in die Heimat. In: EMM 31, 1887: 193-210; 225-242; 257-277; 305-322; 353-380.
- Lechler, Rudolf 1888. Die Chinesen in ihrem Verhältnis zur europäischen Kultur. Vortrag gehalten am 9. März 1887 im Württembergischen Verein für Handelsgeographie in Stuttgart. In: EMM 32: 110-120; 141-147.
- Lechler, Rudolf 1888. Gottes Wege mit China. Eine Missionsstunde, gehalten in Basel. Aus dem «Evangelischen Heidenbot». April 1888, abgedruckt. In: Das Evangelium in China, S. 19-23.
- Lechler, Rudolf 1889. Zwei Briefe aus Hinnen. In: EHB: 62: 84-87.
- Lechler, Rudolf 1890. Lehren der Erfahrung aus der chinesischen Mission. In: EHB 63, 1890: 41-44.
- Lechler, Rudolf 1907. Aus vergangenen Tagen. Rückblick auf das erste Jahrzehnt der Basler Mission in China 1847-1857. In: EMM 51: 374-384; 408-418; 461-468.
- Lörcher, Jakob 1871. Ein Beitrag zur Kenntnis chinesischer Anschauungsweise. In: EHB 44: 125-128.
- Lörcher, Jakob 1876. The Term for «God» in Chinese. In: The Chinese Recorder 7: 221-226.
- Lörcher, Jakob 1879. Map of the Province of Canton, Hongkong o.J. and Register of Names to the Map of the Providence of Canton. Hongkong 1879.
- Lörcher, Jakob 1882. Die Basler Mission in China. Basel.
- Nagel, August 1899. Streit um eine Ahnentafel. In: EHB 72: 68-70.
- Ramseyer, Friedrich 1909. Die Abschaffung des Aberewa-Kultes auf der Goldküste. In: EHB 82: 37.
- Riis, Andreas 1849a. Paulo Moheno, der bekehrte Fetischpriester. In: EMM 78: 85.
- Riis, Andreas 1840b. Meine Reise ins Ashanti-Land. In: EMM 78: 174-175.
- Rohrer, E. 1946. Tabakpfeifenköpfe und Sprichwörter der Asante. In: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums. Ethnographische Abteilung XXVI: 7-24.
- Rottmann, Wilhelm 1899. Der Götze Odente. Ein Nachtstück aus dem westafrikanischen Heidentum. Basel.
- Schimming, Otto 1905. Die abgewiesene Häuptlingswürde. In: EHB 78: 85.
- Schultze, Otto 1887. Totenverehrung in China. In: EMM 31: 25-42; 80-85.
- Schultze, Otto 1890. Bilder aus dem Leben der Chinesen. In: EMM 34: 10-25; 49-56.
- Schultze, Otto 1891. Eine chinesische Predigt über Jacobus 1, 16-22. In: EMM 35: 389-399.
- Schultze, Otto 1891. Der chinesische Drache und seine Verehrung. In: EMM 35: 13-27.

- Schultze, Otto 1891. Was sich die Chinesen von den Ausländern erzählen. In: EHB 64: 52-54.
- Schultze, Otto 1893a. Unsere Zuversicht für China. In: EMM 37: 49-57.
- Schultze, Otto 1893b. Heidenpredigt in China. In: EMM 37: 353-365.
- Schultze, Otto 1897. Im Reich der Mitte oder die Basler Mission in China. Basel.
- Schultze, Otto 1899. Ein Besuch in der chinesischen Provinz Fukien. In: EMM 43: 115-122.
- Schultze, Otto 1902<sup>3</sup>. Die Basler Mission in China. Basel.
- Schultze, Otto 1921. Der Fluch des Opiums und seine Bekämpfung. Basel.
- Schultze, Otto 1921. Wunderbare Führungen eines Chinesenknaben. Stuttgart.
- Schultze, Otto 1921. Rudolf Kuttler: Reife Aehren. Basel.
- Schultze, Otto 1922<sup>2</sup>. Lebensbilder aus der chinesischen Mission. Stuttgart.

### **Quellen aus dem Museum der Kulturen Basel (MKB)**

MKB diverse Sammlungsakten

MKB Sammlungsakten III\_0236 (1914)

MKB Akten zur Sammlung Basler Mission:

- Chronologische Eingangsbücher «Neuer Zuwachs»
- Numerische Eingangsbücher «Nummernkatalog»:
  - Einlaufbuch BM Teil I (1887-1908)
  - Einlaufbuch BM Teil II (1908-1913)
  - Einlaufbuch BM Teil III (1913-1965)
- Quellen und Unterlagen Basler Mission: Akte Museumskommission, Zusammenfassungen von Referaten und Besprechungen, Freudenstadt, Reisepredigerkorrespondenz 1910.
- Sammlung der BM: Objektnummern: 1-3495; 3495-8102; 10000-11384.

### **Privatnachlässe**

Wilhelm Maisch und Luise Lohss (China). Zwei Tagebücher (1907-1924).

Theodor Ritter (1877-1966). Tagebücher und Briefe 1909-1916.

Christian Greiner (1810-1877). Briefkonvolut 1840-1845.